

Burgruine Reichenstein im Mühlviertel

Ergebnisse einer Bauforschung

von Marina Kaltenegger, Gerhard Reichhalter und Patrick Schicht

1. Einleitung

Die verträumt gelegene Schlossruine Reichenstein liegt im engen Tal der Waldaist, in der Gemeinde Tragwein. Von der einst mächtigen und weitläufigen Anlage der Renaissance, die neben dem monumentalen Kernschloss auch mehrere isolierte Wirtschaftseinheiten umfasste, blieb zwar ein Großteil des Ensembles grundsätzlich erhalten, jedoch sind die einzelnen Bauten stark verändert und das eigentliche Schloss ist merklich fragmentiert und ruinös.

Ziel der vorliegenden Studie¹ war die vorbereitende Analyse des Baubestandes für die Erarbeitung eines folgenden konservatorischen und planerischen Konzeptes zur Erhaltung und musealen Nutzung.² Gefordert war die Klärung der historischen Wertigkeit des Bestandes als Grundlage für weitere Eingriffe. Neben der Schaffung von verformungsgerechten Planunterlagen³ und der fotografischen sowie schriftlichen Dokumentation waren auch Archivalien⁴ wie Urkunden, Baubeschreibungen und Veduten zu inventarisieren. Auf dieser Basis ermöglichte die bauanalytische Auswertung eine Darstellung der Baugeschichte der Anlage. Es zeigte sich, dass die Schlossanlage von Reichenstein ein über viele Jahrhunderte gewachsenes Ensemble darstellt, das bis in die jüngste Vergangenheit deutlichen baulichen Veränderungen unterzogen

1 In Auftrag gegeben von der Gemeinde Tragwein.

2 Die ausführliche Studie wird hier nur mit den verkürzten Ergebnissen der Baugeschichte vorgestellt, die mehrteiligen Mappen zu Bauaufnahme, Bauchronologie und Restaurierungsprogramm liegen in der Gemeinde Tragwein und im Denkmalamt zur Einsicht auf.

3 Um die einzelnen Bauphasen herausarbeiten zu können, musste der Bestand zunächst möglichst verformungsgetreu vermessen werden. Auf bereits vorhandenen Grundlagen des Landes Oberösterreich wurden daher mittels geodätischer (satelliten-unterstützter) Aufnahme die Hauptpunkte der Anlage eingemessen und nachjustiert, zudem wurden sie ins Landes-Koordinatennetz mit sämtlichen Daten (x, y, z-Koordinaten) eingegliedert. In Form einer laser-gestützten Detailvermessung wurde der heutige Bauzustand (der sich seit der vorigen noch vor bzw. während der letzten Renovierungsarbeiten abgeschlossenen Vermessungen teilweise erheblich geändert hat) erhoben und aktualisiert. Dabei wurden auch sämtliche historisch bedeutsamen Baufugen eingetragen. Das Ergebnis stellt einen geschoßweise gegliederten Digitalplan dar, der als maßgenaue Grundlage für Phasen- und Baulterspläne dienen kann.

4 Parallel läuft eine wissenschaftliche Aufarbeitung des Fundmaterials aus der Burg, deren Material nur auszugsweise herangezogen wurde. Zudem wird eine historische Aufarbeitung des unteren Mühlviertels vorbereitet, bei der weitere geschichtliche Zusammenhänge zu erwarten sind.

war. Die sich aus gesellschaftspolitischen, architektonischen oder wirtschaftlichen Gründen ergebenden Veränderungen traten meist als Überlagerungen des Altbestandes auf und sind daher bis heute im heterogenen Strukturbild der Anlage zu erkennen.⁵

2. Vorgeschichte und potentielle Vorgängeranlagen⁶

Eine erste urkundliche Nennung eines *Vlricus de Richenstein* findet sich 1230,⁷ die erste explizite Erwähnung des „Hauses Reichenstein“ 1295.⁸ Dennoch deuten historische Überlegungen auf einen möglichen älteren Siedlungsstandort, so dass sich ein kurzer Blick auf die politische Entwicklung der Region lohnt.

Während die Bereiche westlich des von Linz nach Norden führenden Haselgrabens noch längere Zeit zum Herzogtum Bayern gehörten, war die Gegend östlich davon seit dem 10. Jahrhundert Teil der Mark bzw. seit 1156 des Herzogtums Österreich.⁹ Seit dem 12. Jahrhundert war die Region in die beiden Gebiete Riedmark im Westen und Machland im Osten geteilt.¹⁰

5 Ein Teil der Erkenntnisse basiert auf den detailreichen Forschungen und Mitteilungen des kürzlich verstorbenen Prof. Alfred Höllhuber, dem hiermit herzlich für seine Hilfe zu danken ist. Ebenso danken wir Konsulent Leopold Mayböck, der freundlicher Weise seine Fotosammlung zur Verfügung gestellt hat sowie Ing. Christian Bauer von der Landesbaudirektion Linz, der historische Pläne und Fotos beigelegt hat. Nicht zuletzt ist Dr. Thomas Kührtreiber vom Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie Bürgermeister Josef Naderer zu danken, die eine entsprechende Bauforschung erst möglich gemacht haben. Bei den Vermessungen haben Ing. Christian Manhart und Martin Aigner geholfen, die Dendrochronologie hat Dr. Michael Grabner durchgeführt.

6 Mangels lokaler Funde kann auf eine umfassende Darstellung ur- und frühgeschichtlicher Entwicklungen in der Region verzichtet werden. Eine Zusammenfassung mit weiteren Literaturziten bietet Marianne Pollak, Archäologische Denkmale in Oberösterreich nördlich der Donau, in: Dehio Mühlviertel, Horn/Wien 2003, XIII–XXVII. Die historische Aufarbeitung des Mühlviertels erfolgt parallel durch ein Forschungsprojekt von Klaus Birngruber. In diesem Rahmen wird der bekannte Wissensstand zur Einordnung des Baubestandes nach kritischer Sichtung wiedergegeben. Eine Zusammenfassung mit weiterer Literatur bietet Alois Zauner, Geschichte des Mühlviertels bis 1848, in: Dehio Mühlviertel, Horn/Wien 2003, XXVIII–L.

7 Zeugenliste in einer Urkunde des Bischofs von Passau vom 28. II. 1230, UBLOE II, Nr. 475, 682 ff. – Vgl. Egon Boshof (bearb.), Die Regesten der Bischöfe von Passau, Bd. II: 1206–1254, München 1999, 115, Nr. 1589.

8 Herzog Albrecht I. belehnt Haug von Reichenstein gemeinsam mit Ulrich von Kapellen mit der nun landesfürstlichen Burg, Maximilian WELTIN, Urkunde und Geschichte. Niederösterreichs Landesgeschichte im Spiegel der Urkunden seines Landesarchivs. Die Urkunden des NÖLA 1109–1314 (NÖ Urkundenbuch Vorausband), St. Pölten 2004, Nr. 62, 252 ff.

9 Folgender regionalhistorischer Überblick nach ZAUNER, Mühlviertel XXXI f.

10 Die Begriffe „Riedmark“ und „Machland“ kommen erstmals in der „Zollordnung von Ralfelstetten“ aus dem Jahr 905 vor, vgl. Alois SCHEUWIMMER, Pregarten von der Frühgeschichte bis zur Reformation, in: Ortschronik Pregarten Bd. 5 Geschichte, Pregarten 2000, 29–53, 33.

Die Schlossruine Reichenstein liegt im mittleren Mühlviertel in einem schmalen Rodungsstreifen zwischen Aist und Naarn, der bereits 853 vom Grenzgrafen Wilhelm I. dem Kloster St. Emmeram in Regensburg geschenkt wurde.¹¹ Der donaunahe Bereich dieser Schenkung gehörte ursprünglich zur Riedmark und war altbesiedeltes Gebiet, noch im 12. Jahrhundert wird aber auch das nördlich anschließende Bergland von der Kolonisation erfasst und zumindest punktuell aufgeschlossen worden sein.¹² Vögte des Bistums Regensburg waren bis zum ihrem Aussterben um 1235 die Herren von Lengenbach, als Herrschaftszentrum dürfte noch im 12. Jahrhundert die Burg Windegg nördlich von Schwertberg erbaut worden sein.

Im östlich der Naarn gelegenen Gebiet war wohl das edelfreie Geschlecht der Herren von Machland, das zumindest ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts hier beheimatet war, Träger der Rodungsaktivitäten, die ausgehend von dem an der Donau gelegenen Altsiedlungsbereich hauptsächlich gegen Norden, wohl aber auch in den ausgedehnten Auwäldern entlang der Donau stattfanden.¹³

Um 1100 teilte sich der Herrschaftsverband, ein Familienzweig nannte sich fortan nach Perg, der andere hatte seinen Sitz im Machland, dem späteren Baumgartenberg. Mit der Gründung der Klöster Baumgartenberg (1141) und Säbnich / Waldhausen (1147) wurde bereits unter den Herren von Machland der Auftakt für eine dichte Kolonisation der kleineren Täler gegeben, die zu einer Reihe neuer Siedlungen führte.¹⁴

Letztlich bauten die Machländer zwischen Donau, Naarn und Nordwald eine Rodungsherrschaft mit grafchaftsähnlichem Charakter auf. Mit dem Aussterben der beiden Herrschaftslinien 1181 bzw. 1218 fiel der weiträumige Besitz an die österreichischen Herzöge. Diese scheinen kurz danach das politisch in sich gefestigte Gebiet in das Landgericht Machland umgewandelt zu haben, so dass die Einheit des „Landes“ weiterhin gewahrt blieb. Das Gebiet zwischen Naarn und Aist, bisher wegen der regensburgischen Lehenshoheit nicht zum Machland gehörig, wird erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in das Landgericht integriert.

11 Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 16 (im Folgenden zitiert: UBLOE).

12 Herbert Erich BAUMERT, Georg GRÜLL, Burgen und Schlösser in Oberösterreich, Mühlviertel und Linz, St. Pölten 1988, 134–136, 175.

13 Gerhart MARCKHGOTT, Der niedere Adel des Machlandes im späten Mittelalter. Phil. Diss. Wien 1978, 2 und 191.

14 Der Einflussbereich der beiden Klöster Baumgartenberg und Waldhausen deckte sich mit dem Bereich des späteren Landgerichtes Machland; die Riedmark wurde auf kirchlichem Gebiet von St. Florian beherrscht. Heribert RAIDL, Die Herren von Kapellen. Phil. Diss. Wien 2002, 42.

Das zunächst überwiegend bewaldete, nur spärlich besiedelte Land wurde im 12. und 13. Jahrhundert in mehreren Wellen herrschaftlich durchdrungen, wobei neben den Herzogen von Österreich auch das Bistum Passau wichtige Positionen inne hatte. 1220–40 wurde Freistadt von den Babenbergern (an Stelle einer älteren Siedlung) als Kolonisationsstützpunkt im noch auf drei Seiten dichten Wald neu gegründet¹⁵ und unter Ottokar von Böhmen als wichtige Wegestation in den Norden ausgebaut.

Unter den frühen Habsburgern wurde das Gebiet von den mit Rudolf von Habsburg eingewanderten Wallseern (Riedmark) sowie den einheimischen Kapellern (Machland) übernommen und systematisch urbar gemacht bzw. herrschaftlich vereint. Während in der Hauptmannschaft ob der Enns, dem Kern des heutigen Oberösterreich südlich der Donau, seit dem 14. Jahrhundert das Landrecht ob der Enns galt, wurden Riedmark und Machland nach dem Landrecht von Österreich verwaltet. Im ausgehenden 14. Jahrhundert fand schließlich ein allmählicher Übergang von diesem österreichischen Landrecht zum eigenständigen Recht des Landes ob der Enns statt.¹⁶

Im Spiegel dieser überregionalen Entwicklung im Mittelalter, die von einem allmählichen Aufschließen der dichten Wälder geprägt ist, zeigt sich, dass die zukünftige Herrschaft Reichenstein weder im Kerngebiet der Besiedlungswellen lag noch Anschluss an Durchzugswege oder strategisch bedeutende Punkte hatte.¹⁷ Aus siedlungstechnischen Gründen ist daher erst mit einer Gründung im Rahmen der inneren Verdichtung eines bereits im Großen erschlossenen Gebietes zu rechnen. Diese historische Betrachtung wird auch durch archäologische Funde bestätigt.¹⁸ So finden sich in der weiteren Umgebung von Reichenstein nur einzelne Streufunde von der Urzeit bis ins Frühmittelalter. Einige Funde slawischer Provenienz sowie entsprechende Orts- und Flurnamen deuten spätestens ab dem 8. Jahrhundert auf eine erste Pionierstätigkeit von Norden aus bis zur Donau, wie sie auch im angrenzenden Waldviertel gut fassbar ist.¹⁹ Diese dürfte als bewusste Herrschaftsbildung im

15 Eindeutige Beweise gibt es dafür allerdings nicht: Ferdinand OPLL, Die Anfänge der Stadt Freistadt, in: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins 134/1 1989, 79–94, 86 f.

16 Für das Machland ist dieser Prozess mit dem Aussterben der Kapeller, die das Landgericht seit Rudolf von Habsburg innehatten, beendet (1406). Vgl. MARCKHGOTT, Adel, 11 ff.; Maximilian WELTIN, Beiträge zur Geschichte der Hauptmannschaft ob der Enns im 13. und 14. Jahrhundert, Phil. Diss. Wien 1970, 61.

17 Daher ist auch eine militärische Bedeutung auszuschließen.

18 Josef REITINGER, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich, in: Schriften des oberösterreichischen Musealvereins 3/2, Linz 1968, 38 f.; POLLAK, Archäologie, XIII f.

19 Sabine FELGENHAUER, Archäologische Beiträge zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte im nordwestlichen Waldviertel, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 62/1996, 201–216, 201 f. bzw. freundliche Mitteilung von Erich Szameit.

Rahmen der mährischen Kolonisation zu interpretieren sein, die jedoch durch den Zusammenbruch ihres Reiches beendet wurde.²⁰ Da das Fundmaterial aber noch nicht ausreichend ausgewertet ist, muss eine Interpretation der Frühzeit offen bleiben.

Aus historischer Sicht verdichten sich somit die Hinweise, dass die Gegend um Reichenstein bis ins frühe 13. Jahrhundert weitgehend unbewohnt war und somit auch kein Herrschaftssitz bestand.

Aus topographischer Sicht scheint der isolierte pultförmige Burgfels geradezu prädestiniert für die Anlage eines Wehrbaues. Tatsächlich finden sich in der Region mehrere ähnliche Felstürme, bei denen sich durch eingehauene Felsstufen, Mauerreste und Keramikfunde (12.–14. Jahrhundert) Wehrbauten von Kleinstadel bzw. bäuerlichen Dienstmännern nachweisen lassen,²¹ selbst wenn es keine entsprechenden Urkunden gibt. Die Anlagen sind aufgrund der Geländebefunde (Ausstemmungen für Holzbalken) als weitgehend aus Holz errichtet rekonstruierbar und werden als lokales Phänomen von burgähnlich ausgebauten Felsnestern für den untersten Adel interpretiert. Dank dieses Nachweises von regionalen Befestigungen – bevorzugt auf isolierten Felsköpfen – die urkundlich nicht fassbar sind, scheint auch ein früher Sitz am Burgfels von Reichenstein denkbar, wenngleich vor Ort keinerlei Hinweise erhalten blieben.

²⁰ Patrick SCHICHT, Die Burgruine Hardegg, Diplomarbeit TU-Wien, 2002, 21.

²¹ Etwa am Eibenstein: Ernst BURGSTALLER, Walter OBERGOTTSBERGER, Karl WAGNER, Der Eibenstein und seine Probleme, in: Oberösterreichische Heimatblätter 23, Heft 1–2, 1969, 77–115, 95. Eingehende Forschungen zu diesen urkundlich nicht nachweisbaren Felsburgen führte Alfred HÖLLHUBER durch, veröffentlicht jeweils in Einzelpublikationen, etwa zum Herzogreither Felsen. Dabei ergab sich (wohl auch aufgrund seines eingeschränkten Untersuchungsradius) eine deutliche Häufung östlich und südlich von Freistadt. Vgl. Alfred HÖLLHUBER, Reichenstein – der alte Herrnsitz an der Waldaist und seine Stammgüter auf den Höhen des Aschberges, in: Heimatbuch Tragwein (Hg. Verschönerungsverein Tragwein), Tragwein 1987, 36–59, 2 f. bzw. 48. Eine aktuelle Zusammenfassung findet sich bei Alfred HÖLLHUBER, Burgen auf allen Bergen, wie auch der Freibauernsitz auf dem „Reichenstainischen Caluary Berg“, Reichenstein 2007. Die dort (68 ff.) postulierte Holzburg eines Freibauern auf dem Kalvarienberg von Reichenstein muss trotz nachgewiesener Fundamente und Felseinstemmungen (wohl nur vom Kalvarienberg) mangels entsprechender Funde hypothetisch bleiben. Weitere Literatur zu regionalen Felsburgen: Alfred HÖLLHUBER, „...ain purkstal genant der Nesselstain...“ (Wallseer Lehenbuch 1446). Eine ehemalige Holzburg auf dem Nesselstein bei Hackstock in der Marktgemeinde Unterweissenbach, Bez. Freistadt, OÖ., Reichenstein 1994. Alfred HÖLLHUBER, Eine namenlose, verschollene Holzburg auf dem Herzogreither Felsen in der Marktgemeinde St. Leonhard bei Freistadt, OÖ., Reichenstein 1995. Alfred HÖLLHUBER, Liebeneck, eine Holzburg auf dem Hausberg an der Kleinen Naarn, Reichenstein 1998. Alfred HÖLLHUBER, Die ehemalige Holzburg (ein Freibauernsitz) in Eschenreith bei Liebenau, Reichenstein 2001. Alfred HÖLLHUBER, Der Hausberg an der Großen Naarn, Reichenstein 2004. Alfred HÖLLHUBER, Adlerhorst und Teufelskanzel. Die Burg Araberg, Reichenstein 2006.

3. Die Gründungsanlage – ein erster Wehrturm?

Gibt es über die Frühzeit der regionalen Besiedlung nur vage Anhaltspunkte anhand historischer und topographischer Indizien, so blieben aus dem frühen 13. Jahrhundert sowohl bauliche Reste als auch zumindest eine urkundliche Nennung überliefert.

3.1 Die Topographie

Die Ruinen von Burg und Schloss Reichenstein erstrecken sich auf einem langgestreckten pultförmigen Felsgrat, der weit ins Tal der Waldaist ragt und den Fluss zu einer engen Schleife um den Burgfelsen zwingt. Dadurch wurden beidseitig breite Talkessel eingefurcht, die durch fruchtbare Aufschwemmungen charakterisiert sind. Gemeinsam mit den ansteigenden Talhängen bot sich somit ein idealer Platz für eine Rodungsinsel, die Wasser, Weideflächen, Ackerland und einen zentralen repräsentativen Sitzstandort bot.

Der Burgfelsen dürfte sich jedoch zunächst nicht wirklich für eine größere Bebauung geeignet haben.²² Während die Ostseite mit ihren bis 20 m hohen senkrechten Felstürmen praktisch angriffssicher war, stuften sich die Felsbänke nach Westen rasch ab, sodass die oberste Felsklippe nur einen schmalen Kamm mit wenigen Metern Breite ausbildete. Die seitlichen Gratanschlüsse trepten sich ebenfalls rasch beidseitig ab, bildeten jedoch nach Norden einen Anschluss in die sanfteren Talhänge, wo ein bequemer Anstieg möglich war.

Der anstehende Felsen besteht aus bemerkenswert inhomogenem Weinsberger Granit, dessen Grobkörnigkeit von breiten quarzhaltigen Adern durchzogen wird. Er bricht – vor allem am südlichen Sporn gut zu beobachten – in horizontalen Bänken, deren Oberflächen durch Verwitterung weitgehend rundliche Formen angenommen haben. Sämtliches Baumaterial der Burg wurde aus diesem anstehenden Gestein gebrochen, lediglich die gotischen Steingewände und Rippen treten hier mit ortsfremdem gelblichen Sandstein heraus.

22 Die natürliche Form der Felsen lässt sich im Osten an den unverändert erhaltenen Klippen ablesen. Die anderen Seiten sind durch die Überbauung meist begradigt, hier haben sich lediglich als Fundamentbänke und in die Wände integrierte Felstürme Reste erhalten, die eine inhomogene Blockbankstruktur rekonstruieren lassen.

3.2 Erhaltene Bauteile

Aufgrund der späteren Überbauungen haben sich von den frühen Bauphasen nur wenige und nicht zusammen hängende Reste erhalten, die keine lückenlose Rekonstruktion ermöglichen. Allein aus der Mauerstruktur und der Baugeometrie lassen sich vorsichtig mehrere Phasen unterscheiden, die hiermit zur Diskussion gestellt werden, ohne auf eine exakte Beweisführung zurückgreifen zu können.



Lageplan der primären Mauerstrukturen und Rekonstruktionsvorschlag

Am südöstlichen Gipfel des schmalen Felsgrates hat sich trotz späterer Überbauung ein von einem jüngeren Fenster durchbrochener, somit zweigeteilter Mauerabschnitt erhalten, der in Lage, Stärke und Mauerwerk von allen anderen Bauten unterschieden ist. Seine Mauern sind etwa 1,9 m mächtig (eventuell außen aufgedoppelt)²³ und sitzen direkt auf dem Hochpunkt des Felsens auf, wo sie offensichtlich die Ostmauer eines einstigen Gebäudes bildeten. Beiderseits reißen die primären Strukturen unregelmäßig ab, auch das Obergeschoß zeigt bereits unterschiedliches, deutlich kleinteiligeres Mauerwerk.

²³ Dies ist aufgrund des Verputzes und der renaissancezeitlichen Überformung der Fensteranschlüsse nicht mehr zu klären, der lokal einsehbare Mauerverband zeigt jedoch blockhafte Strukturen in Analogie zum Innenraum.

3.3 Rekonstruktion²⁴

Aufgrund der starken Überformung und der geringen Menge an erhaltenen Mauern kann diese Phase nur äußerst hypothetisch rekonstruiert werden. Der Baubestand legt durch seine starken Mauern, seine isolierte erhöhte Lage und die klassischen Abmessungen einen mächtigen Turmbau mit Seitenlängen um 10 m am Geländehochpunkt nahe.

Vor allem nördlich bietet der Felsgrat theoretisch noch Platz für eine kleine zugehörige Burganlage mit Wohnbau, wie er durch die qualitätvollen Spolien einstiger Biforenfenster indiziert wird. Auf tieferen Stufen mag eine Vorburg mit Stallungen und Wirtschaftsbauten Platz gefunden haben.

3.4 Hinweise zur Datierung

3.4.1 Historischer Hintergrund

Nach Reichenstein an der Waldaist nannte sich, seit 1230 nachweisbar, eine Nebenlinie der Herren von Grünburg an der Steyr.²⁵ Die erste Erwähnung erfolgt in einer Urkunde des Bischofs Gebhard von Passau vom 28. Februar 1230, in der unter den Zeugen eines Vertrages zwischen dem Kloster St. Florian und Dietmar v. Engelpoldsdorf auch Ulrich von Reichenstein aufscheint.²⁶

Die Herren von Grünburg gehörten zu jenen obderennsischen Ministerialengeschlechtern aus den Gebieten südlich der Donau, die gemeinsam mit den babenbergischen Landesfürsten sowie den Wildoniern und den Kuenringern an die Stelle der Edelfreien von Machland-Perg und ihrer Nachfolger der Grafen von Clam-Velburg getreten waren, unter deren Herrschaft das untere Mühlviertel vom 11. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts in weiten Teilen stand.²⁷

Der letzte Clam-Velburger Ulrich kehrte 1218 nicht mehr vom Kreuzzug ins Heilige Land zurück. Mit einer Herrschaftsübernahme im Waldaist-Gebiet und damit verbundenem Bau eines Sitzes in Reichenstein ist in den Zwanzig-

24 An dieser Stelle sei erwähnt, dass bereits Alfred HÖLLHUBER in zahlreichen Publikationen die Baugeschichte von Reichenstein vorgestellt hat, zuletzt vgl. HÖLLHUBER, Burgen, 11 f. Dort wird eine schiff förmige Erstburg postuliert, die mit fünfeckigem Bergfried, Hof sowie Palas und Kapelle angegeben wird.

25 WELTIN, Urkunden, 253, schließt dies aus der gemeinsamen Verwendung der Leitnamen Poppo und Ulrich. Zu den Herren von Grünburg vgl. Alois ZAUNER, Königsherrzogsgut in Oberösterreich. In: Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs 8, 1964, 101–145, 126 ff.

26 UBLOE II, Nr. 475, 682 ff. *Ůlricus de Richenstein* (vgl. Anm. 7).

27 WELTIN, Urkunden, 253 f.

gerjahren des 13. Jahrhunderts zu rechnen, zeitlich wohl nicht allzuweit entfernt vom ersten urkundlichen Auftreten Ulrichs.

3.4.2 Typologische Aspekte

Ausgehend von der postulierten Rekonstruktion als Kleinburg mit dominantem Bergfried und Wohnbau muss festgestellt werden, dass entsprechende Burganlagen den überwiegenden Großteil der hochmittelalterlichen Burgenlandschaft in Mitteleuropa ausmachten. Zudem wird die Datierung von Bauten aufgrund typologischer Analogien durch die Einbeziehung der charakteristischen Topographie mit ihren vorgegebenen Strukturen erschwert und wohl auch verfälscht. Nicht zuletzt können örtliche Probleme bei der Bauausführung oder Absteckungs- bzw. Vermessungsfehler zu Planungsänderungen geführt haben. Entsprechende Überlegungen sind somit nur mit Vorbehalt anzustellen.

Türme dieser Dimension sind regional bereits früh zu finden, so etwa um 1000 in Sachsendorf, wo der Turm bereits bald durch einen dünnwandigen Wohnbau ersetzt wurde.²⁸ Nach einer einschlägigen Untersuchung²⁹ tritt der Typus Turm in Niederösterreich ab der Mitte des 12. Jahrhunderts vermehrt in Erscheinung, um in der Folge das Bild der klassischen Burg zu prägen. Dabei wurden offenbar zahlreiche ältere Anlagen mit einem auf- bzw. angesetzten Turm nachgerüstet.³⁰ International lässt sich diese Entwicklung schon seit dem 11. Jahrhundert beobachten,³¹ wobei zunächst Grafenfamilien als Auftraggeber aufscheinen. Die Mehrzahl dieser Türme sind in etwa quadratisch. Parallel dazu findet sich die Ausbildung von rechteckigen Gebäuden, die mit stärkeren Mauern und hochgelegenem Eingang als „Feste Häuser“ bezeichnet werden,³² deren unterschiedliche Ausprägungen typologisch oft kaum von klassischen Türmen oder aber isolierten Wohntrakten unterscheidbar sind. Funktional lassen sich immerhin Unterschiede vermuten, so besaß ein Wohnturm eher nur für die adelige Burgfamilie vorgesehene Wohnflächen,

28 Martin KRENN, Vorbericht zu den Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf, Niederösterreich, in: Horst Wolfgang BÖHME (Hg), Burgen der Salierzeit 2, Sigmaringen 1991, 351–376, 351 f.

29 Gerhard SEEBACH, Niederösterreichische Bergfriede, in: Unsere Heimat, Heft 3 1974, 170 f.

30 Vgl. SCHICHT, Hardegg, 101.

31 Horst Wolfgang BÖHME, Burgenbau und Befestigungstechnik des 10. Jahrhunderts im deutschen Altsiedelland und in den Marken, in: Europas Mitte um 1000, Ausstellungskatalog, Stuttgart 2000, Bd. 2, 694–700. Reinhard SCHMITT, Hochmittelalterliche Bergfriede – Wehrbauten oder adliges Standessymbol?, in: Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft, Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag, Hrsg. Rainer Aurig, Reinhard Butz, Ingolf Gräßler, André Thieme, Beucha 2007, 105–142, 105 f.

32 BÖHME, Burgenbau, 74.

ein Festes Haus hingegen wohl auch Platz für Versorgungsräume und einen Saal. Die Ansprache ähnlicher rechteckiger Bauten wird laufend verfeinert,³³ sie werden etwa auch Saalhaus, Saalgeschoßbau, wehrhafter Palas, Donjon etc. genannt. Neuerdings wird der pragmatische Begriff „rechteckiger Hauptbau“ vorgeschlagen, es gilt abzuwarten, ob er sich durchsetzen kann.

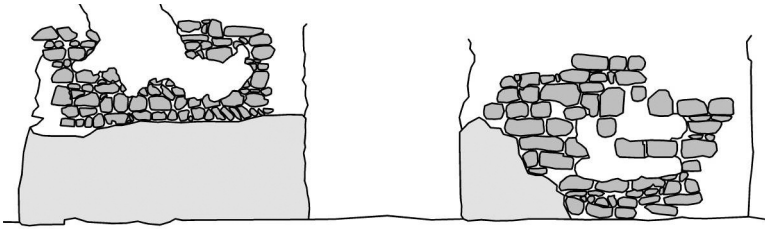
3.4.3 Bautechnische Überlegungen

Da bei Burgen – im Unterschied etwa zu Kirchen und Stadtbefestigungen – kaum Baudaten überliefert sind, hat sich in den letzten Jahren die vergleichende Analyse von Mauerstrukturen etabliert, die aufgrund mangelnder Fixdatierungen noch weitgehend von der persönlichen Erfahrung des Forschers abhängig ist.³⁴ Die Problematik macht sich umso deutlicher bemerkbar, als hochmittelalterliches Mauerwerk in Österreich kaum naturwissenschaftlich datiert ist und kein annähernd einheitlicher Mauerverbandskanon bekannt war. Dennoch lassen sich allgemeine Grobeingrenzungen versuchen. So ist das Mauerwerk des Hochmittelalters (12./13. Jh.) vor allem durch den hohen Stellenwert des einzelnen Steines geprägt, der sich in der sorgfältigen Zurichtung des Blockes und der geordneten Verlegestruktur nachvollziehen lässt. Als Grobeinordnung lässt sich festhalten, dass Quadermauerwerk oder hammerrechtes (grob bearbeitetes), lagiges Bruchsteinmauerwerk seine Blütezeit im Hochmittelalter erlebt, wenngleich etwa die Plainburg aus der Frühgotik belegt, dass quaderhafte und lagige Strukturen je nach Willen der Bau-

33 Eine Zusammenfassung der Diskussion findet sich bei Gerd STRICKHAUSEN, Saalbau, Wohnbau, Palas, in: *Forschungen zu Burgen und Schlössern* Bd. 4 (Hg. Wartburggesellschaft) München-Berlin 1998, 153 f.

34 Die einschlägige Literatur bietet verschiedene Interpretationsmodelle, die sich kaum über größere Regionen verallgemeinern lassen, Ansätze zur Methodik und Literatur bei SCHICHT, Hardegg, 5 f. sowie zusammenfassend Patrick SCHICHT, *Ostösterreichs Kastellburgen* des 13. und 14. Jahrhunderts. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 5, Wien 2007, 513 f. Zur Problematik vgl. Gerhard SEEBACH, Burgen, Adelssitze und Wehrkirchen im südlichen Niederösterreich, in: Dr. M. HAINISCH – 1. Bundespräsident 1920–1928, Sonderschau Burgen und Sakralbauten im Raume Gloggnitz-Pitten 10. – 14. Jh. Ausstellungskatalog, Hrsg. Pfadfindergilde Gloggnitz, Gloggnitz 1985. Gerhard SEEBACH, Zeitspezifische Strukturen des mittelalterlichen Mauerwerks, in: *Denkmalpflege in Niederösterreich* Bd. 12, Burgen und Ruinen, o.J. [1994], 19–23; Karin und Thomas KÜHTREIBER, Methodische Grundlagen zur archäologischen und bauhistorischen Erfassung von Burgen im Pittener Gebiet, in: *Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs*, Bd. 1 – Viertel unter dem Wienerwald, 1–10.; Gerhard REICHHALTER, Karin und Thomas KÜHTREIBER, Burgen – Waldviertel und Wachau, St. Pölten 2001, 15. Thomas KÜHTREIBER, Handwerksgeschichtliche und ideologische Aspekte mittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel Oberösterreichs, in: Walter MELZER (Hrsg.), *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks*, Soester Beiträge zur Archäologie Bd. 6, Soest 2005, 187–208.

leute und Auftraggeber sehr langlebig sein können.³⁵ Auch die schon den Römern bekannte *pietra rasa*-Technik mit Kellenstrich findet sich in Mitteleuropa fast ausschließlich im Zeitalter der Romanik. Als deutlicher Wendepunkt kann die Zeit um 1200 betrachtet werden, als die intensivste Bautätigkeit innovative und kostensparende Methoden begünstigte. So zeigen sich nun Tendenzen zu homogenem, kaum steinmetzmäßig bearbeitetem Bruchstein, dessen unregelmäßige Formate durch größere Mörtelfugen sowie vermehrt Zwickelsteine ausgeglichen werden. Gleichzeitig mit dieser Entwertung des einzelnen Steines erfolgt das Voranschreiten deckender Verputze, die in der Folge das kleinteilige Zwickelmauerwerk überdecken werden. Ab nun vollzieht sich ein allgemeiner Wechsel zur Entwertung des sauberen Fugengefüges hin zur Steigerung der übergeordneten Fläche, die – parallel mit der Steigerung der Baukubaturen – zur Ausbildung einheitlicher, großformatiger Wandfolien führt.³⁶ Diese Entwicklung setzt sich ab der Mitte des 13. Jahrhunderts durch, als die Lagen durch vermehrtes Auswickeln grob polygonaler Steinblöcke erreicht werden und bisweilen erst lange Plattenreihen einen horizontalen Abgleich schaffen. Bald führen einheitliche Ausgleichslagen, zum charakteristischen sogenannten Kompartimentmauerwerk, das bereits der frühen Gotik zugerechnet werden kann.



Steingerechter Strukturplan des Primärmauerwerkes auf hellgrauem Felssockel

Die Analyse des ältesten Mauerwerks am oberen Felsporn muss aufgrund des nur lokal erhaltenen Verbandes und der teilweise starken Überdeckung durch spätere Verputze mit Vorbehalt erfolgen. Dennoch zeigt sich sehr deutlich, dass direkt über dem (erst spät vertikal abgearbeiteten) Felsen eine schmale Zone mit kleinteiligem, teilweise schräg gelegtem Bruchstein ansetzt.

³⁵ Karin und Thomas KÜHTREIBER sehen als Entscheidungskriterien zur Mauerwerkswahl neben dem jeweiligen Stand der Technik auch: Bildungsniveau („Provinzzuschlag“), finanzielle Ressourcen, Bautradition, vorhandenes Steinmaterial und intendierte Botschaft, vgl. KÜHTREIBER, Methoden, 4 f.

³⁶ Zusammenfassung derzeit gültiger internationaler Forschungserkenntnisse bei SCHICHT, Hardegg, 6 f.

Seitlich sieht man in den Fensternischen, dass der Felsen treppenartig gestuft wurde, um ein ebenes Mauerauflager zu gewährleisten. Erst darüber finden sich teilweise homogene Zonen mit grob blockhaft zugerichteten Formaten, die durch Bruchstein horizontal ausgeglichen werden.

Diese starken zonalen Unterschiede sind an hochmittelalterlichen Bauten oftmals in Sockelnähe zu beobachten³⁷ und sowohl auf die prinzipiell kleinteilige Fundamentierung zurückzuführen, als auch auf typische Bruchsteinstufen, die den unregelmäßigen Felsverlauf begradigen, um darüber mit dem eigentlichen sorgfältigen Mauerverband ansetzen zu können. Demnach ist der kleinteilige Sockelbereich als klassische mittelalterliche Felsabmauerung anzusehen. Die auch hier möglichst zu einzelnen Reihen sortierten Bruchsteine erlauben gemeinsam mit den fischgrätartig verlegten Platten einen Vergleich mit spätromanischen Mauerstrukturen der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.³⁸ Hingegen bilden die darauf vor allem am südlichen Mauerabschnitt aufsitzenden Blöcke grob sortierte relativ homogene Einzellagen, die lokal durch Versprung und Auswicklung ineinander fließen. Der weitgehend ohne Füllsteine gemauerte Verband aus wenig zugerichteten, meist quaderhaften mittelgroßen Formaten ist ein typisches Merkmal der Spätromanik. Die lokalen Unregelmäßigkeiten sind möglicherweise darauf zurückzuführen, dass zum Innenraum gerichtetes Mauerwerk meist kleinteiliger und weniger sorgfältig ausgerichtet war als repräsentative und witterungsfeste Außenflächen. Demnach kann das Mauerwerk insgesamt relativ gesichert der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zugeordnet werden.

3.4.4 Kunsthistorischer Vergleich

Zur stilistischen Einordnung stehen ausschließlich Spolien zur Verfügung, die aus dem Verband gerissen sind und somit keine Verbindung mit bestehenden Mauern erlauben. Aufgrund ihrer zeitlichen Nähe müssen sie jedoch zum Primärbau gezählt haben und sind daher hier zu diskutieren.

Neben einer nicht enger datierbaren Konsole haben sich vor allem Fragmente von zwei Säulenkapitellen, eine Säulenbasis, ein Stück eines Säulenschaftes sowie ein Bogenkeilstein mit begleitendem Rundstab erhalten. Da die Blöcke in Größe und Stil zusammen passen, kann davon ausgegangen werden, dass sie zu einer Reihe von (mindestens zwei) Biforenfenstern gehörten, bei denen zwei rundbogig überfangene Öffnungen durch je eine zentrale Mittelsäule unterstützt wurden.³⁹ Solche Biforen bzw. Biforien markieren oft einen re-

³⁷ Besonders augenscheinlich etwa an den spätromanischen Burgen Rabensburg und Wildegg.

³⁸ Etwa Kaja, Starhemberg, Hardegg. Vgl. SCHICHT, Hardegg, 111.

³⁹ Konzeptionell vergleichbar mit den großen renaissancezeitlichen Saalbiforen.

präsentativen Raum, der meist in eigenen Bauten (etwa Frauenburg, Thernberg) aber durchaus auch in Türmen und Bergfrieden (Hardegg, Friesach) lag. Auch an Burgkapellen sind entsprechende Lösungen zu finden.

Bei einer überblicksmäßigen Untersuchung in der Region lässt sich feststellen, dass das Phänomen Doppelrundbogenfenster während der gesamten Romanik zu finden ist, etwa an den Burgkapellen bzw. -kirchen von Oberranna, Pottendorf und Gars (12. Jh.), auf Rastenberg (um 1200, dendrodatiert), auf Thernberg (um 1220) sowie auf Ruttenstein (4. V. 13. Jh.) und Losenstein (4. V. 13. Jh.).⁴⁰

Als Eingrenzungskriterien können daher nur kunsthistorische Entwicklungen herangezogen werden. So ist zunächst die Basis zu untersuchen. Auf quadratischer Sockelplatte sitzt ein (heute teilweise abgeschlagener) weit ausladender Teller, der über einen konkaven Einschnitt sowie einen einst aufsitzenden Ring in den Schaft überleitet. Die Sockelecken sind durch aufsitzende mandelförmige Knollen markiert. Während meist blattförmige Ecknasen seit der Hochromanik nachweisbar sind (Oberranna, Schallaburg) und sich bis in die Spätromanik halten (Wilhering, Baumgartenberg) ist der verknüpfte ausladende Basisteller mit leichter konvexer Wölbung ein Markenzeichen der regionalen Spätromanik, des 2. Viertels des 13. Jahrhunderts. Im Gegensatz zur gleichzeitig einsetzenden reinen Frühgotik an herzoglichen Großbauten sowie im österreichischen Klosterbau können sich spätromanische Elemente in einem variantenreichen Zwischenstil in provinziellen Regionen noch lange halten. So finden sich frühgotische Basen mit ausladenden Tellern am 1207 begonnenen Herzogschor von Lilienfeld, während noch um 1255 in der Gozzoburg (Krems) romanische Biforen mit bündigen Tellern und Eckknollen errichtet werden. Demgemäß kann die Datierung der Basis nur auf diesen Zeitraum eingeschränkt werden.

Die Fragmente der Säulenkapitelle zeigen Reste eines schlanken leicht verjüngenden Schaftes, einen abschließenden Schafttring sowie einen kelchförmig ausgreifenden rundlichen Aufsatz, der fast horizontal tellerförmig abschloss, um wiederum von einer quadratischen Platte bekrönt zu werden, die den Übergang zum beidseitigen Keilsteinbogen ermöglichte. Wesentlich für die Datierung sind an der Kelchwölbung im oberen Drittel Spuren von abgebrochenen regelmäßig umlaufenden rundlichen Fortsätzen. Sie können analog zu zahlreich erhaltenen Gegenbeispielen als ehemalige Knospenausläufe rekonstruiert werden, das Kapitell kann somit als klassisches Kelchknospenmotiv

40 Thomas KÜHTREIBER, Gerhard REICHHALTER, Der spätmittelalterliche Burgenbau in Oberösterreich, in: Gotik – Schätze – Oberösterreich, Katalog zur Ausstellung des OÖ Landesmuseums, Linz 2002, 72–86, 72 f.

eingestuft werden. Analog zur Basis sind entsprechende Formen überregional in der ganzen 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu finden, auch die deutliche Reduktion des zunächst tief ansetzenden Knospenblattes auf reine aufgesetzte Knospenknollen ist bereits früh (Lilienfeld) zu verfolgen. Immerhin deutet das ausgeprägte Kelchmotiv auf eine fortgeschrittenere Entwicklung. Insgesamt kann somit eine Entstehung der Spolien im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts postuliert werden, regionale Vorbilder sind nicht deutlich zu machen.

3.4.5 Zusammenfassung

Der beschriebene Mauerabschnitt in der Hochburg lässt sich mit aller gebotenen Vorsicht als Teil eines Turmes oder eines turmartigen Gebäudes rekonstruieren. Dieser dominante Baukörper stand wohl am höchsten Punkt einer mehrteiligen Burganlage. Die spolierten Fensterfragmente deuten gemeinsam mit dem charakteristischen Mauerwerk auf eine Entstehung in der Spätromanik, also etwa der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Dies deckt sich zeitlich mit dem ersten Auftreten Ulrichs, dem ersten uns bekannten Familienmitglied der Herren von Grünburg, der sich 1230 nach Reichenstein nennt.

4. Frühe Ausbaureste – Bering und Vorburg

4.1 Erhaltene Bauteile

Aufgrund der späteren Überbauung haben sich von weiteren frühen Bauteilen nur wenige und nicht zusammen hängende Reste erhalten, die keine lückenlose Rekonstruktion ermöglichen.

Als größter erhaltener Baukörper zeigt sich an der Ostfassade die gegen die Feldseite abgerundete NO-Ecke des primären Berings, die aufgrund ihrer exponierten Lage bei sämtlichen späteren Ausbauten unverändert blieb. Heute präsentiert sie sich als schmaler hoher Mauerzahn, der außen auf nicht einmal 1,5 m Länge frei einsehbar ist. An der Süd- und Westseite finden sich die Abbrüche der beiden nicht mehr erhaltenen Beringabschnitte. Die angriffsseitige Nordmauer war etwa 1,4 m stark, an der sturmfreien Ostseite sind ca. 1,1 m zu messen.

Burgseitig, also westlich, schließt eine ca. 2 m lange Felsbank an, die etwa in der Breite der ehemaligen Nordmauer nach Westen weiterführt und beiderseits künstlich abgearbeitet ist. Der Fels zeigt teilweise stufenförmige Abtrep-pungen, die als Auflager für die nicht mehr erhaltene Mauer zu interpretieren sind. In der Mitte ist eine leicht schräg verlaufende, nach innen fallende

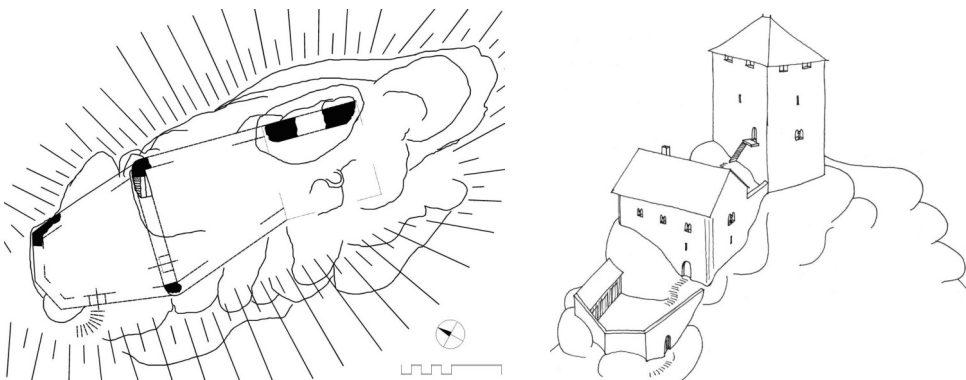
Rinne künstlich eingearbeitet. Ihre Interpretation ist vorerst offen.

Westlich davon, an der parallelen Innenwand der Westmauer der Hochburg, findet sich eine stark rezent überformte Abbruchzone einer frühen Mauer, die offensichtlich älter als die spätmittelalterliche Überbauung mit ihrer leicht versetzten Binnenmauer (mit gotischem Türgerände) ist. Die ehemalige Nordmauer des Berings fluchtete, soweit an der erhaltenen Nordostecke ablesbar ist, relativ exakt mit dieser rund 1,4 m breiten Abbruchzone. Dadurch kann eine einst durchlaufende (schildartig ausgebildete?) Abschnittsmauer mit durchschnittlich 1,4 m Stärke rekonstruiert werden. In Analogie zur Nordostecke könnte auch die gegenüberliegende Nordwestecke des Berings abgerundet gewesen sein, diese ist jedoch durch die späteren Überbauungen verborgen.

Im Bereich des heutigen Hoftraktes zwischen Hochburg und Kapelle deuten hohe Felssockel sowie ein Mauerzug mit relativ qualitativem Mauerwerk auf einen weiteren frühen Bauteil. Die Mauer steht auf einem nunmehr senkrecht abgearbeiteten Felssockel und ist erst im Obergeschoß des Traktes einsehbar. Sie zeigt großformatige Blockstrukturen, die eine sorgfältig zugerichtete stumpfe Mauerkante ausbilden. Aufgrund der jüngeren Überbauung fehlen sämtliche weitere Hinweise auf Stärke, Länge und Richtung.

4.2 Rekonstruktion

Analog zum postulierten Turmrest am Felsgipfel haben sich auch von den Ausbaustufen bemerkenswert wenige Reste vor Ort erhalten. Dementsprechend kann die Erschließung der einstigen Kubatur nur hypothetisch erfolgen, wenngleich die annähernd parallelen Fluchten diese Rekonstruktion in



Idealrekonstruktion der Bauphasen der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts

auffälliger Weise unterstützen. Aufgrund der Topographie kann postuliert werden, dass die Hochburg seit Beginn als Kernzelle zu betrachten ist. Demnach standen hier die ältesten und am besten geschützten Bauteile.

Die beiden Mauerreste bildeten wohl einen riegelartig den Felssporn sperrenden Bering, der demnach wohl als nördliche Begrenzung zu postulieren ist und der aufgrund der erhöhten Mauerstärke den Charakter einer Schildmauer besaß. So finden sich (auch aufgrund der starken Fragmentierung) keinerlei Hinweise auf Rücksprünge mit zunehmender Höhe, so dass hier hypothetisch von einer hohen, relativ geschlossenen Front ausgegangen werden kann (für eine klassische Schildmauer mit eigenständigem Charakter ist die Mauerstärke jedoch zu gering). Das an der Ost- und teilweise auch an der Nordseite steil abfallende Gelände lässt den Zugang zur Burg im Westen dieser Mauer annehmen, wo die Voraussetzungen wohl günstiger waren und die Bebauung auch tiefer hinabreicht.

Der deutlich tiefer gelegene Mauerrest mit seinem qualitätsvollen Eckverband ließe sich aus topographischen Überlegungen einer kleinen Vorburg zuordnen, deren exakte zeitliche Zuordnung nicht eindeutig definiert ist. Wahrscheinlich entstand sie als Bauetappe direkt im Anschluss an den Primärbau.

4.3 Hinweise zur Datierung

4.3.1 Historischer Hintergrund

Die bereits erwähnte Urkunde von 1230 ist die erste und für lange Zeit einzige Nachricht, die wir über die Herren von Reichenstein besitzen, bis in die späte Regierungszeit König Ottokars sind keine weiteren Urkunden bekannt. Erst 1272 erscheint ein Nachfahre Ulrichs, Poppo, als Zeuge einer Urkunde Hartnits von Traun, gemeinsam mit Konrad und Ulrich von Sumerau, Ulrich von Kapellen und Poppo von Grünburg.⁴¹

Poppo von Reichenstein ist von 1272 bis 1289 mehrfach als Urkundenzeuge belegt,⁴² 1286 bereits gemeinsam mit seinem Sohn Hugo (Haug), der ab 1295 nur noch alleine auftritt. 1277 verkauft Poppo gemeinsam mit seiner Frau Richeza dem Dietrich von Rorau elf Pfund Einkünfte zu Wang, für welche sich Konrad von Sumerau und Ulrich von Kapellen verbürgen.⁴³

Aus den Quellen lässt sich einwandfrei erschließen, dass die Reichensteiner zu den Landständen zählten, denn in einer Urkunde Poppo von Grünburg

41 UBLOE III, Nr. 425,392 f.

42 UBLOE III, Nr. 506 (1272); UBLOE III, Nr. 516 (1272); UBLOE III, Nr. 516 (1280); UBLOE IV, Nr. 45 (1286); UBLOE IV, 113 (1289).

43 UBLOE III, Nr. 516 (1277 April 26, Wien).

1280 sind auch zwei Mitglieder der ritterlichen Mannschaft Poppo als Zeugen genannt.⁴⁴ Zudem stammt Poppo Frau Richeza möglicherweise aus dem Petroneller Zweig der Herren von Liechtenstein.⁴⁵ Poppo ist häufig gemeinsam mit Ulrich von Kapellen Urkundenzeuge, möglicherweise bestanden auch zu den Kapellern verwandtschaftliche Beziehungen (Verschwägerungen).

Von der Burg Reichenstein ausgehend wurden wohl ab dem 2. V. des 13. Jahrhunderts Rodungen durchgeführt, vor allem auch im Gebiet von St. Leonhard, das bis 1729 der Herrschaft Reichenstein unterstand. In Weitersfelden erbauten die Reichensteiner für ihre Untertanen eine Kirche, deren Patronat sie innehatten.⁴⁶ Ab wann sie die Vogtei über die dem Stift St. Florian zugehörige Kirche im bereits 1208 als Pfarre genannten Wartberg⁴⁷ ausübten, ist nicht bekannt, urkundlich ist die Vogtei der Reichensteiner erst 1326 belegt.⁴⁸ Auffällig ist jedoch, dass Poppo (wie schon sein Vorfahre Ulrich) St. Florianer Urkunden bezeugt,⁴⁹ sein Sohn Haug jedoch nur mehr an das Kloster Baumgartenberg schenkt und verkauft. Dies mag auch mit der ursprünglichen Zugehörigkeit des Gebietes zur Riedmark zusammenhängen, deren geistliches Zentrum das Stift St. Florian bildete, während für das Machland Baumgartenberg und Waldhausen die maßgeblichen Klöster waren.

Die Burg Reichenstein war somit ursprünglich freies Eigen, bis Haug von Reichenstein sie dem Herzog Albrecht vor oder um 1295 aufgab und gemeinsam mit Ulrich von Kapellen von ihm zu Lehen nahm.

4.3.2 Typologische Aspekte

Die Anlage einer kleinen Kernburg sowie einer tieferen Vorburg ist bei zahlreichen Burgen zu verfolgen, daraus sind somit keinerlei datierende Hinweise zu entnehmen. Auch die Stärkung der Angriffsseite durch eine mächtige Ringmauer ist oftmals zu beobachten (Saxenegg/Mühlviertel, Rauhenegg, Zelking/Niederösterreich). Ein besonderes Merkmal bietet immerhin die abgerundete Außenecke, die zudem besonders sorgfältig durch quaderhafte Blöcke gefügt ist.

44 UBLOE III, Nr. 567: *...Herrandus servus domini Ribenstein, Hainricus de Schauwenperge servus domini de Ribenstein.*

45 Heinz Dopsch, Liechtenstein – Herkunft und Aufstieg eines Fürstenhauses, in: Arthur Brunhart (Hg.), Bausteine zur Geschichte Liechtensteins 2, Zürich 1999, 12.

46 ZAUNER, Mühlviertel, XXXV.

47 UBLOE II, Nr. 359, 513 ff.

48 UBLOE V, Nr. 450, 444 f.

49 UBLOE IV, Nr. 45, 40 f. (1236 I 20, St. Florian); UBLOE IV, Nr. 113, 109 f. (1289 Juni 9, Freistadt).

Ähnliche abgerundete Beringkanten finden sich als wiederkehrende Modeerscheinungen isoliert um 1230/40 sowie um 1300/20.⁵⁰ Die frühe Gruppe liegt in Niederösterreich im Raum der Buckligen Welt, als wichtigste Vertreter sind Thernberg und Grimmenstein zu nennen,⁵¹ die auch ein vergleichbares großformatig blockhaftes Mauerwerk aufweisen. Die zweite Gruppe ist überregional zu beobachten, sie findet sich in Ostdeutschland und der Schweiz ebenso wie in Oberösterreich (Oberwesen), Kärnten (Rosegg) und Vorarlberg (Jagdberg). Zu dieser Zeit wäre das Mauerwerk jedoch bereits durch kleinteiligen Bruchstein strukturiert, zudem ist diese Bauphase dann schon wieder überbaut.

4.3.3 Bautechnische Überlegungen

Die wenigen sichtbaren Stellen von unverputztem, flächig erhaltenen Mauerwerk an der ehemaligen Nordkante sowie an der Ecke der postulierten Vorburg zeigen sorgfältig ausgeführte Blockstrukturen, die durch kleine platte Zwickel zu offenbar homogenen Einzellagen gefügt sind. Ohne auf ausreichend repräsentative Untersuchungsflächen zurückgreifen zu können, lässt sich somit vorsichtig eine Entstehung noch in der Spätromanik, also im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts vermuten.

4.3.4 Zusammenfassung der frühen Ausbauten

Die abgerundete Ecke legt ebenso wie das spärlich einsehbare Mauerwerk eine Entstehung in der Spätromanik nahe, also gleichzeitig oder bald nach dem wohl primären Turmbau am obersten Felsen. Dieser Datierungsansatz ist vor allem darum relevant, weil der Turm (aufgrund der großen Mauerstärke wohl ein unbewohnbarer Bergfried) einen angeschlossenen Wohnbau intendierte und weil die fragmentiert erhaltenen Biforienfenster dieser Zeit (siehe oben) wohl zu einem entsprechenden Gebäude gehörten.

Somit lässt sich vermuten, dass um die Mitte des 13. Jahrhunderts Reichenstein bereits eine kleine aber vollständige Adelsburg war, die wohl mit dominantem Bergfried (?), Bering, Palas sowie Vorburg (eine Kapelle lässt sich nicht nachweisen) das Tal beherrschte.

50 Vereinzelt kommen abgerundete Beringkanten im gesamten Mittelalter überall in Europa vor, etwa am Kyffhäuser/Deutschland und auf der Rautenburg/Kärnten bereits im 12. Jahrhundert.

51 Zu ihrer Verwandtschaft siehe SCHICHT, Kastellburgen, 178 bzw. 80.

5. Die hochgotische Kernburg

Im 14. Jahrhundert kam es zu einem etappenweisen grundlegenden Um- und Ausbau der alten Burg, die bis auf die genannten wenigen Bereiche völlig abgetragen wurde. Als Hintergrund dürfte vor allem ein gesteigerter Platzbedarf bei erhöhter Repräsentation angenommen werden, womit die kleine romani-sche Felsenburg bei weitem überfordert war.⁵² Zudem hatten sich Wohnkomfort und Verteidigung längst weiterentwickelt, sodass eine durchgreifende Neubaumaßnahme kleineren Adaptierungen vorgezogen wurde.

Die gotischen Bauphasen sind durch relativ große Mauerstärken sowie ein ständig verändertes Mauerwerk gekennzeichnet, zudem finden sich kunsthistorisch einordenbare Baudetails, die eine langjährige Bautätigkeit erkennen lassen. Trotz späterer tiefgreifender Umbauten, die auch diese Bauphasen merklich dezimiert haben, sind wesentliche Bereiche erhalten, die eine monumentale hochgotische Burganlage erkennen lassen.

5.1 Erhaltene Bauteile

Heute ist diese neue gotische Kernanlage vor allem im Osten durch spätere Ausbauten wieder deutlich reduziert. Im Westen blieben jedoch größere Teile bewahrt, die eine Rekonstruktion dieser Bauphase erlauben.

Im Westen blieb eine 25,8 m lange und 2,1 m starke Mauer erhalten, deren Massivität im Wesentlichen bis zur Mauerkrone gleich bleibt – gemessen vom stark ansteigenden Felsen ergibt das an der tiefsten Stelle fast 20 m Höhe. Im Norden schließt verzahnt mit spitzem Winkel ein etwa gleich starker Mauerzug an, der auf etwa 6 m in voller Höhe zu verfolgen ist, Richtung Osten jedoch durch spätere Ausbauten ersetzt wurde. Im Süden deuten eine außen sichtbare glatte Baunaht und ein innen gut erkennbarer Mauerabbruch auf eine zweite, orthogonal anschließende Abschlussmauer, die wohl ähnlich stark war und ebenfalls nach Osten lief.

Auf dem schmalen südlich anschließenden Felsgrat (der einst wohl vom Bergfried besetzt war) hat sich ein kurzer Sockelrest eines nunmehr niedrigen Mauerzuges erhalten, der aufgrund der Bauchronologie ebenfalls zu dieser frühen Bauphase zählen dürfte. Es handelt sich um eine 2,2 m lange, 1,1 m starke, in Aufsicht und Querschnitt einsehbare Mauer, die durch spätmittelalterliche Strukturen überlagert wird. Aufgrund der Ausrichtung und der

⁵² Als Initialzündung wären neben den genannten nutzungstechnischen Gründen auch der gleichzeitig erfolgte Besitzerwechsel oder – pragmatisch betrachtet – ein Teilabsturz, wie auch später noch belegt, denkbar.

Lage entlang einer hohen Felsstufe dürfte hier ein Teil des südwestlichen Berings erhalten sein, der demnach als südlicher Annex, im Westen deutlich einspringend und schwächer ausgebildet den südlichen Gratgipfel umschloss. Südlich setzen in der gleichen Flucht Felsabtreppungen für entsprechende Mauern an, so dass lokal ein relativ homogenes Mauergerüst zu postulieren ist, das zu den östlichen Resten des potentiellen alten Turms anschloss. Es ist aber darauf hinzuweisen, dass eindeutige Wandanschlüsse fehlen und theoretisch auch ein polygonaler Mauerverlauf, dem Felsverlauf folgend, bestanden haben könnte.

An der Ostseite sind keine zugehörigen Mauern erhalten. Die Reste des alten Baus im Südosten wurden jedoch überbaut und auf eine homogene Höhe mit der Westfassade gebracht. Der benachbarte senkrechte Felsabfall legt nahe, dass hier die Mauern ähnlich zu den heutigen (frühneuzeitlichen) geradlinig weiterliefen.

Über die Innengliederung dieser neuen Kernburg gibt es nur vage Hinweise. Allem voran ist der Abbruch einer leicht ausmittigen primären Binnenmauer dokumentiert, die offensichtlich zur gegenüber liegenden Abbruchzone der alten „Schildmauer“ fluchtete. In dieser Binnenwand sind unmittelbar am Anschluss zur Westmauer in zwei Ebenen die Leibungen von 2 ehemaligen Türen erhalten. Die obere zeigt die Reste eines Spitzbogen- oder (eher) Schulterbogenportals mit abgefastem Steingewände, die untere ist weitgehend durch die rezente Stahlbetondecke verbaut.

Einen wesentlichen Befund stellen die in der neuzeitlich überformten Fassade erhaltenen Reste der primären Fenstergewände dar. So finden sich in zwei Ebenen gotisch gefaste Rechteckfenster, darüber deuten entsprechende vertikale Ausrisszonen auf eine weitere Ebene, den Abschluss bildet eine leicht zurück gesetzte Brüstung, so dass lokal insgesamt von vier Hauptgeschoßen ausgegangen werden kann.⁵³

In den Sammlungen finden sich zudem Spolien von zugehörigen Fenstergewänden mit breiten Außenphasen, die analog zu den vor Ort erhaltenen einen steilen nach außen weisenden Anlauf zeigen. Weiters wurden im südlichen Annex Reste eines Kachelofens, von rot gefärbtem Wandverputz⁵⁴ und nicht zuletzt von einem prachtvollen Mosaikfliesenboden⁵⁵ geborgen, die auf einen herrschaftlichen Wohnraum schließen lassen.⁵⁶ Reste von Wandmale-

53 Im Bereich der neuzeitlich angelegten Keller im Nordwesten der Kernburg mag es aufgrund des abschüssigen Geländes schon früh weitere Tiefniveaus gegeben haben.

54 Alfred HÖLLHUBER, Schlosskapelle – Kaplanei – Reichenstein, Eigendruck, Reichenstein 1995, 6.

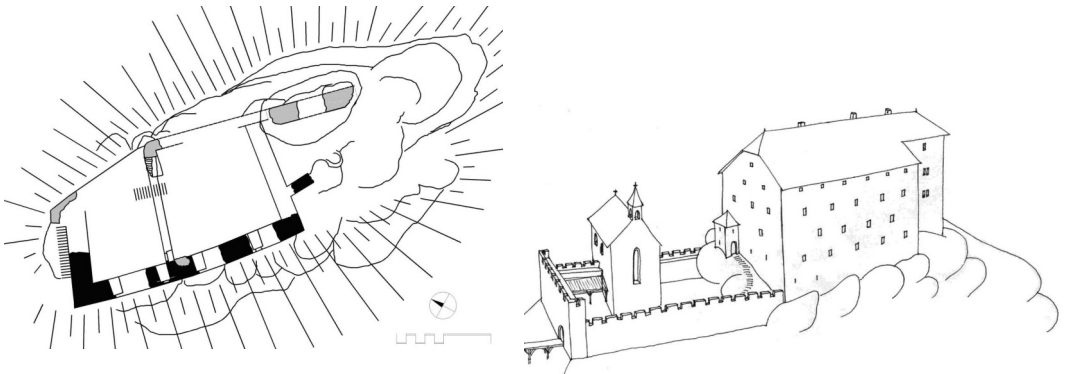
55 HÖLLHUBER, Burgen, 16.

56 Die von Höllhuber mehrfach – etwa HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 7 – vorgebrachte Nutzung als Kapelle kann vor allem aufgrund des Ofens ausgeschlossen werden.

reien bzw. von Polychromierungen sind auch am Binnenportal sowie in der angrenzenden Fensternische nachzuweisen.

5.2 Rekonstruktion

Nach dem weitgehenden Abbruch der Altburg wurde, westlich tief in den felsigen Abhang vorgeschoben, ein neuer gewaltiger Wohnblock errichtet, dessen Hauptbau einen ungefähr rechteckigen Grundriss von maximal 25,6 x 14,9 m aufwies. Auf der schmalen Gratspitze im Süden war offenbar ein schmalerer Annex von etwa 9,2 x 10,5 m vorgesetzt. Die Mauerstärken von über 2 m und die turmartigen Bauhöhen bis 20 m zeigen ebenso wie die erschließbaren vier Geschoße, dass hier ein monumentales „Festes Haus“ bestanden hat, dessen Dimensionen die alte Anlage bei weitem übertrafen.



Baubestand und Idealrekonstruktion zur Zeit um 1320

Die innere Nutzung ist nur mehr bedingt zu erschließen, die vier Geschoße boten jedenfalls Platz für zahlreiche Bewohner sowie für einen festlichen Hauptsaal. Aufgrund des nach Norden gerichteten Binnenportals könnte dieser Raum die volle Breite des südlichen Teiles eingenommen haben, wo sich demnach ein etwa 11 x 12 m großer Saal ergeben würde.

Der schmalere Annex im Süden war nach den lokalen Funden (Wandmalerei, Fliesenboden, Kachelofen) repräsentativ ausgestattet. Demnach mögen hier die Wohnräume der Burginhaber gelegen haben. Tatsächlich war von hier eine ideale Beobachtung des gesamten Tals möglich. Leider fehlen Hinweise zur höhenmäßigen Rekonstruktion, Lage und rechteckiger Grundriss lassen auf einen turmartigen Abschluss schließen, die schwachen Mauern indizieren jedoch dem entgegen einen niedrigeren Anbau.

5.3 Hinweise zur Datierung

5.3.1 Historischer Hintergrund

Das Jahr 1295 ist für Reichenstein eine wichtige Zäsur: Haug von Reichenstein sagt die freieigene Burg Reichenstein auf und nimmt sie gemeinsam mit Ulrich (II.) von Kapellen von Herzog Albrecht zu Lehen.⁵⁷ Der Grund für die Aufsagung ist nicht bekannt, Weltin vermutet, sie könne der Preis für die Belehnung der Kapeller gewesen sein.⁵⁸ Die Beweggründe Haugs für die Abgabe der halben Burg an den Kapeller sind ebenfalls aus den Quellen nicht zu erschließen. Wirtschaftliche Schwierigkeiten nach der Übernahme des Erbes könnten zur Hereinnahme eines Teilhabers gezwungen haben, der einerseits finanzkräftig, vermutlich auch verwandt bzw. verschwägert war, andererseits durch die Beziehungen zum Landesherrn Einfluss besaß und zudem auch selten vor Ort war. Bereits seit 1272 sind engere Kontakte zwischen den Reichensteinern und den ab 1250 im Machland nachweisbaren⁵⁹ Kapellern⁶⁰ zu beobachten, ab diesem Zeitpunkt erscheinen sie häufig gemeinsam als Urkundenzeugen.

Ulrich II. von Kapellen war von Beginn an habsburgischer Parteigänger und hatte König Rudolf in der Auseinandersetzung mit König Ottokar große Dienste erwiesen, die dieser auch entsprechend honorierte.⁶¹ 1281 verpfändete er ihm das Landgericht im Machland, was eine bedeutende Stärkung der Position des Kapellers im unteren Mühlviertel mit sich brachte.⁶²

Eine Urkunde über einen eventuellen Verkauf der halben Burg Reichenstein ist nicht bekannt, möglicherweise finanzierte Ulrich deren Um- und Ausbau. Es ist eher unwahrscheinlich, dass er sich längere Zeit dort aufhielt. Seine Hauptsitze waren damals sicher schon das 1280 erworbene Steyregg sowie das um 1285 repräsentativ ausgebaut Rutenstein.

57 1295 April 3, Wien: *...daz fuer uns chom der edel man Havch van Reichenstain und gab uns ouf sein hous ze Reichenstain und alle di lehen, di er van uns het swie sie genant sint... daz wir daz selbe hous und di selben lehen im liben und unserm lieben getriwen Vlrichen van Chappelle und sinen sunen. ...* WELTIN, Urkunden, Nr. 62, 252 ff.

58 WELTIN, Urkunden, 253. Herzog Albrecht trachtete allgemein nach Erweiterung seiner Lehenshoheit und ließ kaum eine Gelegenheit zur Aneignung aus, vgl. etwa die Vorgänge um die Burg in St. Peter in der Au, Marina KALTENEGGER, Das Schloss St. Peter in der Au, Anmerkungen zur Baugeschichte, in: Feuer und Erde, Katalog zur NÖ. Landesausstellung 2007, 374–383, 376 f. und 379.

59 UBLOE III, Nr. 173, 170, wo Bischof Berthold von Passau u. a. Ulrich und Pilgrim von Kapellen ersucht, dem Kloster Baumgartenberg gewaltsam entzogene Zehente wiederzubeschaffen.

60 Die Kapeller gehörten vom späten 13. Jahrhundert bis zum Aussterben in männlicher Linie 1406 gemeinsam mit den Wallseern und Schaubenbergern zu den führenden Adelsgeschlechtern im Land ob der Enns und darüber hinaus.

61 Zu Ulrich II. vgl. ausführlich RAIDL, Kapellen, 73–103.

62 MARCKHGOTT, Adel, 11 f.

Wie sein Vater Poppo ist auch Haug mehrfach gemeinsam mit Ulrich Urkundenzeuge und 1298 kauften die beiden sogar gemeinsam jene Hälfte der Burg Prandegg, die vorher Leutwein von Sunnberg inne hatte.⁶³

Ulrich starb am 9. April 1301, sein Sohn Jans aus seiner dritten Ehe mit Margaretha von Falkenberg war zu diesem Zeitpunkt zwar noch sehr jung, wirkte aber bereits seit 1297 bei der Bestätigung von Grundstückstransaktionen etc. mit.⁶⁴

Während sein Vater in einem Naheverhältnis zu den Landesfürsten stand und sich auch häufig außer Landes aufhielt, suchte Jans die Stellung seiner Familie durch Konsolidierung und Straffung seiner Herrschaft zu erhalten und zu festigen. Schon die ersten Urkunden, in denen er 1297, 1298, dann wieder 1306 auftritt, zeigen ihn an der Spitze des Machländer Adels.⁶⁵

5.3.2 Typologische Überlegungen

Aufgrund des stark fragmentierten Zustandes, der eine Rekonstruktion nur mit Vorbehalt erlaubt, ist keine sichere Zuordnung zu einem eindeutig klassifizierbaren Bautyp möglich. Dennoch finden sich im 14. Jahrhundert überregional ähnlich monumentale Wohnbauten gerade im oberösterreichischen Raum sehr häufig,⁶⁶ wo oftmals innerhalb des kompakten Baukörpers ein ausgeklügeltes System von repräsentativen Räumen mit Sitznischenfenstern und Kachelöfen sowie Erschließungs- und Sanitärbereichen wie Treppenanlagen, Abortanlagen und Rauchküchen belegt ist. Meist war dabei ein eingrückter Turm als Wohnbau der Besitzer hervorgehoben. Zu nennen sind hierfür etwa Stauff, Windhaag, Krempelstein und (etwas später) Lichtenhaag. Auf Schaunberg und Hohensalzburg waren in solchen Annexen bevorzugte Wohnstuben untergebracht. Beides wäre auch in Reichenstein vorstellbar. Andere Burgen vereinen alle Bereiche unter einem einzigen monumentalen Dach,⁶⁷ etwa Waldenfels und Wildberg, eine Lösung, die in Reichenstein vor allem für den rechteckigen Hauptbau vorauszusetzen ist.

63 RAIDL, Kapellen, 99; Jodok Stülz, Zur Genealogie des Geschlechtes der Herren von Capellen, in: Sechster Bericht über das Museum Francisco-Carolinum nebst der dritten Lieferung der Beyträge zur Landeskunde, Linz 1842, 103, Nr. 92. Ulrich erwarb 1300 die weiteren Anteile am Schloss mitsamt der Herrschaft und wurde 1301 von Bischof Konrad von Regensburg damit belehnt.

64 Zu Jans vgl. ausführlich RAIDL, Kapellen, 104ff.

65 MARCKHGOTT, Adel, 13.

66 Patrick SCHICHT, Schloss Waldenfels, Studien zur Baugeschichte, Diplomarbeit Univ. Wien 2003, 117. Etwa Losenstein, Gallenstein.

67 Den Idealbau eines entsprechenden rechteckigen Monumentalhauses im 14. Jahrhundert stellen die Palase der Schaunberger Grafen in Eferding und Schaunberg dar, vergleichbares ist auch auf Hohensalzburg zu beobachten. Ähnliche Großbauten finden sich im frühen 14. Jahrhundert auch in der Buckligen Welt mit Kirchschlag und Schwarzenbach.

5.3.3 Kunsthistorischer Vergleich

Zunächst können die Rechteckfenstergewände sowie das Fragment eines Binnenportals an der Westfront analysiert werden. Die Fenster zeigen mit breiten Außenfasen typische gotische Formen, die nicht näher zu datieren sind, jedoch in der Region im 14. Jahrhundert häufig vorkommen.⁶⁸ Der hoch ansetzende nach außen weisende Anlauf (die Fase beginnt erst merklich über einem rechteckigen Ansatz) setzt allgemein im frühen 14. Jahrhundert ein.⁶⁹ Ab dem 15. Jahrhundert ändert sich dieser Anlauf merklich, er wird zur Leibung hin orientiert und schließlich pyramidenförmig. Demnach sind die Fenster als klassisches Detail im regionalen Burgenbau dem 14. Jahrhundert zuzuordnen.

Das Türfragment erlaubt keine eindeutige Rekonstruktion, ob als Spitzbogen oder als Schulterbogen. Die breite Fase mit Resten von roter und gelber Fassung ist jedenfalls mit den analog gefasten Fenstergewänden vergleichbar und als gotisch einzustufen.

Ein besonderes Augenmerk dieser Ausbaustufe kommt den bedeutenden Resten der Ausstattung zu, wenngleich diese nur fragmentiert und ohne eindeutigen Raumbezug überkommen ist.

Allem voran ist der dekorative Fliesenboden zu nennen,⁷⁰ der aus dem südlichen Annex geborgen wurde. Bemerkenswert ähnliche Mosaikfliesen wurden in der Heiligenkreuzer Stiftskirche Ende des 19. Jahrhunderts geborgen,⁷¹ sowie 1993 in einem Nebenraum der Klosterkirche in Kleinmariazell.⁷² Der Heiligenkreuzer Mosaikfliesenboden ist vermutlich dem 1295 geweihten Hallenchor zugehörig, derartige Schmuckfußböden sind bei den Zisterziensern allerdings auch bereits bedeutend früher üblich.⁷³ Charakteristisch sind

68 Z. B. Schaunberg, Waldenfels, Stauff, Neuhaus, Freistadt, Lobenstein.

69 So sind die Gewände auf Burg Neuhaus (nach 1280) sowie Burg Rutenstein (nach 1281) noch durchgehend, Lobenstein (nach 1366) und Freistadt (deutlich vor bis um 1397) zeigen hingegen schon analoge Anläufe.

70 Eine exakte Auswertung der archäologischen Funde samt Bodenfliesen und Ofenkacheln werden Gegenstand einer späteren wissenschaftlichen Aufarbeitung sein.

71 Marina KALTENEGGER, Heiligenkreuz, in: Fundort Kloster, Archäologie im Klösterreich, Fundberichte aus Österreich, Materialheft A 8, Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg 2000, 146–147., 147. Die Fragmente des Mosaikfliesenbodens wurden bei der Regotisierung der Stiftskirche im 19. Jh. aufgefunden, vgl. D[omenico] AVANZO, Terracotta-Mosaikpflaster in der Stiftskirche zu Heiligenkreuz, in: Mitteilungen der k.k. Central-Commission N. F. V, 1879, LXXVI f. mit Abbildungstafeln der rekonstruierten unterschiedlichen Dekore.

72 Angelika GEISCHLÄGER – Johann OFFENBERGER, Erste Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in der Stiftskirche des ehemaligen Klosters Kleinmariazell: Bodenbeläge und Putzausstattung, in: Denkmalpflege in Niederösterreich 16, o.J., 36–39, 38 f.

73 Allgemein dazu: Marina KALTENEGGER – Martin KRENN, Mittelalterliche Klosterböden, in: Fundort Kloster, Archäologie im Klösterreich, Fundberichte aus Österreich, Materialheft A 8, Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg 2000, 259–261, 261, mit weiterer Literatur und Abbildungen.

die geometrischen Formen, wie Viertelronden, Rosetten und Rhomben aus rotem, ockergelbem oder dunkelgrauem Ton, die zusammengesetzt ein großflächiges Endlosmotiv ergeben. Diese Schmuckfußböden entsprachen in besonderer Weise dem Ordo der (frühen) Zisterzienser, da sie einfach, aber dekorativ waren, ohne Verwendung figürlicher Darstellungen auskamen und in den Klosterbetrieben preiswert selbst hergestellt werden konnten.

Auch die in Reichenstein aufgefundenen Mosaikfliesen stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus einer Klosterwerkstätte und kamen vermutlich über Stift Baumgartenberg auf die Burg. Die 1141 von Otto von Machland gegründete Zisterze war ein Tochterkloster von Heiligenkreuz, die Kapeller übten in Vertretung des Landesfürsten die Vogtei aus, Jans I. etwa wird in dieser Eigenschaft mindestens zwölfmal urkundlich erwähnt.⁷⁴

Aus der Kernburg stammen auch zahlreiche Ofenkacheln, deren Qualität und frühe Zeitstellung bemerkenswert ist.⁷⁵ Vor allem viele Fragmente von Kranzkacheln, die eine repräsentative Bekrönung eines Turmofens bildeten, können im regionalen Vergleich (etwa mit Prandegg)⁷⁶ ins 14. Jahrhundert datiert werden.

5.3.4 Bautechnische Überlegungen

Das an der Westfassade sowie an der Aufstockung der Ostfront großteils freisichtbare Mauerwerk charakterisiert sich durch lagerhafte, grob blockige bis polygonale Formate, die mit Zwickeln und plattigen Einlagen zu relativ homogenen Kompartimenten gefügt sind. In etwa 1,2 m Höhe sind in regelmäßigen Abständen Löcher für ehemalige Rüsthölzer ausgespart.

Wie bei den vorigen Bauphasen ausgeführt, entwickelt sich die Mauertechnik ab dem mittleren 13. Jahrhundert aus homogenen Einzellagen zu stark ausgezwickelten Kompartimenten, wobei die Ausgleichslagen in immer größeren Abständen ausgeführt sind. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wird mit Abständen über einem Meter offenbar der Höhepunkt erreicht.⁷⁷ Die durchgehenden Mörtelbänder sind nun auch mit den Arbeitshöhen ident, es werden in regelmäßigen Abständen Rüsthölzer eingebaut, deren Negativkanäle heute

⁷⁴ RAIDL, Kapellen, 230.

⁷⁵ Die Inventarisierung und Auswertung werden Gegenstand einer späteren wissenschaftlichen Aufarbeitung sein.

⁷⁶ Die Datierung ist einigermaßen komplex. Während solche Formen in der Schweiz nach 1400 nicht mehr auftreten, können sie in Tschechien und Ungarn bis in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Vgl. Thomas KÜHTREIBER, Kranzkachel mit Maßwerkdekor in Durchbruchtechnik, in: Gotik – Schätze – Oberösterreich, Katalog zur Ausstellung des OÖ Landesmuseums, Linz 2002, 186.

⁷⁷ Etwa auf Kirchschatz, dendrochronologisch nach 1319 datiert: Erwin KUPFER – Ronald WOLDRON, Moderne Burgenforschung in Niederösterreich, Ausstellungsführer des NÖ Landesarchivs, St. Pölten 2001, 11.

oft als homogene Raster erkennbar sind. Gemeinsam mit der Aufgabe steinmetzmäßiger Zurichtung und dem neuen Einsatz intensiver Auswicklung lässt sich das gesteigerte Bedürfnis nach glatt verputzten Flächen beobachten. Aus dem frühen 14. Jahrhundert sind auch die ältesten Putzfaschen überliefert,⁷⁸ die gemeinsam mit farblichen Akzentuierungen das Erscheinungsbild prägten, aber heute kaum mehr nachvollziehbar sind. Im nunmehr kleinteiligen Steinverband werden besondere Baubereiche, wie Eckverbände und Gewände bevorzugt bearbeitet, sie sind aus großformatigen, oft ortsfremden Quadern gefügt, die eine exakte und zeitgemäße Ausformung erlauben. Entsprechend der allgemeinen Mauerwerksentwicklung kann somit eine Entstehung der gotischen Kernburg im frühen 14. Jahrhundert wahrscheinlich gemacht werden.

Auf Reichenstein zeigen die rundbogig gewölbten Überlager der Fensternischen einen relativ homogenen Ziegelverband, der jedoch im umliegenden Mauerwerk absolut isoliert ist. Die Ziegel sind kleinformatig und inhomogen gebrannt. Die Zeit um 1300 bringt in Ostösterreich vor allem eine wesentliche Neuerung: die Verwendung von Mauerziegeln.⁷⁹ Sie werden bereits unter den letzten Babenbergern⁸⁰ und König Ottokar von Böhmen vereinzelt angewandt,⁸¹ können sich aber zunächst in Österreich nicht durchsetzen. Ende des 13. Jahrhunderts finden sie sich erstmals an Burgen, wenn auch in geringer Zahl.⁸² Erst spät werden sie allgemein bei Fensterlaibungen und Gewölbeansätzen eingeführt, sowie als hydraulischer Zuschlagstoff im Mörtel genutzt.⁸³ Ab dem 15. Jahrhundert dominiert schließlich die Mischstruktur (Stein und Ziegel), die meist in horizontalen sowie vertikalen Abschnitten hochgezogen wird. Das Mauerwerk der Reichensteiner Hochburg lässt sich somit überregional gut einordnen und in die Zeit um 1300 bzw. ins frühe 14. Jahrhundert datieren.

5.4 Zusammenfassung zur gotischen Kernburg

Der grundlegende Ausbau von Reichenstein zur repräsentativen und wohnlichen Burg mit monumentalem Festen Haus kann typologisch um 1300 bzw.

78 Z. B.: Stauf, Neuhaus.

79 Patrick SCHICHT, Ziegel in der Bauforschung, in: Lehm und Ziegel, Denkmalpflege in Niederösterreich Bd. 39/2008, 18.

80 Z. B.: Chor der Michaelerkirche (Wien), Capella Speciosa (Klosterneuburg, mit römischen Ziegeln?)

81 KÜHTREIBER, REICHALTER, Burgenbau, 22. Etwa Gozzoburg (Krems).

82 Etwa in Hardegg.

83 Als Zuschlag sind Ziegel bedeutend früher nachweisbar, etwa im 1. Drittel des 13. Jahrhunderts in St. Jakob/Ras, in Kärnten. Diese Vorkommen sind lokal begrenzt und wohl auf antike Fundstücke zurückzuführen.

ins frühe 14. Jahrhundert datiert werden. Spannend ist dabei das Abrücken vom bisherigen Ideal einer klassischen Adelsburg mit solitären Bauten wie Bergfried, Palas und Bering⁸⁴ hin zu einem kompakten, architektonisch möglichst einheitlich gestalteten Block, der turmartige Höhen sowie geräumige Dimensionen aufweist. Diese Entwicklung ist besonders um 1300 überregional zu bemerken.

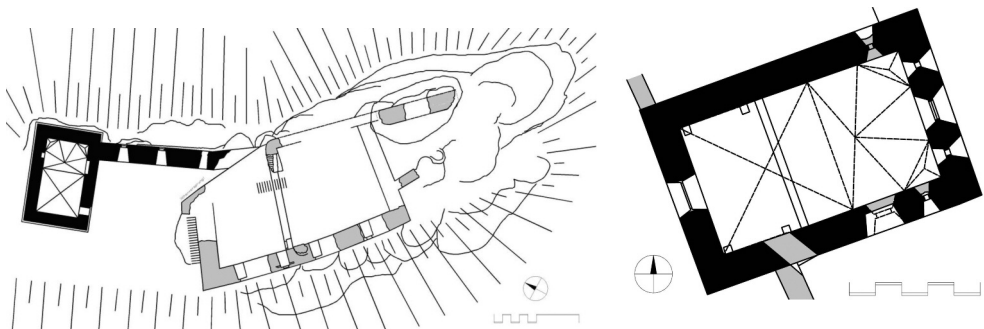
Der bemerkenswert qualitätvolle Mosaikfliesenboden im Südannex erlaubt einen direkten Vergleich mit Klosterböden der Zeit vor 1300, die rechteckigen gefasten Fenster mit Anlauf und ziegelgewölbter Nische wirken sehr fortschrittlich, sind aber zu dieser Zeit durchaus denkbar. Nicht zuletzt erhärtet das charakteristische Kompartimentmauerwerk diese Datierung.

Der historische Rahmen zeigt, dass die Kapeller damals in den Besitz der halben Burg kamen. Es ist damit zu rechnen, dass Ulrich II. relativ bald nach 1295 begann, die Burg repräsentativ ausbauen zu lassen.

6. Die hochgotische Vorburg, Kapelle und Bering

6.1 Erhaltene Bauteile

Relativ bald nach der Hochburg dürfte auch die Vorburg mit ihrer Burgkapelle angelegt worden sein. Darauf deutet vor allem die hochgotische Kapelle, deren Mauerwerk ähnlich stark aber ein wenig fortschrittlicher ausgebildet ist, als der Ausbau der spätmittelalterlichen Kernburg.



Erhaltene Bauteile der hochgotischen Vorburg und Obergeschoß der Kapelle, grau: ältere Bauteile

⁸⁴ Wie durchaus weiterhin üblich, etwa in Stauff, Neuhaus und Schauberg.

Die noch heute fast unveränderte Burgkapelle – heute Schlosskapelle – ist ein annähernd orthogonaler, apsiden- bzw. chorloser Längsrechteckbau mit maximal 7,6 x 11,4 m Seitenlänge und Mauerstärken um 1,2 m. Heute ist die Kapelle der seligsten Jungfrau Maria geweiht, ursprünglich war ihr Patron der hl. Nikolaus.⁸⁵ Im Inneren zeichnet sich an überhoch gelegenen Sedilien sowie einer ebenso hohen Paramentennische ab, dass das ursprüngliche Niveau bedeutend höher lag, ohne dass daraus zwingend ein Untergeschoß zu rekonstruieren wäre.⁸⁶ Dieses ist vielmehr aufgrund des seitlich ansteigenden Felsrückens, des charakteristischen Sockelumlaufes in Kapellenhöhe und aufgrund fehlender Fenster eher unwahrscheinlich. Am Renaissance-Epitaph sowie an den Eingangsstufen zeigt sich, dass im 16. Jahrhundert der Boden noch etwas weiter abgetieft wurde und wohl erst im 19. Jahrhundert das heutige Niveau entstand.

Der durch renaissancezeitliche Aufstockung vor allem an den Schmalseiten turmartig schlanke Kapellenbau zeigt nur an der talseitigen Ostfront sowie in lokal freigelegten Resten an den beiden Seitenfassaden Teile bzw. Reste der ursprünglichen Belichtung, während die Westfassade neuzeitlich überprägt ist. Die Ostseite wird durch ein zentrales, hohes Lanzettfenster dominiert, das heute am (in hohen Stufen) umlaufenden Sockelvorsprung ansetzt und bis in die Gewölbezone reicht.⁸⁷ Den Abschluss bildet ein wohl später modifizierter Dreipassbogen inmitten einer spitzbogigen Leibung.

Beiderseits wird das Fenster von je einem viel kleineren, in gleicher Höhe abschließenden Spitzbogenfenster flankiert. Beim südlichen hat sich das gefalzte Gewände mit Dreipass bewahrt, das nördliche zeigt grobe Abspitzspuren einer einst wohl analogen Lösung. Im südlichen Gewände hat sich ein primäres Fenster mit Glasgemälde erhalten, das zu den ältesten seiner Art in Oberösterreich zählt. Es soll um 1320 von Florianer Mönchen geschaffen worden sein, die nur teilweise erhaltene Umschrift lautete wohl: „Hl. Vinzenz, bitte für uns!“.⁸⁸ Zentrales Thema ist der fensterfüllende heilige Vinzenz mit purpurfarbenem Mantel, blauem Umhang und Diakonshut (ähnlich einem Herzogshut gestaltet) mit goldgelbem Heiligenschein. In seinen Händen hält er ein Schwert sowie einen Palmwedel als Zeichen des Märtyrertodes, sein seitlicher Blick weist zur einstigen Hauptszene im zentralen Fenster. Der Hinter-

85 DEHIO Oberösterreich, Mühlviertel, Horn/Wien 2003, 885–889, 887.

86 Dieses wird ohne Beleg postuliert, vgl: DEHIO, Mühlviertel, 888; HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 10.

87 Nach Höllhuber sei das Fenster bei der Absenkung des Fußbodens in der Renaissance ebenfalls unten verlängert worden, jedoch beim Einbau des Barockaltars wieder abgemauert worden. HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 12.

88 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 6, vgl. unten.

grund wird ornamental durch Blatt- und Rankenwerk sowie einen Spitzbaldachin mit krönendem Blatt vollflächig ausgefüllt. Der untere Bereich zeigt dabei ein isoliertes, wohl von einem anderen Fenster stammendes vierteiliges Blütenornament um eine zentrale rote Blüte (Rose). Trotz der kleinen Glasfläche erreicht die Figur des Heiligen durch die frei schwebende Ganzkörperdarstellung und die blockhafte Gestalt eine hohe Monumentalität, die durch das bemerkenswert kleinteilige Hintergrundmuster noch betont wird.

Das Glasfenster des nördlichen Pendants soll angeblich in Wiener Privatbesitz erhalten sein und die „kleine Kummernis“ darstellen.⁸⁹ Vom mittleren Fenster fehlen jegliche Reste.

An der Nordseite der Kapelle ist am Dachboden des angrenzenden Aistöckls ein zugehöriges gotisches Fenster teilweise freigelegt sichtbar. Es war gleich groß wie die beiden kleinen Ostfenster und zeigt einen analogen spitzbogigen Dreipass.

Direkt gegenüber an der Südseite wurde ein analoges Gewände entdeckt und als Wandnische frei sichtbar belassen. Daneben befindet sich eine breitere Wandnische, die heute leicht konisch ausgemauert ist. Im Raum darunter zeigen sich hier steil anlaufende Gewändeansätze eines weiteren Fensters, das deutlich breiter war und somit einst wohl ähnlich groß, jedoch deutlich weniger tief als das zentrale (später zusätzlich abgetiefte) Ostfenster konzipiert war. Bislang wurde im Norden kein Gegenstück unter dem dicken und deckenden Putz nachgewiesen. Aufgrund der Außenlage mag es hier kein weiteres bzw. nur ein kleineres Fenster gegeben haben.

An der Westfassade deutet ein rezent überformtes doppelkonisches Rechteckfenster mit tiefer laufenden seitlichen Vertikalrissen (innen und außen!) auf ein einst hier gelegenes hohes und breites gotisches Fenster, das wohl analog zum gegenüberliegenden zentralen Ostfenster zu vermuten ist.

Somit lässt sich insgesamt eine subtile Belichtung der Kapelle rekonstruieren: Die ostseitige Altarfront wurde durch ein monumentales Zentralfenster sowie flankierend hochliegenden lanzettförmige Spitzbogenfenster mit farbenreicher Bemalung dominiert. Gegenüber gab es ebenfalls ein hohes zentrales Spitzbogenfenster, von möglichen Begleitgewänden sind zumindest keine Spuren erhalten. Die Längsseiten wurden im östlichen Joch von zwei kleinen Fenstern sowie zumindest im Süden von einem weiteren größeren Fenster be-

⁸⁹ HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 6 nach Gustav GUGITZ, Österreichische Gnadenstätten in Kultur und Brauch, Band 5, Oberösterreich und Salzburg, Wien 1958, 99. Die Zusammengehörigkeit beider Fenster wird durch vergleichbare Größe und Form argumentiert. Auch in den Kunstblättern 1926, 1 wird berichtet: „noch vor etwa 40 Jahren“ sei ein zweites Kapellenfenster vorhanden gewesen, dessen Spur sich bereits damals verloren hatte.

lichtet. Das mittlere und das westliche Joch waren wohl ebenfalls durch Öffnungen erhellt, hier gibt es jedoch keine Hinweise auf Lage und Größe.⁹⁰

Der Eingang dürfte im westlichen Joch an der Südseite gelegen haben. Hier zeigt der umlaufende Sockel eine etwa 1,0 m breite horizontale Stufe, östlich daneben steigt er vertikal an. Hier deuten Risse im deckenden Verputz auch eine zugemauerte Türe an. Demnach könnte zunächst an der Westfront noch kein Eingang bestanden haben.

Die Vermessung zeigt, dass der umlaufend nachweisbare etwas vorspringende Sockel mit sorgfältig steinmetzmäßig aus Granitformsteinen zugerichtetem schrägen Gesimse wertvolle Hinweise auf die anschließenden Bereiche der Vorburg bietet. So lässt der deutliche Höhengsprung des Sockels neben dem rekonstruierbaren Kapelleneingang an der Südwestecke auf ein hier im Süden einspringend anschließendes Gebäude schließen. An der Südostecke der Kapelle verzahnt der mächtige Bering, an den dieser Anbau wohl angelehnt war. Die Ostfassade führt wieder einen etwas tieferen Sockel, der nach dessen barocker Abtiefung als Parapet für das tief hinabreichende Zentralfenster dient. Die Nord- und Westfassade zeigen einen wesentlich tieferen Sockel, der wohl das gotische Kapellenniveau markierte.

Im Inneren der Kapelle haben sich eine Sedilie, eine Paramentennische sowie das Gewölbe aus der Bauzeit erhalten. Die heute hochgelegene und als Nische für eine Pietá genutzte Sedilie (Sitznische) wird durch zwei steile Spitzbögen mit eingelegtem, durchbrochenen Dreipass auf zentraler gestufter Konsole bekrönt. Ein breit gefaster Rahmen umfasst die homogene Anlage. Direkt gegenüber findet sich eine durch einen heiligen Sebastian besetzte spitzbogige Paramentennische mit vergleichbar gefastem Rahmen, in dem ein Falz und Reste von Eisenankern auf ein ehemaliges Türchen schließen lassen.

Das Hauptwerk der Kapelle ist jedoch das unversehrt erhaltene Gewölbe. Es zeigt eine zweiteilige Jocheinteilung, die durch steile Rippenkappen ausgeschieden ist. Das westliche Joch ist als klassisches quadratisches Kreuzrippengewölbe mit zentralem Schlussstein mit Blattwerkdekor ausgebildet. Das etwas schmälere Ostjoch zeigt hingegen einen subtilen Aufbau: Trotz Rechteckgrundriss wurde ein polygonaler Fünfeckschluss gewählt, bei dem die schmalen Gewölbekappen lokal bemerkenswert steil ausgebildet sind, um ein komplettes Polygon gleicher Höhe zu ermöglichen. In den somit ausgeschiedenen Ecksegeln bilden kleine Querrippen mit zentral angeschlossenen, aus dem Eck emporsteigenden Rippen einen klassischen Dreistrahl. Der zentrale Schlussstein zeigt einen Bischof mit gotischer Mitra und segnenden Händen,

⁹⁰ Somit ist der Hinweis von Höllhuber, dass allseitig drei Fenster vorhanden waren zwar durchaus vorstellbar, aber bisher nicht zu belegen.

wohl den Hl. Nikolaus. Die gekehlten Rippen mit kantigem Mittelstab werden von mehrfach getreppten gefächerten Stufenkonsolen in ehemals halber Raumhöhe abgefangen.

Im Westen sind im Gewölbe Durchführungen für ein ehemaliges Glockengeläut eingelassen, das jedenfalls noch vor dem barocken Glockenstuhl im Schlossturm datieren muss.

Über dem Gewölbe befindet sich ein zwei bis 4 m hoher Bereich, der heute nicht mehr zugänglich ist. Möglicher Weise finden sich dort Hinweise auf den ehemaligen Kapellenabschluss, der neben einem anzunehmenden Satteldach vielleicht auch einen Westgiebel mit turmartigen Aufsatz für die Glocken besaß.⁹¹

An der Südostecke der Burgkapelle schließt leicht zurückgesetzt der östliche Bering der Vorburg an, der – beidseitig sichtbar – mit der Kapelle verzahnt ist. Dennoch fällt auf, dass sein Mauerwerk mit 2,1 m Stärke gegenüber dem Sakralbau mit 1,5 m deutlich massiver ausgeführt ist. Als einzige Erklärung hierfür bietet sich eine schon seit Beginn frei im Hof stehende Kapelle an, eine Hypothese die ohne Grabung nicht zu belegen ist, jedoch durch das Nordfenster erhärtet scheint.

Der Beringabschnitt läuft auf etwa 13 m geradlinig nach Süden zu den steil aufragenden Felsköpfen der Kernburg. Heute wird er durch drei renaissancezeitlich veränderte tiefe Fensternischen strukturiert, deren leicht konische Grundrisse eventuell schon der Primärphase entstammen. Bis ins Obergeschoß, innen somit bis etwa 7 m Höhe (außen deutlich höher), zeigt sich der Mauerverband ungestört und ohne Rücksprung. Somit darf darüber ein Wehrgang mit schmaler Zinnenbrüstung angenommen werden. Die Mauer präsentierte sich somit sogar zum steil abfallenden Gelände als bemerkenswert massiver Mantel.

Unklar bleibt die frühe Bebauung des angrenzenden Innenhofes. Ursprünglich mag es wohl im Anschluss an die Kernanlage keinen größeren Bau gegeben haben, um deren Wehrhaftigkeit nicht zu beeinträchtigen. Dem entgegen deuten der Sockelversprung der Kapelle sowie einsehbarer spätmittelalterlicher Mauerstrukturen im heutigen Hofbau auf einen zumindest lokal höheren randständigen Einbau, der wohl früh bis zeitgleich anzusetzen ist (vgl. unten).

Der gesamte westliche Bereich dieser Vorburg wurde durch renaissancezeitliche Ausbauten zum geräumigen Schlosshof abgetragen. Hier können nur ar-

91 Im sekundär aufgesetzten Obergeschoß deuten sich in der buckeligen Westwand im Streifenlicht schräge Rücksprünge an, die eventuell als Reste eines ehemaligen Giebels zu deuten sind.

chäologische Untersuchungen Klarheit über Größe und Aussehen der Westfront sowie vor allem der Eingangssituation geben. Zu erwarten wäre ein tiefer Halsgraben, hinter dem ein massiver Riegel den Hang absperren könnte. Dieser wohl schildartig ausgeprägte Riegel ist jedenfalls nicht in der schwachen Kapellennordwand zu suchen sondern lag eher isoliert vorgelagert.⁹² In diesem Zusammenhang scheint bemerkenswert, dass unmittelbar innerhalb der heutigen Schlossanlage bei Grabungen ein tiefer Graben festgestellt werden konnte.⁹³ Möglicherweise bezog sich darauf die Aufzeichnung, dass anlässlich eines Aufstandes gegen Ritter Haym (siehe unten) Wasser aus einem Graben abgelassen worden sei.⁹⁴

Von der westlichen Begrenzung könnten Sockelreste erhalten sein, die zur Kapelle relativ parallel laufen und beim Renaissanceausbau verschüttet wurden. Sie wurden bei den Vermessungen durch die Oberösterreichische Landesbaudirektion (1966) noch festgestellt, danach jedoch zur Schaffung des Parkplatzes überdeckt.

Zudem dürfte im Bereich östlich des späteren Treppenturms die gotische Zisterne erhalten sein. Bei Grabungen wurde hier ein zumindest 4 m tiefer Schacht gefunden, jedoch wieder zugeschüttet.⁹⁵

6.2 Hinweise zur Datierung

6.2.1 Historischer Hintergrund

Ab 1297 sind Jans von Kapellen und Haug von Reichenstein immer wieder gemeinsam Zeugen und Siegler von Urkunden. 1315 verkauft Haug eine freieigene Hube an das Kloster Baumgartenberg und nennt darin den siegelnden Jans von Kapellen seinen Oheim.⁹⁶

Die Zeit um 1315 brachte Jans, der eine Tochter Eberhards von Wallsee geheiratet hatte, einen bedeutenden Zuwachs seines Besitzes durch den erbenlosen Tod Konrads II. aus der Kürnberger Linie der Kapeller.

Jans erbte den größten Teil der Herrschaft, die sich die Kürnberger im Donau-Traun-Enns-Winkel aufgebaut hatten, ausgenommen den Teil, den Kon-

92 Der heutige massive Erdgeschoßanbau kann nicht primär sein, dagegen spricht neben dem spätgotischen Mauerwerk das darüber gelegene gotische Fenster (vgl. unten).

93 Freundliche Mitteilung von Alfred Höllhuber.

94 Damals war das heutige Schloss jedenfalls noch nicht errichtet, der gotische Graben muss also innerhalb des heutigen Schlossareals gelegen haben.

95 Freundliche Mitteilung von Alfred Höllhuber. Dokumentiert in den Bestandsplänen aus 1966.

96 UBLOE V, Nr. 141, 136 f: *...mit meines ohaims jnnsigel herrn Jannsen von Capell, der ze denselben zeiten obrister Lanndtrichter was in dem Machlannd.*

rad für seine Frau Minzla ausdrücklich vorbehalten hatte.⁹⁷ Zu dieser Zeit ließ er zum ersten Mal ein Verzeichnis seines Besitzes anfertigen; die ein Jahrzehnt später vorgenommene zweite Güteraufzeichnung blieb bis in die letzten Dreißigerjahre des 14. Jahrhunderts in Gebrauch.⁹⁸

Dieser Vermögenszuwachs erlaubte Jans einen Umbau bzw. Ausbau seines Sitzes Steyregg, zumindest aber der dortigen Schlosskapelle⁹⁹ mit der Freskenausstattung.¹⁰⁰

Man wird wohl nicht fehlgehen, in Ulrich auch den Erbauer der Kapelle in Reichenstein zu sehen, auch wenn explizite Quellen dazu fehlen.

Während die Kapeller ihren Besitz stetig vermehrten, verkauften die Reichensteiner immer wieder Teile des ihren. Die Brüder Hans und Ulrich von Reichenstein, Söhne des Haug und der Elspet, seit 1326 urkundlich nachweisbar, verkaufen 1339 Güter in Nesselbach an Ulrich von Kapellen.¹⁰¹

Wie weitere Anteile von Reichenstein an die Kapeller gelangten, ist in der Literatur unterschiedlich dargestellt. Josef Mayr behauptet, „Jans kaufte 1330 einen weiteren Antheil an Reichenstein von Hanns von Reichenstein, welcher auch die Vogtei über Wartberg hatte, und den noch übrigen Antheil verkaufte dieser an Eberhard von Wallsee“,¹⁰² woher diese Information stammt, ist nicht nachvollziehbar. Nach Grabherr, der wohl Hoheneck folgt, soll Haug von Reichenstein 1295 die Hälfte von Reichenstein an die Kapeller, ein Viertel an die Wallseer verkauft haben,¹⁰³ was einigermaßen unwahrscheinlich und ebenfalls nicht nachvollziehbar ist.

Urkundlich belegt ist lediglich, dass Eberhard II. von Wallsee 1352 „...*daz haus ze Reychenstayn... mit allen den nutzen und rechten, und herschaft und vorsten vnd vischwayd vnd wiltpen...*“ um 3600 Pfund Wiener Pfenning an Ulrich von Kapellen verkauft hat.¹⁰⁴

97 RAIDL, Kapellen, 110.

98 Das Urbar des Jans von Kapellen. Aus dem Nachlaß des Ignaz Nößlböck, abgedruckt bei RAIDL, Kapellen, 268–331.

99 Ein architektonischer Vergleich zeigt keine direkten Analogien der Steyregger Kapelle, die bereits um 1300 entstanden sein dürfte. Ein möglicher Weise fruchtbringender Vergleich der gleichzeitigen Fresken mit dem Reichensteiner Glasgemälde muss einer eigenen Studie vorbehalten bleiben. Jedenfalls ist auch dort Florianer Einfluss nachgewiesen. Vgl. Dehio Mühlviertel, 872.

100 RAIDL, Kapellen, 110.

101 UBLOE VI, Nr. 289, 292 f.

102 Josef MAYR, Geschichte des Marktes Pregarten und Umgebung sowie der Schlösser Reichenstein, Greissenberg, Haus und Hagenberg, Wels 1893, 19.

103 GRABHERR, Burgen, 242.

104 UBLOE VII, Nr. 281, 285 f. Für den Verkauf bürgen Reinprecht und Friedrich von Wallsee zu Enns, Berthold von Losenstain und Hanns Graf von Pernstein.

Wie und wann (Teile? von) Burg und Herrschaft an die Wallseer gelangt waren, ist unbekannt.¹⁰⁵

Hans von Reichenstein verkauft 1353 sein freieigenes Gutes Weitersfelden an Ulrich von Kapellen,¹⁰⁶ zu diesem Zeitpunkt hat er mit großer Wahrscheinlichkeit auch keine Anteile mehr an Reichenstein. Er verkauft auch seinen Besitz in Reichenau an Eberhard von Wallsee.¹⁰⁷ Die Verkäufe sind vermutlich auf die allgemeine Verschlechterung der Wirtschaftslage gegen Mitte des Jahrhunderts zurückzuführen, die durch eine Reihe von Katastrophen (Hungersnöte, Überschwemmungen, Heuschreckenplagen) und vor allem die 1349 eingeschleppte Pestepidemie ausgelöst wurde. Verpfändungen und Verkäufe steigen im Machland allgemein sprunghaft an, der Existenzkampf endete oftmals in Abwanderung, Abstieg aus dem Adelsstand oder Erlöschen der Familie.¹⁰⁸

Auch die Reichensteiner sind wohl aus dem Machland abgewandert,¹⁰⁹ 1362 sitzt bereits ein Burggraf auf Reichenstein.¹¹⁰

6.2.2 Typologische Überlegungen

Der Typus des polygonal ausgeführten Gewölbes über rechteckigem Grundriss lässt sich in Österreich seit Beginn der Gotik feststellen. Bereits unter Herzog Leopold VI. wurde in Lilienfeld ab 1206 nach französischem Vorbild erstmals mit entsprechenden Ecklösungen experimentiert,¹¹¹ unter König Ottokar von Böhmen entstanden um 1260 in der östlichen Kapelle der Gozzo-

105 Auch in ausführlicheren Arbeiten über die Herren von Wallsee und Kapellen finden sich keine Aufschlüsse. Bei Max DOBLINGER, *Die Herren von Walsee. Ein Beitrag zur österreichischen Adelsgeschichte*, Wien 1906, 54, ist lediglich der Kaufvertrag angeführt, Karel Hruza, *Die Herren von Wallsee, Geschichte eines schwäbisch-österreichischen Adelsgeschlechtes (1171–1331)*. Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs Bd. 18, Linz 1995, nimmt auf Reichenstein keinerlei Bezug, die Arbeit endet allerdings bereits mit dem Jahr 1331. RAIDL, *Kapellen*, 125, vermerkt kommentarlos die Erwerbung der Herrschaft Reichenstein von Eberhard V. von Wallsee mit Bezug auf Doblinger; er hält Reichenstein für ein Kompensationsgeschäft mit Schlierbach, das die Kapeller um die Mitte des 14. Jahrhunderts an die Wallseer veräußerten, sich damit aus diesem Raum zurückzogen und ihre Herrschaft im Machland und nördlich davon ausbauten.

106 „*Vermög des in meinem Archiv originaliter verwahrten Kaufbriefes verkaufen Herr Jans von Reichenstein und seine Hausfrau Kunigunde am Jakobstag des Jahres 1353 an Ulrich von Kapellen und seine Frau Margaretha von Kranichberg den Markt und das Gericht Weitersfelden.*“ Hoheneck, *Stände II*, 601, zitiert nach RAIDL, *Kapellen*, 125, Anm. 776.

107 UBLOE VII, Nr. 603, 611 f. (1359 Jänner 31).

108 Vgl. zur wirtschaftlichen Lage im 14. Jh. ausführlich MARCKHGOTT, *Adel*, 193–200.

109 Hans ist wohl der letzte Reichensteiner, 1382 stiftet sich Kunigunde, Witwe des Hans von Reichenstein Begräbnis und Jahrtag in der Abtei Heiligenkreuz. FRA II/16, 351–355.

110 UBLOE VIII, Nr. 104, 109 (1362 Dez. 1): *...und zu einer czeugnuss mit des erbern chnechtes Joergen des Tanpechen zden zeiten purgrafen dacz Reychenstain anhangundem insigel...*

111 Ulrike SEEGER, *Zisterzienser und Gotikrezeption, Die Bautätigkeit des Babenbergers Leopold VI. in Lilienfeld und Klosterneuburg*, München Berlin 1997, 55 f.

burg in Krems¹¹² und der eng verwandten Sakristei des Doms von Wiener Neustadt¹¹³ ebenso weitere frühe Vorstufen wie unter den ersten Habsburgern im Hallenchor von Heiligenkreuz vor 1295.¹¹⁴

Die klassische Ausprägung mit mehrjochigem Rechteckraum, der lediglich durch das Gewölbe chorartig polygonal akzentuiert war, stellt hingegen ein architektonisches Leitmotiv des frühen 14. Jahrhunderts in Ostösterreich dar. Vor allem entlang des Donautales finden sich zahlreiche entsprechende Konzeptionen, die meist auf kleinere Herrschaftskapellen beschränkt sind. Datiert sind etwa die Ursulakapelle in Krems, Anfang 14. Jahrhundert,¹¹⁵ die Göttweigerhofkapelle in Stein, um 1305/10¹¹⁶, die Kapelle von Oberstockstall, um 1310/20¹¹⁷ und die Schlosskapelle Ulmerfeld, um 1318/21.¹¹⁸ Vereinzelt hielt sich der Typus bis ins späte 14. Jahrhundert, wie etwa die Klosterbauten in Aggsbach belegen.

Aufgrund der großen konzeptionellen Nähe zu direkten Vergleichsbauten in Stein und Ulmerfeld lässt sich somit aus typologischer Sicht eine Datierung ins frühe 14. Jahrhundert wahrscheinlich machen.

6.2.3 Kunsthistorischer Vergleich

Künstlerisch datierbare Details finden sich an der Kapelle sowohl in der Architektur mit Sedilie, Wandschrank und Gewölbe als auch im primären Glasgemälde des Ostfensters.

Entsprechende Spitzbogennischen mit eingesetztem Dreipass gibt es in der Gotik zahlreich, etwa unter König Ottokar in der Kremser Gozzoburg um 1260, in Marchegg nach 1268, sowie am Dom zu Wiener Neustadt 1259/79.¹¹⁹ Im frühen 14. Jahrhundert mehren sich zunehmend gereihte Wandnischen nach dem Vorbild des Wiener Stephansdoms ab 1304,¹²⁰ etwa

112 Bei den jüngst abgeschlossenen Umbauten konnte anhand gefundener Rippenfragmente ein entsprechendes Polygonalgewölbe mit Dreistrahlmotiven in den Raumecken rekonstruiert werden. Vgl. Bericht im BDA 2007.

113 Mario SCHWARZ, Wiener Neustadt, Pfarrkirche Hll. Maria und Rupert, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2 – Gotik, München-London-New York 2000, 205–207, 205.

114 Barbara SCHEDL, Heiligenkreuz, Zisterzienserabtei, Stiftskirche, Hallenchor, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2 – Gotik, München-London-New York 2000, 219–220, 219.

115 DEHIO Niederösterreich, nördlich der Donau, Wien 1990, 559.

116 DEHIO Niederösterreich, 608.

117 Gerhard REICHHALTER – Karin und Thomas KÜHTREIBER, Burgen Weinviertel, Wien 2005, 229.

118 Marina KALTENEGGER – Thomas KÜHTREIBER – Gerhard REICHHALTER – Patrick SCHICHT – Herwig WEIGL, Burgen Mostviertel, Wien 2007, 60.

119 SCHWARZ, Wiener Neustadt, 205.

120 Albertinischer Chor, 1304 bis 1340.

Marina Kaltenegger, Gerhard Reichhalter und Patrick Schicht



1: Gesamtansicht von Osten

Burguine Reichenstein im Mühlviertel



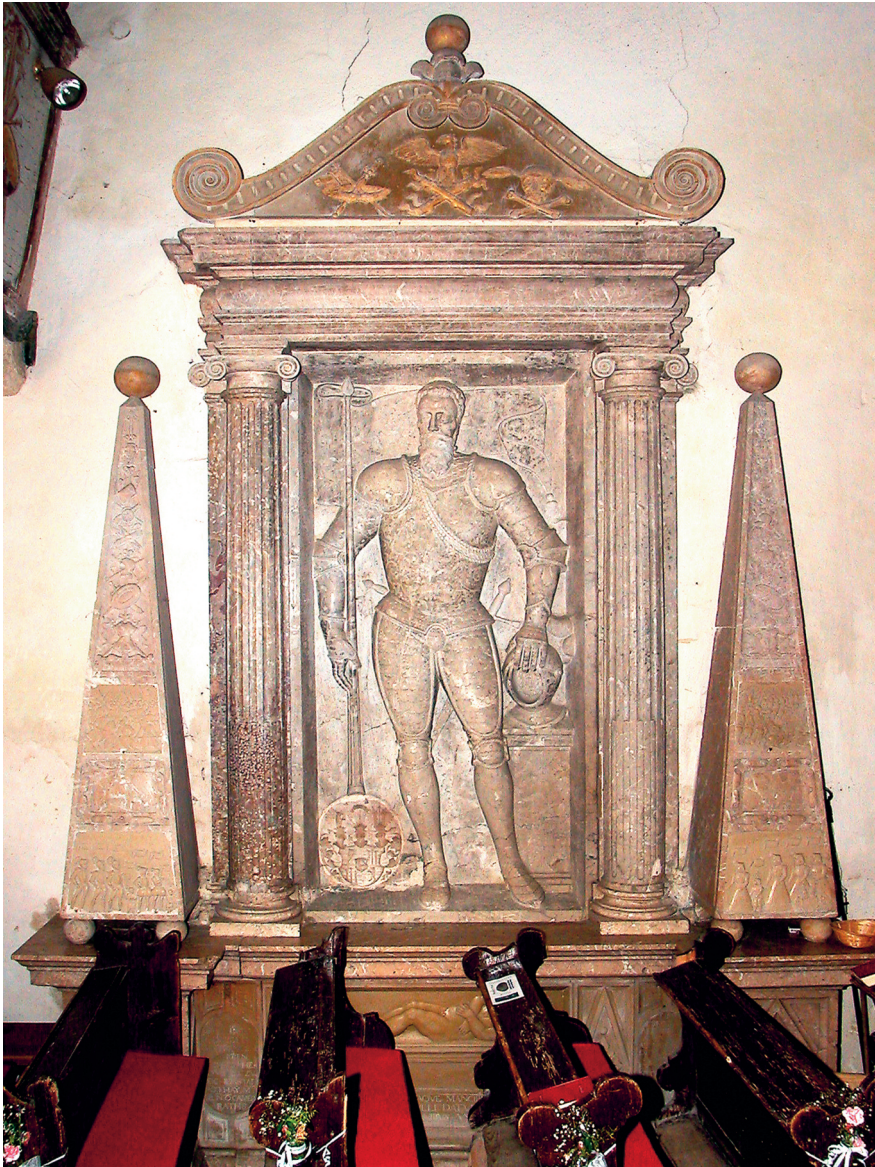
2: Schlosskapelle, Altarwand

Marina Kaltenecker, Gerhard Reichhalter und Patrick Schicht



3: Schlosskapelle, Gewölbe über dem Altar

Burguine Reichenstein im Mühlviertel



4: Schlosskapelle, Epitaph von Christoph Haym

Marina Kaltenegger, Gerhard Reichhalter und Patrick Schicht



5: Schlosskapelle, Detail des frühgotischen Glasfensters



6: Rittersaal, Freskendetail in der östlichen Fensterlaibung

Burg Ruine Reichenstein im Mühlviertel



7: Renaissance-zeitliche Masken-stuckfragmente



8: Reste romanischer Fenstersäulchen

Marina Kaltenegger, Gerhard Reichhalter und Patrick Schicht



9: Hochburg, Wandabwicklung der Südseite, blau: Gotik, gelb: Renaissance



in der Steiner Göttweigerhofkapelle um 1305/10,¹²¹ der Katharinenkapelle in Imbach um 1325–50,¹²² der Wallfahrtskirche Pöllauberg ab 1339¹²³ und der Wallseerkapelle in Enns um 1343.¹²⁴ Die schmalen spitzbogigen Fenster mit zartem Dreipassmotiv finden ein direktes Gegenstück in der Steiner Göttweigerhofkapelle.

Das gekahlte Rippengewölbe ist ein Leitmotiv der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts und findet Vorläufer bereits im ausgehenden 13. Jahrhundert, die gestuften Fächerkonsolen bleiben vereinzelt bis ins späte 14. Jahrhundert üblich, wie die Kartäuserkirche Aggsbach und die Pfarrkirche Totzenbach belegen. Auch der floral ornamentierte westliche Schlussstein erlaubt durch Gegenstücke aus der gesamten Gotik keine exakte zeitliche Einordnung. Immerhin finden sich für den östlichen Schlussstein mit Bischofsdarstellung (hl. Nikolaus) bemerkenswerte Vergleichsbeispiele aus dem frühen 14. Jahrhundert, so am Virgilienberg in Friesach um 1300 (hl. Bischof Virgil), dem Paradies des Klosters Baumgartenberg um 1305 (Kopf) sowie in der Wiener Augustinerkirche um 1340 (Bischof).

Das bemerkenswerte Glasfenster der Burgkapelle findet trotz Erwähnung im Dehio¹²⁵ bisher wenig Resonanz.¹²⁶ Aus den Akten des Bundesdenkmalamtes lässt sich eine umfassende Restaurierung 1907/10 erschließen, die nach Betreiben und unter Aufsicht der k. k. Zentralkommission (Tietze) durchgeführt wurde.¹²⁷ Gemäß Skizzen umfassten die Ergänzungen größere Teile der rechten Gewandung sowie des umlaufenden Rahmens. Der untere Bereich des Glases (Blätter um eine zentrale Blüte) setzt sich deutlich in Stil und Zustand vom oberen ab. Hier kann eine durchaus übliche¹²⁸ Zusammensetzung

121 DEHIO Niederösterreich, 608. Die kleine Kapelle befindet sich im Obergeschoß der Tordurchfahrt und ist mit Stiegenhaus und Sakristei bemerkenswert komplex ausgeführt. Die zierlichen Wandstärken spiegeln die Lage inmitten eines befestigten Stadtgebietes.

122 Günther BRUCHER, Architektur von 1300 bis 1430, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2 – Gotik, München-London-New York 2000, 230–343 und Katalog, 259.

123 BRUCHER, Architektur, 265.

124 BRUCHER, Architektur, 260.

125 DEHIO Mühlviertel, 888. Publiziert etwa bei GUGITZ, Gnadenstätten, 99 sowie ANONYM [G. GUGENBAUER], Glasgemälde, III: Das Glasgemäldefenster in der Burgkapelle zu Reichenstein, Pfarre Pregarten, Christliche Kunstblätter 66, 1925, Heft 10/12, S. 112 mit Abb. 100. Auch eine entsprechende Auflistung aus 2002 nennt Reichenstein nicht, vgl. Elisabeth OBERHAIDACHER-HERZIG, Die Glasmalerei der Gotik in Oberösterreich, in: Gotik – Schätze – Oberösterreich, Ausstellungskatalog des Oberösterreichischen Landesmuseums, Linz 2002, 143–149, 143. Jedoch ist ein vollständiges Inventar der Glasgemälde Oberösterreichs im Bundesdenkmalamt in Vorbereitung, wo auch Reichenstein erfasst wird. Vgl. Vorarbeiten im Bundesdenkmalamt, Zl. 9474. Vorakten des Bundesdenkmalamtes zum Corpus vitrearum medii aevi, Bd. Oberösterreich (in Vorbereitung) sowie Aktenbestand zur Burgruine Reichenstein.

126 Vgl. HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 8.

127 Erneuerung der Bleifassung, Ergänzen „ganz kleiner Glasteile“, vgl. Zl. 9474 (Glas) bzw. 3341.

128 Freundliche Mitteilung von Dr. Elisabeth Oberhaidacher-Herzig.

aus einst unterschiedlichen Glasensembles vorausgesetzt werden. In der Literatur wird die Glasscheibe mit Gegenständen in Stift St. Florian verglichen.¹²⁹ Dort wurde aus Anlass des Baus der 1291 geweihten Stiftskirche eine relativ eigenständige Malerschule etabliert, die – teilweise in Personalunion – zahlreiche lokale Wand- und Glasmalereien schuf.¹³⁰

Bemerkenswert ist vor allem die zugeschriebene, betont prunkvolle malerische Gestaltung der Steiner Göttweigerhofkapelle um 1305/10,¹³¹ die auch architektonisch direkt mit Reichenstein verwandt scheint (vgl. oben). Mit Reichenstein vergleichbare Glasgemälde sind hingegen nicht bekannt, wenngleich eine spolierte Scheibe in Stift St. Florian mit charakteristischem Ranken- und Blattwerk eine nahe Verwandtschaft vermuten lässt.¹³²

Stilistisch reiht sich die schönlinige aber statuarisch schwere Figur des hl. Vinzenz durchaus in die relativ isolierte Malschule von St. Florian ein, die sich unmittelbar an modernsten französischen und westdeutschen Vorbildern orientierte.¹³³ Gut vergleichbar scheint die Sucha-Bibel um 1315, die mit analog blockhaften Figuren und ähnlichem Rankenwerk gestaltet ist.

Bereits um 1320 wurde dieser Stil im Kloster durch oberitalienische Meister abgelöst, die wesentlich kraftvollere Gesten und eine subtilere Modellierung einsetzten. Schon um 1330 nimmt die Qualität deutlich ab und die Florianer Malschule wird in der Folge offenbar aufgelöst.

Bemerkenswert ist der Vergleich der Laub-Ornamentik mit der Grazer Leechkirche, deren hier relevante Frühphase von Glasgemälden bereits um 1300 von westdeutschen Künstlern für den Deutschen Orden geschaffen wurde.¹³⁴ Ihre teppichartigen Rankenmotive mit gezackten Blättern¹³⁵ zeigen scheinbar direkte Analogien zu Reichenstein, das üppige vegetabile Motiv lässt sich jedoch in ähnlicher Form an mehreren ostösterreichischen Glasscheiben¹³⁶ dieser Zeit beobachten und kann daher lediglich als typischer Dekor der Hochgotik klassifiziert werden.

129 GUGITZ, Gnadenstätten, 99.

130 Elga LANC, Gotische Monumentalmalerei in Oberösterreich, in: Gotik – Schätze – Oberösterreich, Katalog zur Ausstellung des OÖ Landesmuseums, Linz 2002, 132–142, 132.

131 Elga LANC, Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich (Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs, Bd. 1), Wien 1983, 293f.

132 Publiziert bei OBERHAIDACHER-HERZIG, Glasmalerei, 143.

133 Gerhard SCHMIDT, Die gotische Buchmalerei in Oberösterreich, in: Gotik – Schätze – Oberösterreich, Katalog zur Ausstellung des OÖ Landesmuseums, Linz 2002, 329–352, 330.

134 Ernst BACHER, Corpus vitrearum medii aevi, Österreich Band III, Die mittelalterlichen Glasgemälde in der Steiermark, 1. Teil, Graz und Strassengel, Wien-Köln-Graz 1979, XXIX.

135 BACHER, Glasgemälde, XIV.

136 Etwa Heiligenkreuz (vor 1295), Walpurgiskapelle (vor 1297), Klosterneuburg, Kreuzgangsscheiben (um 1300).

Insgesamt kann das Reichensteiner Fenster somit relativ gesichert in die Zeit des frühen 14. Jahrhunderts (bei Florianer Einfluss wohl zumindest vor 1320) datiert werden.

6.2.4 Bautechnische Überlegungen

Das an der Ostseite des Vorburgberings frei einsehbare Mauerwerk charakterisiert sich durch große Blockformate aus anstehendem Fels, die durch kleine Steine ausgezwickelt und durch plattige Zwickelfolgen zu unterschiedlich hohen und inhomogenen Kompartimenten sortiert sind. Die Lagenhöhen bewegen sich zwischen 60 und 80 cm. Lokal (am seitlichen Felsanschluss sowie in der Ostecke zur Kapelle) finden sich spärliche Reste eines wohl primären Verputzes.

Die Formsteine der Gewände und Gewölbe sind aus ortsfremdem gelblichem Granit gearbeitet, der wohl besser steinmetzmäßig zu behauen war.

Das Mauerwerk des Berings lässt sich sowohl im Rahmen der oben dargelegten Mauerentwicklung als auch mit zeitgleichen regionalen Bauten gut vergleichen. So findet sich entsprechendes ausgezwickeltes Mauerwerk mit Abgleichslagen im frühen 14. Jahrhundert etwa in Thürndl,¹³⁷ Losenstein,¹³⁸ Schaunberg,¹³⁹ Falkenstein¹⁴⁰ und Stauf¹⁴¹ sowie deutlich kleinteiliger in Waldenfels, das erst ab 1330 errichtet wurde.¹⁴²

6.3 Zusammenfassung

Sowohl die typologische Analyse der Kapelle als auch der kunsthistorische Vergleich von Architektur und Glasgemälde legen eine Errichtung im frühen 14. Jahrhundert nahe. Dies wird auch durch die bautechnische Analyse des charakteristischen Mauerwerks bestätigt. Die historischen Überlieferungen dieser Zeit lassen am ehesten an eine Entstehung nach 1315 denken.

Gemeinsam mit der monumentalen und stark befestigten Kernburg und deren ebenfalls sehr hochwertigen Ausstattung kann im frühen 14. Jahrhundert eine repräsentative und geräumige Burg rekonstruiert werden, deren Gestalt und Einrichtung dem modernsten Geschmack der Zeit folgten.

137 Um 1300: Friederike ZAISBERGER – Walter SCHLEGEL, *Burgen und Schlösser in Salzburg – Flachgau und Tennengau*, St. Pölten-Wien 1992, 156.

138 Um 1300: KÜHTREIBER – REICHHALTER, *Burgenbau*, 73.

139 KÜHTREIBER – REICHHALTER, *Burgenbau*, 77.

140 Undatiert, wohl 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

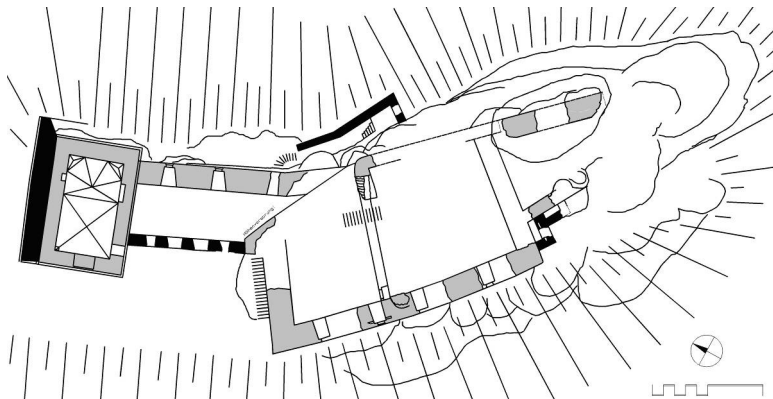
141 Wohl 2. Drittel des 14. Jahrhunderts, vgl. BAUMERT – GRÜLL, *Burgen*, 106 f.

142 SCHICHT, *Waldenfels*, 105.

Marina Kaltenegger, Gerhard Reichhalter und Patrick Schicht

7. Gotische Ausbauten

Vor dem umfangreichen Renaissanceausbau zeichnen sich lokal kleinere Bau-
maßnahmen ab, die hier summarisch angeführt werden sollen.



Spätgotische Ausbauten, grau: ältere Bauten

7.1 Der Hoftrakt in der Vorburg

Wie oben ausgeführt, deutet der vertikale Hochzug des Kapellensockels auf die Vorbereitung zu einem kleineren Anbau, der jedoch wohl noch nicht bis zur Kernburg gereicht haben dürfte, um deren Wehrhaftigkeit nicht zu gefährden. Auch die drei lokalen Beringscharten, die im Kern noch primäre sein dürften, deuten auf entsprechend zu belichtende Anbauten.

Relativ bald dürfte demnach die Hofmauer des heutigen Traktes entstanden sein. Das indizieren sowohl sein lokal einsehbares Mauerwerk¹⁴³ als auch die sekundär eingestemmten Gewölbeaufleger aus Ziegel des 16. Jahrhunderts.¹⁴⁴ Durch die späteren Fenster- und Türdurchbrüche gibt es derzeit keine Hinweise auf Einteilung und Nutzung, das angrenzende Kapellenfenster im Obergeschoß definiert wohl die Oberkante, wodurch sich ein zweigeschoßiger Bau, wohl mit Pultdach zum etwas höheren Bering rekonstruieren lässt.

Das nur lokal einsehbare Mauerwerk zeigt kleinteilige Bruchsteinstrukturen in lagerhaften Verbänden, die mit Ziegelbruch (Dach- und Mauerziegeln) ausgezwickelt sind. Vor allem bauchronologisch kann eine Datierung im

¹⁴³ Im Obergeschoß, am Anschluss zur Kernburg.

¹⁴⁴ Im Erdgeschoß und Obergeschoß.

14./15. Jahrhundert vorgeschlagen werden. Durch die senkrechte Höhe der angrenzenden Felstürme der Kernburg schien diese offenbar durch den Ausbau nicht (mehr) gefährdet.

7.2 Eine Poterne an der Ostseite

Im östlichen Abhang haben sich unter der Kernburg niedrige Fundamentreste einer kleinen Zwingieranlage erhalten, die eine deutliche Ecke ausbilden. Innerhalb zeichnen sich in den Felsen gestemmte Stufenfolgen ab, wodurch sich ein geschützter Hinterausgang (Poterne) rekonstruieren lässt. Sie mündete wohl bei der dritten Beringscharte, deren türartige Innennische eine sekundäre Abmauerung aufweist. Genutzt wurde die Poterne wohl als unauffälliger Ausgang sowie als rascher Abgang zum Aistfluss.

Die Datierung dieser Toranlage ist aufgrund der starken Fragmentierung nur grob möglich.¹⁴⁵ Demnach dürfte sie jedenfalls erst nach Fertigstellung der Vorburg entstanden sein. Als terminus ante ist der Renaissance-Ausbau zu nennen, als wohl keine derartige Sicherung mehr notwendig war.

7.3 Ein Doppelabort

Spärliche Mauerzüge an der einspringenden Ecke von Festem Haus und südlichem Annex zeigen im Grundriss zwei schmale schachtförmige Raumeinschlüsse. Aufgrund der typischen Lage und Form kann hier ein doppelter Abortschacht rekonstruiert werden, der einen Abtritt vom Festen Haus sowie einen vom Annex entsorgte. Unklar erscheint am westlichen Schacht ein waagrechter Mauerkanal, der durch einen sekundären Durchbruch freigelegt wurde. Da hier wohl kein Durchgang mit Riegelbalken bestand, ist von einer ehemaligen Mauerarmierung mit einem nunmehr abgefaulten Holzanker auszugehen.

7.4 Der Kapellensockel

Nördlich der Kapelle schließt direkt eine parallele Mauer an, die durch den örtlichen Kapellensockel und deren Fensterwand deutlich als sekundär gekennzeichnet ist. Die Mauer ist heute nur mehr ebenerdig erhalten, dort zeigt sie eine beachtliche Stärke von etwa 1,6 m. Hofseitig findet sich im Streiflicht ein sekundärer Ausbruch, talseitig ist ebenso ein unregelmäßiger, schräger

¹⁴⁵ Heute stark überwachsen, der Verlauf etwas besser dokumentiert bei den Vermessungen 1966.

Abbruch festzustellen. Möglicherweise reichte die Mauer hier ums Eck und umspannte somit die schwache Kapellenwand.

Die Mauer zeigt nord- und ostseitig einen niedrigen Sockel, der wohl als Schräggiesimse einer Außenwand zu identifizieren ist. Es gibt keine Hinweise auf Fenster oder Türen, angesichts der dahinter gelegenen Kapelle durchaus verständlich.¹⁴⁶

Das im Westraum des Aiststöckls einsehbare Mauerwerk zeigt netzartige Strukturen, deren große polygonale Blöcke durch dichte umlaufende Zwickelfolgen zu einzelnen, nicht durchlaufenden Kompartimentzonen sortiert sind. Wesentlich für die Beurteilung ist ein flacher integrierter Entlastungsbogen, der durch schmale Platten inmitten der Mauerstruktur ausgebildet wird.¹⁴⁷ Ähnliche Entlastungsbögen finden sich gerade in Oberösterreich¹⁴⁸ im Spätmittelalter häufig, etwa an Bastionen auf Rannariedl und Bad Kreuzen (beide zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts).

Die Bautechnik des 15. Jahrhunderts durchläuft allgemein zunächst die Abkehr vom Kompartimentmauerwerk mit seinen durchgehenden Horizontalfugen.¹⁴⁹ Es folgt wieder ein Zunehmen von größeren Formatblöcken in Einzellagen, die jedoch durch allseitige Zwickelsteine in der Mauerfläche isoliert werden. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entwickelt sich daraus das charakteristische Netzmauerwerk, das im Mühlviertel sowohl in strengen Reihen (Ruttenstein, Pürstein) als auch völlig lagenlos (Rannariedl, Falkenstein) anzutreffen ist. Daneben tauchen neue Techniken auf, die sich bisweilen der Datierung völlig entziehen, etwa rundliche Formate in Einzellagen, kleinteilige Bruchsteinflächen oder quaderhafte Blockverbände. Als Begründung für diese heterogene Bauentwicklung mögen neben dem harten Granitmaterial, das nur durch intensive Behandlung formbar ist, die Tätigkeit lokaler Bauleute sowie der isolierte Einsatz überregionaler Handwerker bei Hochadelsbauten ausschlaggebend gewesen sein.

Die Sockelmauer kann demnach mit ihren zonalen Kompartimenten in klassischem Netzverband sowie dem Entlastungsbogen relativ gesichert dem fortschreitenden 15. Jahrhundert zugeordnet werden. Offensichtlich verstärkte man damals die Außenmauern der Burgkapelle, ob aus statischen oder mi-

146 Eine lokale Plombierung im Westen kann vorerst aufgrund der geringen Einsehbarkeit nicht interpretiert werden. Eine Tür, etwa als Abgang in eine Gruft, ist daher keinesfalls zu belegen.

147 Aufgrund der durchgehenden Mörtelstruktur ist hier eine Öffnung jedenfalls auszuschließen.

148 Sonst eigentlich sehr selten. Überregional finden sich derartige Bögen hingegen als Entlastungskonstruktionen in Fundamentbereichen (Fundamentbögen).

149 REICHHALTER – KÜHTREIBER, Waldviertel, 22 f.

litärischen Gründen¹⁵⁰ muss vorerst offen bleiben. Die geringe Höhe lässt eher an bauliche Probleme denken, die wohl durch Verstärkung des Sockels abgewandt werden sollten. Ob die Mauer in den Hof ragte und diesen etwa auch schildartig teilte, muss bis zu entsprechenden archäologischen Untersuchungen offen bleiben.¹⁵¹

7.5 Historischer Hintergrund

Burg und Herrschaft Reichenstein waren 1352 gänzlich in den Besitz der Kapeller übergegangen. Die Söhne des vermutlich 1357 verstorbenen Jans namens Eberhart I. und Ulrich IV. verwalteten ihren Herrschaftskomplex gemeinsam, waren aber von Anfang an, besonders aber nach dem Tod des Vaters, viel mehr mit ihren anderen Besitzungen und der österreichischen Innenpolitik beschäftigt als mit Machländer Angelegenheiten. Eberhart II. war seit 1350 Hauptmann zu Enns und stark von Aufgaben im Dienst der Herzoge in Anspruch genommen.¹⁵²

Reichenstein wurde vermutlich bald nach dem Ankauf der letzten Anteile 1352 von Burggrafen verwaltet, 1362 ist in dieser Funktion Jörg von Tannpeck bezeugt.¹⁵³

Eberhart II. starb ohne männlichen Erben, ihm folgten die Söhne seines Bruders, Jans II. und Eberhard II. nach, Eberhard II. auch als Hauptmann zu Enns.¹⁵⁴

Der Tod Eberharts II. im Jahr 1406 ließ den Töchtern Dorothea und Wilburg ein reiches Erbe anfallen, um das sofort zwischen den mächtigen Erben ein jahrzehntelanger Streit entstand.¹⁵⁵ Reichenstein, Schwertberg, Steyeregg und Klingenberg erbte Tochter Dorothea, vermählt mit Hartnit IV. von Liechtenstein, wodurch die Herrschaft an die Herren von Liechtenstein-Nicolsburg gelangte.

Hartneid starb ohne männliche Erben, er hatte bereits 1413 von Herzog Albrecht dessen Zustimmung für die Weitergabe der Lehen an seinen Vetter

150 Diese scheinen aufgrund des Rissbildes und der lokalen (späteren) Mauerabstürze durchaus wahrscheinlich. Auch die heute weitgehend wieder verschwundenen hofseitigen Pfeiler bestärken diese Vermutung.

151 Entsprechendes wird von Höllhuber vermutet: zuletzt HÖLLHUBER, Burgen, 20.

152 MARCKHGOTT, Adel, 21–25.

153 Siehe Anm. 454.

154 Vgl. RAIDL, Kapellen, 136–144.

155 MARCKHGOTT, Adel, 26. Beide Geschlechter, Liechtensteiner und Dachsberger bzw. (ab 1428) Starhemberger, hatten Hauptsitz und „Hausmacht“ südlich der Donau, und so bedeutete das Erlöschen der Kapeller für das Machland wesentlich mehr als nur einen Wechsel der Herren. Es ging vielmehr die Stellung als Kernland eines mächtigen Geschlechtes, dessen einigende Herrschaft alle anderen Einflüsse im Machland überwog, verloren.

Marina Kaltenegger, Gerhard Reichhalter und Patrick Schicht

Heinrich und dessen Söhne eingeholt.¹⁵⁶ Seine Tochter Anna schenkte 1430 ein Gut am Gaisruck zu Reichenstein als Seelheilstiftung an die Schlosskapelle Reichenstein und den dortigen Kaplan Leonhard.¹⁵⁷

Die Liechtensteiner Erben Hartnids teilten das Erbe auf, die österreichischen Besitzungen zu denen Reichenstein gehörte, erhielt Heinrich VII.

Im Streit zwischen Kaiser Friedrich III. und Herzog Albrecht befahl Heinrich, der auf Steyregg saß, den Kaiser von Waxenberg, Ottensheim, Steyregg und Reichenstein aus, auch nach Albrechts Tod stellten sich die Liechtensteiner immer wieder gegen den Kaiser und verheerten von ihren Burgen aus das Land, wobei sie böhmische Söldner auf den Burgen einquartierten.

Die Liechtensteiner schlossen wiederholt Erb- und Teilungsverträge, zuletzt gehörte Reichenstein zur Feldsberger Linie, welche die entfernteren Besitzungen, darunter Steyregg, Reichenstein und Weitersfelden, 1567 verkaufte.¹⁵⁸

8. Der Renaissance-Ausbau

Mit dem Verkauf von Burg und Herrschaft 1567 an den aus der Steiermark stammenden katholischen Ritter Christoph Haym kam es zu einem weitreichenden Bauschub, der das Aussehen der alten Burg nachhaltig verändern sollte.

Haym plante den Ausbau von Reichenstein zum prächtigen Renaissanceschloss, wofür er vor allem von der durch die Reformation beunruhigten Bevölkerung große Opfer verlangte.¹⁵⁹ Die protestantisch eingestellte Einwohnerschaft verließ teilweise das Land, worauf Haym von den übrigen umso mehr Robot, Zehent und Freigeld verlangte, was umgehend zu Protesten führte.¹⁶⁰ So kam es sogar zum Sturm auf das in Bau befindliche Schloss, der jedoch abgewehrt werden konnte. Dennoch wurde Haym bereits 1571 von seinen Untertanen ermordet,¹⁶¹ wodurch die Arbeiten vorerst eingestellt wurden.

Es ist unklar, wie viel vom späteren Renaissanceschloss schon unter Haym konzipiert worden ist. So stammen große Teile, vor allem das neue Schloss,

156 1413 Juli 15, Klosterneuburg. Originalurkunde im Fürst Liechtenstein Hausarchiv Wien.

157 MAYR, Pregarten, 31.

158 MAYR, Pregarten, 32 f.

159 In einem Herrschaftsurbar von 1559 werden 272 Untertanen angeführt, der überwiegende Teil davon war protestantisch. Vgl. BAUMERT – GRÜLL, Burgen, 135.

160 HÖLLHUBER, Reichenstein, 38.

161 Zum Gedächtnis seiner Ermordung wurde vor Ort eine kleine Kapelle errichtet: HÖLLHUBER, Burgen, 25.

erst von seinen Nachfolgern. Dem entgegen dürfte der groß angelegte Kernbau noch auf ihn zurück gehen.

8.1 Erhaltene Bauteile

An vier Gebäuden lassen sich Maßnahmen unter Haym (1567–1571) erschließen, nämlich an der Kernburg, dem vorgelagerten Treppenturm, dem Hoftrakt samt Kapellenaufstockung und dem Aiststöckl. Diese Bauten sind detailmäßig analog ausgeführt und passen noch nicht in das kurz darauf verwirklichte großzügige Schlosskonzept, das naturwissenschaftlich eindeutig um 1588 datiert werden konnte (siehe unten).

Zunächst wurde wohl die alte Kernburg grundlegend verändert: An Stelle des südlichen Annexes wurde ein geräumiger Südtrakt tief in den Hang gesetzt, so dass er die ganze Breite der alten Kernburg erreichte. Hier wurden in den Felsengeschoßen tonnengewölbte Räume eingebaut und so kleinere Versorgungs- und Sanitärräume geschaffen.

Im alten Nordflügel der Burg wurden zwei geräumige Keller aus dem Felsen geschlagen und mit flachen Kreuzgratgewölben überdeckt. Darüber brach man die alten Mauern Richtung Osten großzügig ab und errichtete statt dessen zwei monumentale übereinander liegende Hallen, die mit hohen Stichkappentonnen gewölbt waren und die mit einer Größe von etwa 7,7 x 12,2 m die gesamte Traktbreite einnahmen. Gemäß Überlieferung¹⁶² handelte es sich um den sogenannten „Rittersaal“ (unten) und den „Frauensaal“ (oben). Im Rittersaal blieben im Westen bemerkenswerte Reste der originalen Freskenausstattung erhalten. Es finden sich großformatige mythologische und allegorische Figurenprogramme in einer illusionistischen Rahmenarchitektur. Beide Säle sind durch überdimensionale antikisierende Biforien ausgezeichnet, die den gesamten Bau bis heute weithin akzentuieren.

Im oberen Saal zeugen stark fragmentierte Fassungsreste und Stuckbänderungen von einer ähnlich prunkvollen Ausstattung. Die benachbarten Räume sind heute durch eine rezente Decke als homogene Plattform gestaltet. Ausrisse von Quermauern, unterschiedliche Fensterfolgen und Reste von Wandkaminen sowie Vertäfelungen zeugen von einst mehreren getrennten Räumen, die offenbar ebenfalls die gesamte Traktbreite einnahmen. An der Ostseite sind große Teile der Außenwand damals neu errichtet worden, sie zeigen dünnwandige Strukturen mit dichten Fensterfolgen. Darüber haben sich Reste eines weiteren Geschoßes erhalten, das wohl ähnlich gegliedert war. Den

¹⁶² Freundliche Mitteilung von Alfred Höllhuber. Diese Bezeichnung wird in der Folge zur besseren Orientierung beibehalten, ohne auf zeitgenössischen Belegen zu basieren.

Abschluss bildet eine lokal niedrige Brüstung, die von einem einst krönenden Dachgeschoß kündet.

Erschlossen wurden diese Geschoße durch einen monumentalen Treppenturm, der im Hof nördlich vorgelagert war. Der auf historischen Bildern sowie an Abdrücken an der Hochburgwand eindeutig erkennbare Turm war bis zum jüngsten Wiederaufbau weitgehend verfallen, bei den Arbeiten wurden die unteren beiden Geschoße freigelegt und die oberen Bereiche in historischer Form ergänzt. Von diesem Turm führte östlich ein Arkadengang zur Hochburg sowie zum östlich gelegenen Hoftrakt. Von diesem weit gespannten Gang künden neben historischen Fotos noch zahlreiche Formsteine im Hof sowie in der Sammlung.¹⁶³

Gleichzeitig wurde der östliche Hoftrakt aufgestockt und mit dem Niveau des oberen Festsaaes der Kernburg verbunden. Seine unteren Räume erhielten eine nachträgliche Tonnenwölbung und neue Fenster. Auch die gotische Burgkapelle wurde mit einem profanen Obergeschoß mit teilweise erhaltener reich profilierter Decke bekrönt.

Nicht zuletzt errichtete man nördlich der Kapelle einen kleinen Anbau, der durch seine zentrale Rauchküche als Küchenbau zu identifizieren ist.

Aus dem Kernschloss wurden bei den Grabungen zudem zahlreiche Fragmente von ornamentalem und figuralem Stuck sowie Ofenkacheln geborgen.¹⁶⁴ Offensichtlich waren die Wohnräume äußerst repräsentativ mit Bauplastik, Vertäfelung und Malerei ausgestattet.

8.2 Rekonstruktion

Diese erste Renaissanceanlage unter Haym vollzog einen konsequenten Wandel der alten Burg hin zum geräumigen Wohnschloss. Dabei nutzte man die alten Mauern bestmöglich weiter, stockte sie auf und zwängte das eigene subtile Raumprogramm hinein.

Das Ergebnis zeigt einen monumentalen fast 43 m langen Hauptbau, der – ohne Rücksicht auf das steile felsige Gelände – das Tal als breiter homogener Block beherrschte. Seitlich schloss der Hoftrakt mit einem Geschoß weniger an. Er integrierte nun nach außen kaum erkennbar den Kapellenbau.

163 Demnach gab es über dem Erdgeschoß einen einzelnen weit gespannten Bogen. Erst darüber war der Gang durch eine zentrale Säule mit jonischem Kapitell in zwei Arkaden gegliedert, deren Kämpfer in den angrenzenden Wänden auskragten.

164 Die Auswertung der zahlreichen Fragmente, die sowohl in der Höllhuber-Sammlung als auch am Dachboden des Aiststöckls zu finden sind, bleibt entsprechenden Inventarisierungen vorbehalten.

Hofseitiger Blickpunkt wurde der hohe Treppenturm, der die zahlreichen Geschoße repräsentativ verband und durch den seitlichen zierlichen Arkadengang eine direkte Erschließung des Hofbaus ermöglichte.

Bedeutsam ist der westseitige Befund der ursprünglichen Fassadengliederung, der mit der älteren Kapellengestaltung sowie der älteren Schlossfassadierung übereinstimmt. Demnach lässt sich die Wandgestaltung allgemein als homogen klassifizieren. Einer dünn verputzten jedoch ungekalkten Nullfläche waren kleine Eckquaderungen sowie geschoßweise Bänderungen in weißen Kalk aufgezeichnet. Im sekundär aufgesetzten Dachboden des Aiststöckls findet sich die Vorritzung eines großen Kreuzstockfensters, das als gemaltes Scheinfenster die hohe Kapellenwand gliedern sollte. Da eine Färbelung nie erfolgte, kann hier die ältere, durch den Tod Hayms unterbrochene Ausbauphase wahrscheinlich gemacht werden.

Die innere Raumstruktur lässt sich aufgrund der weitgehend erhaltenen Wandanschlüsse ebenfalls gut rekonstruieren. Über den zwei Felsenkellern, die als kühle Vorratskammern dienen konnten, lag der erste Festsaal, dessen malerische Ausstattung einen hervorragenden Stellenwert bei offiziellen Anlässen nahe legt. Während nach Süden dem ansteigenden Felsverlauf folgend nur schmale Versorgungsräume zur Verfügung standen, bot der nördlich anschließende Hoftrakt einen mit 12 m Länge ebenfalls beachtlichen zweiten hohen Saal.

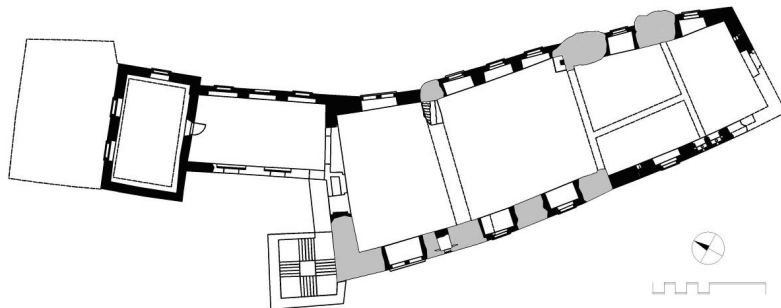
Das folgende Geschoß war deutlich differenzierter gestaltet. Neben dem großen zentralen Festsaal schloss südlich eine mit 11 x 12 m fast quadratische Stube an, die im Südosten durch einen großen Kamin (Schacht erhalten) zu heizen war. Regelmäßige Wandlöcher und horizontale Abdrücke deuten auf eine konsequent umlaufende hölzerne Vertäfelung, so dass der Bereich als behaglich heizbarer Aufenthaltsraum für die Heizperiode eingestuft werden kann. Die bemerkenswerte Größe legt einen hohen Deckenunterzug mit Säulenstützung nahe. Sicher stand hier ein repräsentativer Kachelofen, von dem goldgelb gefärbte, glasierte Reliefkacheln (u.a. mit Adlermotiv) im Schutt geborgen wurden.¹⁶⁵

Nach Süden schloss der neu errichtete Südtrakt an, der durch eine schmale Binnenmauer von der vorgenannten Holzstube getrennt war. Trotz Verlust der Südwestecke sowie sämtlicher Innenwände lässt sich aufgrund von Sockelresten eine Teilung in kleinere Zimmer erschließen. Möglicher Weise

165 HÖLLHUBER, Burgen, 30. – Die dort vorgebrachte Zuordnung zu einem Kachelofen am Rittersaal ist eher abzulehnen, da dieser jedenfalls nicht primär in der breiten Türnische stand. Er wurde wohl erst in einer späteren Phase eingebaut und mit Kaminschacht entlüftet. Kamin und Schacht sind heute abgetragen.

Marina Kaltenegger, Gerhard Reichhalter und Patrick Schicht

gab es im Westen einen breiten Gang, der zwei in die Wand eingetiefte Aborte erschloss. Nach Osten und Süden waren wohl zwei große Wohnstuben abgetrennt.



Hauptgeschoß zur Zeit Christoph Hayms, schwarz: erhalten, grau: ältere Bauteile

Nördlich des oberen Saals schloss im Hoftrakt wiederum ein großer einheitlicher Saal an, dessen enge Fensterfolgen mit breiten Innennischen einen durchgehenden Raum belegen. Den nördlichen Abschluss bildet der Raum über der Kapelle, der nur durch einen hohen Blindboden auf gleiche Höhe gebracht werden konnte. Er wird durch einen primär erhaltenen schweren Türstock mit ornamentalen Einlegearbeiten betreten. Im Inneren blieb westlich etwa ein Drittel der originalen Tramdecke mit reicher Profilierung und eingeschobenen Bohlen bewahrt. Sie zeigen noch klassische spätgotische Hobelritzungen.

Nicht zuletzt wurde offensichtlich die Kapelle wesentlich umgestaltet. Die seitlichen Fenster wurden ebenso wie der südliche Eingang vermauert. Stattdessen legte man im Westen einen zentralen Hauptzugang an. Das Kapellenniveau wurde merklich abgetieft, sodass die bisherigen Sedilien und die Paramentennische unerreichbar wurden. Sinn dieser Abtiefung war wohl die Schaffung eines ebenen Zugangs vom Hof, sowie die Anbindung der neuen seitlichen Sakristei im Aiststöckl. Zudem konnten so die zwei bis heute erhaltenen Westemporen angelegt werden, deren spätgotisch gefaste Wandkonsolen materialtechnisch zu Hayms Fenstergewänden passen. Die Brüstungsbalken zeigen regelmäßige Lochfolgen, die auf eine einstige Holzbalustrade mit gedrechselten Renaissancebalustern schließen lassen, wohl ähnlich zu den erhaltenen Granitbalustern des Arkadenganges. Offensichtlich wurden seitlich zwei übereinander laufende kleine Verbindungsgänge zum Hoftrakt

angelegt, die einen direkten Zugang der Herrschaft zur Kapelle ermöglichen.¹⁶⁶

Die zweigeschoßige Empore ist auf reformatorische Vorbilder in Deutschland zurückzuführen und sollte wohl die Bedeutung der Kapelle als katholisches Zentrum im protestantischen Gebiet hervorheben. Die Fertigstellung dürfte 1570 erfolgt sein, als Haym den Pfarrer von Gutau um die Nennung eines Organisten für die Kapelle ersuchte.¹⁶⁷ Dafür spricht auch die Sgraffito-Fassade mit der Jahreszahl 1569.

In diese Zeit datiert auch der monumentale Epitaph Hayms, der in seiner Letztform gemäß unterschiedlicher Inschrift erst unter seinen Nachfolgern fertig gestellt wurde.¹⁶⁸ Der hohe mehrgliedrige Aufbau aus geschecktem Marmor ist komplett erhalten, auf einem hohen Sockel steht in einem Säulenbaldachin reich gerüstet Christoph Haym, flankiert von zwei Reliefobelisken sowie einem krönenden Volutengiebel. Vor allem die detailreiche Rüstung mit arabesken Steinintarsien und Hinweisen auf ehemalige Vergoldungen¹⁶⁹ kann als ein Hauptwerk der Steinmetzkunst des 16. Jahrhunderts in Oberösterreich bezeichnet werden.

8.3 Hinweise zur Datierung

8.3.1 Historischer Hintergrund

Der steirische Ritter Christoph Haym kaufte von den Brüdern Georg und Wolf von Liechtenstein Burg und Herrschaft Reichenstein mit Weitersfelden und wurde 1567 von Kaiser Maximilian II. mit der Herrschaft belehnt¹⁷⁰. Haym hatte sich in den Türkenkriegen große Verdienste erworben. Im Gegensatz zu den meisten Adeligen des Landes war er katholisch geblieben und geriet damit in Gegensatz zu seinen großteils protestantischen Untertanen. Verstärkt wurde dieser Gegensatz noch durch die als überhöht angesehenen Frondienste und Abgaben, die auch zur Finanzierung und Umsetzung seiner Ausbaupläne für den Umbau der Burg zum Renaissanceschloss geleistet werden mussten, wodurch es zum Aufbegehren der Bauern kam. Zu berücksich-

¹⁶⁶ Unklar bleibt dabei, warum sie schräg über den Hof geführt wurden, anstatt direkt von Raum zu Raum. Möglicher Weise sollte der Sitzbereich nicht gestört werden. Diese Gänge wurden gemäß 1879 wieder abgebrochen und die Öffnungen vermauert. Vgl. HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 47.

¹⁶⁷ HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 18.

¹⁶⁸ Das Grundkonzept stammt jedoch aus der Zeit Hayms, so musste bei der nachträglichen Wappenaufbesserung das bereits vorhandene ersetzt werden.

¹⁶⁹ HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 16.

¹⁷⁰ Um 7.900 fl. von den Brüdern Georg und Wolf von Liechtenstein, BAUMERT – GRÜLL, Burgen, 135.

tigen ist allerdings auch die finanzielle Belastung von Adel und Ständen, die mehrfach hohe Summen an Kaiser Maximilian II. zur Tilgung der Kriegsschulden aus dem Türkenkrieg abzuführen hatten und diese Belastungen in Form höherer Abgaben auch auf ihre Untertanen abwälzten.¹⁷¹

Die Bauern lehnten sich in der Folge auch gewalttätig gegen Christoph Haym auf und zogen am 1. Jänner 1569 in einer Stärke von 300 Mann gegen das Schloss, um es zu stürmen, wurden aber zurückgewiesen. Aus Rache dafür zündeten sie zwei Maierhöfe an. Schließlich wurde Haym am 6. Juni 1571 aus dem Hinterhalt durch unbekannte Täter erschossen. Dem des Mordes bezichtigten Bauernführer Simon Gaisrucker gelang die Flucht.¹⁷² Christoph Haym ist in seiner Vogteikirche Wartberg begraben, in der Schlosskapelle Reichenstein wurde ein überlebensgroßer Epitaph errichtet. Um seine Gestalt bildete sich ein Kreis von Sagen, die im 18. Jahrhundert erstmals aufgezeichnet wurden.¹⁷³

Sein Sohn Hans erbte nach einem 1574 erfolgten Vergleich mit seinen Brüdern die Herrschaft.

8.3.2 Typologischer Vergleich

Bei den frühen oberösterreichischen Renaissanceschlössern zeigt sich ein weitgehendes Übernehmen des Bestandes, wodurch die Lösungen stark von diesem geprägt blieben und somit der wehrhafte Eindruck vorerst überwog. Aus diesem Grund finden sich keine direkten konzeptionellen Vergleichsbeispiele. Lediglich die Anlage des Treppenturms als Gelenk zwischen Alt und Neu sowie als neues Element repräsentativer Architektur lässt sich seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts regional vermehrt belegen.

8.3.3 Kunsthistorischer Vergleich

Zur künstlerischen Beurteilung der ersten Renaissancephase bieten sich mit den Fenster-, Tür- und Deckendetails, den Malereien sowie den Stuckfragmenten gleich mehrere Anhaltspunkte. Die Fenster zeigen eine einheitliche Gestaltung mit großformatigen profilierten Granitgewänden, die durch profilierte Sohlbänke sowie Dachgesimse gegenüber dem nördlich gelegenen Schlossbau ausgezeichnet sind. Ähnliche Fensterkonstruktionen sind in Oberösterreich an zahlreichen Repräsentationsbauten zu finden, die vor al-

171 1568 zahlten Adel und Stände 1.200.000 fl. (Gulden) an den Kaiser, 1571 nochmals 900.000 fl. Dafür erhielten sie das Recht auf freie Religionsausübung in ihren eigenen Schlössern, Häusern und Gütern. Vgl. SCHEUWIMMER Pregarten, 66.

172 MAYR, Pregarten, 48 f.

173 Lorenz HIRSCH, Die Sagen um Ritter Christoph Haym zu Reichenstein. Eine kritische Betrachtung, in: Oberösterreichische Heimatblätter 6/3, 1952, 356–361, 356 ff.

lem unter den merklich erstarkten Ständen zur Zeit Kaiser Maximilians II. (1564–1576) einen Höhepunkt erreichten,¹⁷⁴ als hervorragendes Beispiel kann das Linzer Landhaus um 1570 genannt werden.¹⁷⁵ Auch die protestantischen Adelsburgen wuchsen zu dieser Zeit zu repräsentativen Luxusschlössern, wie etwa die Schallaburg (1570er Jahre) eindrucksvoll belegt. Die ausgeprägten Renaissanceformen an Fenstern, Türen und Säulen wurden traditionell von mobilen Handwerkstruppen aus Oberitalien hergestellt.¹⁷⁶ Diese sogenannten „welschen Baumeister“ fanden in ganz Mitteleuropa reichlich Verwendung, ihre Details entnahmen sie mitgebrachten Musterbüchern und Stichwerken.

Herausragend ist in Reichenstein die Anlage der überdimensionierten Biforen, die beide Festsäle an den Stirnseiten dominieren. Größere Arkadenfenster mit ähnlichen jonischen Säulen und polsterartig ausgeprägten Rahmensteinen finden sich am Linzer Landhaus um 1570 und auf Schloss Rannariedl. Analog isolierte Riesenbiforen gibt es jedoch ausschließlich auf der ebenfalls in katholischem Besitz befindlichen Greinburg (3. Drittel 16. Jh.), die auch eine analoge Fassadengliederung und gleiche Ovalfenster wie der Hoftrakt aufweist.¹⁷⁷

Die Wandmalereien im sogenannten Rittersaal, denen wohl ähnliche im Frauensaal folgten, zählen trotz der starken Fragmentierung und des fortschreitenden Verfalls¹⁷⁸ zu den bedeutendsten ihrer Zeit in Oberösterreich. Profane Monumentalmalereien der Renaissance sind in Österreich nur spärlich überliefert, es gibt meist nur Einzelfunde an topographisch weit auseinander liegenden Schlössern,¹⁷⁹ die immerhin ständig erweitert werden. Gerade in sogenannten Rittersälen finden sich qualitätvolle Zyklen, etwa in Goldegg, Freisaal und Raabs.

Die Reichensteiner Fragmente charakterisieren sich durch ein konsequentes tektonisches Grundgerüst, das durch illusionistische Bordüren, Säulen und

174 Georg HEILINGSETZER, Grundzüge der politischen und territorialen Entwicklung Oberösterreichs in der frühen Neuzeit (1500–1848), in: Ausstellungskatalog: Tausend Jahre Oberösterreich, Das Werden eines Landes, Linz 1983, 65–88, 71.

175 Etwa gleichzeitig entstanden auch die ähnlich repräsentativen Landhäuser von Wien, Graz, Klagenfurt und Innsbruck, alle mit ähnlichen Fensterformen.

176 Renate HOLZSCHUH-HOFER – Eckart VANCSEA, Architektur der Renaissance, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. III, Spätmittelalter und Renaissance, Wien 2003, 265–269, 266.

177 Mit der Sonnenburg in Südtirol ist nur ein weiteres annähernd gleich überdimensioniertes Biforium außerhalb von Oberösterreich bekannt, ansonsten dürfte hier eine regionale Besonderheit des 16. Jahrhunderts vorliegen.

178 So waren gemäß Fotos vor 30 Jahren die Deckenfresken in der Westbifore noch vollständig erhalten, heute sind sie bis auf geringe Reste verloren!

179 Andrea STOCKHAMMER, Malerei der Renaissance, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. III, Spätmittelalter und Renaissance, Wien 2003, 494–503, 498.

Kartuschenrahmen gebildet wird. Darin sitzen großformatige Figurenszenen, die trotz symmetrischer und inhaltlicher Bezüge bildhaft geschlossen bleiben. Ihre Deutung wird mit zwei monumentalen Flussgöttern, sowie dem Zufall, der Erkenntnis und der Sinnlichkeit versucht.¹⁸⁰

Ohne auf die nötigen eingehenden Untersuchungen zurückgreifen zu können,¹⁸¹ kann vorausgesetzt werden, dass die theologisch-mythologischen und allegorischen Themen aus zeitgenössischen Stichserien stammten, während die üppigen Rahmen mit Fruchtgirlanden, Engelchen und Volutenarchitektur auf regionale Wanderkünstler aus dem böhmischen oder süddeutschen Raum weisen.¹⁸² Das weitgehend noch unaufgelöste allegorische Programm mit Hinweisen auf theologische Interpretationen ist als zeittypisches Charakteristikum nicht nur an Schlössern sondern auch an Landhaus- und Bürgerhausfassaden zu beobachten.

Zu dieser Ausstattung gehörte eine größere Anzahl von unterschiedlichen Stuckelementen, die heute stark fragmentiert (und ohne räumliche Zuordnung) jedoch mit Fassungs- und Vergoldungsresten in der Burgsammlung erhalten blieben. Traditionell waren sie auf die Gewölbezonen der Festsäle konzentriert, wo die Bordüren als Feldergliederung sowie als Rahmung weiterer Bildszenerien dienten. Hervorzuheben sind halbplastisch modellierte Gesichter (wilder Mann, Cäsar?), Fratzen und Tiere (Widder, Löwe), die wohl wie üblich als Solitäre an den Gewölbespiegeln appliziert waren. Im sogenannten Frauensaal finden sich geringe Reste eines durchlaufenden Stuckkämpfers, über dem wohl entsprechende Stuckgewölbe ansetzten.¹⁸³ Unklar ist auch der Anbringungsort eines fleischfarbenen Marmorwappens der Familie Haym, das möglicher Weise am Gewölbe appliziert war.¹⁸⁴

8.3.4 Bautechnische Analyse

Das Mauerwerk der ersten Schlossbauphase ist im südlichen Trakt gut zu analysieren. Es besteht aus großen polygonalen Steinblöcken, die durch kleinteiliges Zwickelmauerwerk in ausgleichenden Horizontallagen zu einem homogenen Verband gefügt sind. Das Charakteristikum stellen regelmäßige Einschübe von Dachziegelreihen dar, die wohl vom Altbau stammen und eine gute Ausscheidung dieser Phase ermöglichen. Lediglich an den Tür- und Fen-

180 HÖLLHUBER, Burgen, 35.

181 Hier wäre etwa eine Aufarbeitung im Zuge einer Diplomarbeit sinnvoll.

182 Die fast karikaturhaften Figuren dürften nunmehr fast ausschließlich in der Unterzeichnung erhalten sein. Darauf sind jedoch weitere verfeinernde Farbschichten zu rekonstruieren, so dass die einstige Qualität und stilmäßige Ausführung kaum mehr fassbar sind.

183 Höllhuber berichtet von vergoldeten Gipsfiguren aus der griechischen Mythologie: HÖLLHUBER, Burgen, 31.

184 Nur in geringen Resten erhalten: HÖLLHUBER, Burgen, 31.

sterleibungen sowie den Gewölben wird reine Ziegeltechnik verwendet.

Die regionale Entwicklung des Mauerwerks lässt sich an unverputzten Bauernhäusern gut ablesen,¹⁸⁵ demnach kommt es ab dem 16. Jahrhundert¹⁸⁶ verstärkt zur Anwendung von Mischmauerwerk unter teilweise hohen Ziegelzusätzen auch in der Mauerfläche, wobei Vorkommen und Prozentsatz offenbar von den örtlichen Gegebenheiten abhängen. Einige Bauteile, wie Fensterzonen (um die Gewände) und Gewölbe sind bereits zur Gänze aus Ziegeln errichtet. Ähnliche Strukturen bleiben gerade im Mühlviertel bis ins 19. Jahrhundert praktisch unverändert üblich, lediglich die Auswicklung wird vermehrt durch Ziegel ersetzt. Ab dem 16. Jahrhundert erlaubt die Analyse des Mauerwerks somit keine verlässliche Einordnung mehr.

8.4 Zusammenfassung

Der Umbau der alten Burg zum geräumigen Renaissanceschloss kann gemäß historischen und kunsthistorischen Argumenten, aber vor allem der Sgraffito-Inschrift der Kapelle mit der Jahreszahl 1569, in die Zeit des Ritters Christoph Haym (1567–1571) gesetzt werden, wobei manches bei seinem frühzeitigen Tod wohl noch nicht fertig gestellt war. Vor allem die hochwertige malerische und plastische Ausstattung belegt den repräsentativen Anspruch, den Haym an sein neues Stammschloss stellte. Sein enormes Selbstbewusstsein drückte er auch im monumentalen Epitaph aus, wo er in prunkvoller Rüstung gleich einem Feldherrn dargestellt ist.

Dem entgegen konnte die kleine, unbedeutende Herrschaft mit gerade vier regionalen Ämtern dieses Bauvolumen gemeinsam mit weiteren Belastungen nicht tragen, die resultierenden Bauernrevolten führten schließlich zur Ermordung des Bauherren.

9. Das neue Renaissanceschloss

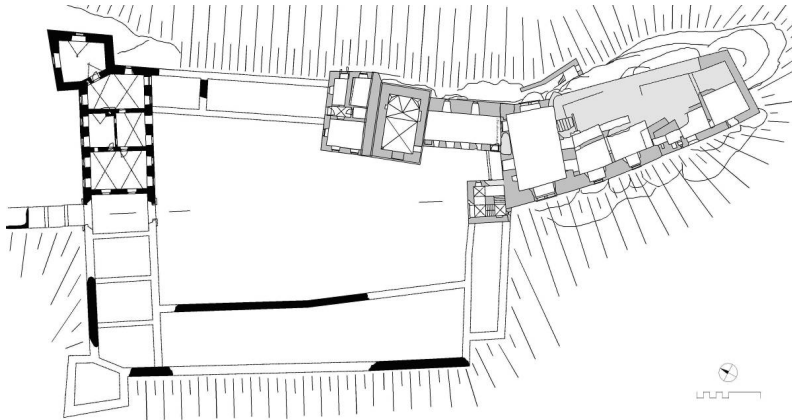
Der älteste Sohn Hayms, Hans Haym, erhielt erst nach einem Vergleich mit seinen Brüdern 1574 die Herrschaft Reichenstein. Bis zu seinem Tod 1616 betrieb er den Neubau eines großen Schlossgevierts, das bereits um 1700 wieder teilweise abgebrochen wurde.

185 Vgl. Johann KRÄFTNER, *Österreichs Bauernhöfe*, Innsbruck 1994, 50 f.

186 Vgl. SCHICHT, Hardegg, 6.

9.1 Erhaltene Bauteile

Von den weiträumigen Schlossanlagen, die ein zusätzliches Ausmaß von etwa 60 x 68 m erreichten und damit die Fläche der alten Kernburg weit übertrafen, hat sich nur der Ostteil des Nordflügels erhalten, während weitere Teile nur noch anhand spärlicher Fundamentzüge sowie historischer Ansichten überliefert sind.



Reichenstein zur Zeit von Hans Haym, schwarz: erhalten, grau: ältere Bauteile

Der bewahrte Rest des Nordflügels ist gesamt 26 m lang und besteht aus dem eigentlichen, heute als „Schloss“ bezeichneten Flügeltrakt sowie einem flankierend vorgestellten Eckturm. Der vom ehemaligen Schlossgraben nunmehr ebenerdig betretbare Keller mit regelmäßigen querrchteckigen Fensterfolgen wird durch schwere Stichkappentonnen überwölbt. Gurtbögen bereiten die darüber liegenden Binnenwände vor.

Das vom Hof aus ebenerdig betretbare Erdgeschoß ist durch Querwände in rechteckige, ebenfalls stichkappengewölbte Räume geteilt, die durch hohe regelmäßige Fensterfolgen belichtet werden. Integrierte Kamine deuten auf eine primäre Bewohnbarkeit. Ehemals führte zentral der Schlosseingang durch diesen Trakt, heute liegt er am westlichen Abbruch. Die repräsentativen steinmetzmäßig ausgeführten Gewände des Portals blieben jedoch ebenso erhalten wie Ansätze und Abdrücke von zwei Kreuztonnengewölben.

Das ehemalige Obergeschoß, das durch hohe Rechteckfenster als Beletage kenntlich ist, dient nach dem teilweisen Abbruch der Nordwand heute als Dachbodenraum. Die regelmäßigen beidseitigen Fensterfolgen und Baufugen lassen jedoch erkennen, dass dieses Geschoß einst einen durchgehenden Fest-

saal umfasste, der beidseitig durch hohe Bögen mit den risalitartigen Turmzimmern verbunden war.

Der anschließende Nordostturm blieb weitgehend erhalten. Er zeigt auf gesamt 5 Geschoßen eine starke Anbindung an den Schlosstrakt, auch die Zugänge erfolgten einst bis zum obersten Niveau von dort aus.¹⁸⁷ Den Abschluss bildete – gemäß historischen Abbildungen seit Beginn – ein hohes Zwiebeldach mit aufgesetzter Glockenlaterne.¹⁸⁸

Der westliche Traktverlauf ist spiegelgleich anzunehmen, darauf deuten neben den historischen Darstellungen auch tief in den Hang reichende Fundamentreste, der Nordwestturm wurde bei der letzten lokalen Straßenverbreiterung angetroffen.¹⁸⁹ Im Vorfeld deuten Sockelreste auf die alte Auffahrtsrampe, die gemäß Vischerstich vor der Zugbrücke auf Pfeilern ruhte.

Vom restlichen Schloss fehlen zusammenhängende Reste. Im östlichen Abhang steckt ein breiter Fundamentsockel, der wohl als Binnenmauer eines auch bildlich dokumentierten randständigen Gebäudes zu interpretieren ist. Lokal kann der Verlauf des Schlosses gut durch den Abbruch der Ostwand im Schlossbereich verifiziert werden.

Auch im gegenüberliegenden Westhang haben sich zwei hohe Fundamentmauern erhalten, die aufgrund der gleichen Flucht als einstige Außenmauer zu identifizieren sind. Parallel läuft dahinter eine weitere hohe Mauer, die aufgrund des passenden Abstandes wohl den Rest eines ehemaligen Binnenflügels darstellt.

Von den ehemaligen Südbauten hat sich hingegen fast nichts erhalten. Neben geringen Sockelspuren dürfte jedoch der jüngere Pfeileranbau des Treppenturms auf alten Fundamenten sitzen, zudem verifizieren vertikale Wandabdrücke an der Hochburg einen entsprechenden Anbau.

Nicht zuletzt sind zahlreiche Spolien von zumindest einem Wasserbecken zu nennen, die heute im Hof lagern. Dazu gehörten offenbar bei Grabungen (im Zuge der neuen Wasserleitung) im Vorfeld gefundene Holzrohre mit Bleimuffen, von denen eines in der Sammlung Höllhuber erhalten blieb. Als Ursprung wird eine Quelle oberhalb des Weichselbachgrabens vermutet,¹⁹⁰ die mittels dieser Leitung bis zum Nordwestturm geführt war. Bei diesem als „Wasserturm“ bezeichneten Bau sei einst ein Wasserbehälter aus Rotmarmor vorhanden gewesen, von dem sich heute keinerlei Reste erhalten haben.

187 Erst nach dessen Teilabbruch wurden die Decken nachträglich durchbrochen um eine interne Erschließung mittels einfacher Leitern zu ermöglichen. Die alten Türen zum Schloss wurden vermauert.

188 Der dendrochronologische Befund zeigt, dass der heutige Glockenstuhl erst um 1800 entstand und wohl den formgleichen alten ersetzte.

189 Freundliche Mitteilung Alfred Höllhuber.

190 Freundliche Mitteilung Alfred Höllhuber.

9.2 Rekonstruktion

Die Anlage des Renaissanceschlosses Reichenstein ist nur in Kombination vom heutigen Baubestand mit historischen Abbildungen zu rekonstruieren. Während Christoph Haym offensichtlich nur die Kernburg mit Treppenturm, Kapelle und Aiststöckl ausbauen ließ, setzte sein Sohn Hans völlig neue Maßstäbe.

Trotz des schmalen und steilen Hügelgrates ließ er ein breites Hofgeviert anlegen, das mit bemerkenswerten Ausmaßen von etwa 60 x 68 möglichst rechtwinkelig ausgeführt wurde und somit das Gelände weitgehend ignorierte. Als Grundmodul wählte man offenbar einen relativ quadratischen Hof von etwa 49 m Seitenlänge, dessen Hauptachse durch die Sichtverbindung von Einfahrt und Treppenturm gebildet wurde. Nördlich setzte man diesem Hofgeviert den monumentalen Schlosstrakt vor, der mit Prunkportal und Festsaal wohl das neue Hauptgebäude darstellen sollte. Südlich wurde neben dem Treppenturm ein schmales Gegenstück errichtet, das hakenförmig bis zur Westfront reicht. Fundamentreste an West- und Ostmauer legen nahe, dass hier ebenfalls von Beginn an Seitenflügel geplant waren, die jedoch in dieser Form offensichtlich nie vollendet wurden. Demnach sollte das Schloss wohl relativ einheitlich vierflügelig werden. In diesen Trakten sind etwa Pferdeställe gut vorstellbar. Ebenso lässt sich nur im Vergleich mit zahlreichen zeitgleichen Schlössern postulieren, dass der Hof wohl mit einem umlaufenden Arkadengang versehen werden sollte.¹⁹¹

Einen Blickpunkt im Hof bildete sicherlich ein (zentrales?)¹⁹² Wasserbecken, von dessen polygonaler Brüstung sich bedeutende Reste erhalten haben.¹⁹³ Die aufwändige Zuleitung mittels Holzrohren lässt auf ein ständig fließendes Brunnenkonzept schließen.

Trotz starker Fragmentierung blieben an den Fassaden wertvolle Spuren der ursprünglichen Gliederung erhalten. Demnach wurde am Schlossbau zunächst das Konzept der Kernburg und der Kapelle weitergeführt, das auf Basis seichter Putzritzungen eine weiße Eckquaderung sowie geschoßweise

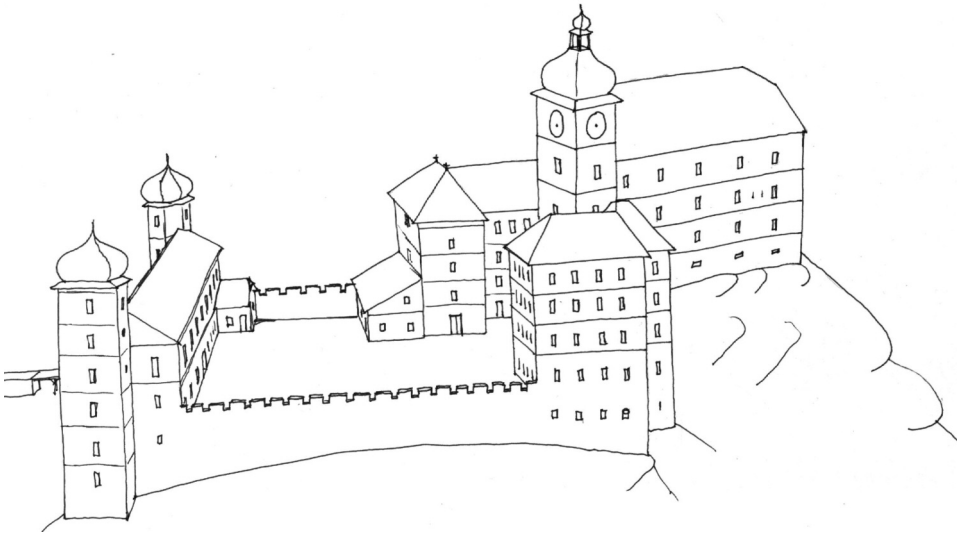
191 Darauf deuten auch die provisorisch wirkenden Rechteckgewände des Festsaaes sowie seine anzunehmende Erschließbarkeit durch einen hofseitigen Außengang.

192 Nach freundlicher Mitteilung von Alfred Höllhuber wurde östlich des Treppenturms eine zumindest 4 m tiefe Zisterne ergraben, diese stammt jedoch gerade aufgrund der Speicherfunktion wohl von der Altburg, wenngleich die Spolien der Brüstung aus der Renaissance datieren.

193 Ein konstruktionsgleiches Gegenstück blieb in Waldenfels erhalten. Es zeigt einen polygonalen Brüstungsring sowie zentral einen obeliskartigen Körper mit umlaufend angeordneten Wasserspeiern.

Horizontalbänder mit weißen Rahmen vorsah.¹⁹⁴ Entsprechende Reste blieben an den Längsfassaden des Schlosses sowie am Nordostturm erhalten. Die Gliederung ist auch bei Vischer 1674 dargestellt.¹⁹⁵

Den neuen Blickfang stellte zweifellos die repräsentative Torfront dar, die durch die tief im Hang gelegene Fundamentierung monumentale Ausmaße erreichte. Auf einer Gesamtlänge von über 60 m entwickelte sich eine Schaufassade, deren dreigeschossiger Haupttrakt mit zentralem Prunkportal von zwei hohen Türmen mit Zwiebelhelmen gerahmt wurde. Das in Resten erhaltene Portal¹⁹⁶ zeigte eine Granitquaderung mit Rundbogenabschluss und war mit einem breiten Giebel mit Wappenabschluss bekrönt.¹⁹⁷



Reichenstein zur Zeit von Hans Haym

Die Inneneinteilung des Schlosses folgte einem klassischen Raumprogramm. In der Altburg waren die repräsentativen Wohnräume der Herrschaft untergebracht, die auf mehreren Geschossen äußerst geräumig ausgeführt waren. Von ihnen aus waren direkt die Emporen der Kapelle zu betreten. Westlich des Treppenturms entstand als Gegenstück zur Kapelle ein gleich hoher, fünf Geschosse umfassender Flügeltrakt, der wohl die architektonische Ausgewo-

¹⁹⁴ Die heutige deutlich monumentaler Eckgestaltung mit illusionistischem Dekor stammt erst aus dem Barock.

¹⁹⁵ Georg Matthaeus VISCHER, *Topographia Austriae Superioris Modernae*, Wien 1674.

¹⁹⁶ In situ und als Spolien im Garten.

¹⁹⁷ Dargestellt bei VISCHER 1674 und dem *Schlösserbuch* 1660.

genheit annähernd herstellen sollte und eine bemerkenswert dreidimensionale Lösung eines Ehrenhofes mit zentralem Treppenturm und Flankenbauten ermöglichte. Von ihm sind aufgrund des frühen Abbruchs weder Ausgestaltung noch Nutzung überliefert. Die alten Festsäle (Frauensaal, Rittersaal) wurden wohl als festliche Wohnräume adaptiert, darauf deutet der nachträgliche Einbau eines zentralen Kachelofens im Rittersaal.¹⁹⁸

In der Schlosskapelle kam es unter Hans Haym zu kleineren Umbauten bzw. zur Fertigstellung der Einrichtung, die wohl noch sein Vater begonnen hatte. So wurde dessen Epitaph vervollständigt und seitlich aufgestellt. Am 6. 1. 1614 weihte Bischof Johannes von Passau einen neuen Altar und versprach dazu einen eigenen Ablass.¹⁹⁹ Von diesem Altar dürften die steinernen Fundamente sowie seitliche hölzerne Voluten in den spätbarocken Aufbau übernommen worden sein. Als Manifest der Gegenreformation wurde die Kapelle auch für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht und diente als Ziel für zahlreiche Prozessionen.

Den Höhepunkt der Schlossanlage bildete jedoch der neue Festsaal im Eingangstrakt. Der 9 x 46 m lange Hauptraum wurde von zwei seitlichen Turmzimmern flankiert, die durch hohe Bögen diesem Saal zugeordnet blieben. Somit bot sich ein insgesamt 56 m langer Raum, der mit seinen Längsausmaßen im regionalen Raum völlig neue Maßstäbe setzte (etwa Greinburg 30 m, Waldenfels 21 m). Die Vorbilder sind wohl direkt im kaiserlichen Prunkbau (Neugebäude, Ambras) zu suchen.

Nicht zuletzt ist der zugehörige Wirtschaftsbetrieb zu nennen, von dem sich wesentliche Teile im Umland erhalten haben. Bereits unter Christoph Haym sind zwei Meierhöfe überliefert.²⁰⁰ Die einheitlich analogen Detailformen belegen, dass gleichzeitig mit der neuen Schlossanlage auch mehrere geräumigen Baublöcke im Umfeld entstanden, die heute direkt westlich unterhalb bei der Abzweigung zum Schloss (ehemals viel größerer vierflügeliger Meierhof), jenseits des Felsgrates (Nr. 14, heute Hoftaverne) sowie neben der Auffahrt zur Schule (Nr. 16, Hofmühle)²⁰¹ liegen. Dazu gehören auch Ruinen von Häusern direkt am Burgfelsen sowie am Gratfortsatz, wo offenbar an Stelle des heutigen Kalvarienberges schon ein früher Sakralbau bestanden hat. Insgesamt zeigt sich, dass – wie regional oftmals zu beobachten²⁰² – sämtliche nicht der Repräsentation sowie Wohnung dienenden Burgfunktionen möglichst von der Kernanlage ausgelagert wurden. Dies betraf neben den eigent-

198 Auf den Plänen 1966 noch dargestellt, bei den jüngeren Arbeiten restlos entfernt.

199 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 18.

200 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 14.

201 Beide urkundlich 1481 fassbar, vgl. DEHIO Mühlviertel, 889.

202 SCHICHT, Waldenfels, 147.

lichen landwirtschaftlichen Gebäuden auch Gebäude für das Hofpersonal, etwa Diener, Jäger etc.

Vorgelagert waren traditionell auch gestaffelte Gartenanlagen, die sowohl zur Freizeitgestaltung und Jagd als auch zur Versorgung mit Obst und Gemüse in einer klassischen Schlossanlage dieser Zeit unerlässlich waren. Tatsächlich zeigt der Vischerstich von 1674 im Vordergrund einen ummauerten Garten, dessen giebelbekrönter Portikus mit dem Schlossportal vergleichbar ist. Im Zentrum ist wohl ein kleiner Teich angedeutet, um den sich ornamental gestaltete Zierrabatte gruppieren. Da in der Folge keine Bauarbeiten überliefert sind, dürfte dieser Garten bereits unter Hans Haym entstanden sein.

9.3 Hinweise zur Datierung

9.3.1 Historischer Hintergrund

Von den fünf Söhnen des Christoph Haym übernahm Hans nach einem 1574 erfolgten Vergleich mit seinen Brüdern die Herrschaft. Er fungierte als kaiserlicher Rat und Reichshofrat, war zwischen 1603 und 1605 Landeshauptmann ob der Enns und wurde in den Freiherrenstand erhoben.

1583 wurde Reichenstein zum Landgerichtsbezirk mit hoher Gerichtsbarkeit erhoben, Richtstätte war der Galgenbichl bei Halmenberg.

Hans von Haym setzte den schon zu Lebzeiten seines Vaters ausgebrochenen Patronats- und Vogtei-Streit um die Kirche in Wartberg fort, sowohl aus Macht- und Prestigegründen als auch um die Übernahme der Vogtei durch Protestanten zu verhindern.

In Reichenstein sorgte Haym für die Katholiken, indem er ihnen die Schlosskapelle zum Gottesdienste öffnete. Die Kapelle erhielt 1614 einen neuen Altar, welchen Bischof Johannes von Passau am 6. Jänner einweihte. Er verließ allen, welche am Jahrestage der Weihe die Kapelle besuchten, einen Ablass von vierzig Tagen und für den Tag des heil. Nikolaus einen von sieben Jahren²⁰³.

Hanns von Haym starb 1616 ohne männliche Nachkommen, die Herrschaft blieb vorerst (bis 1636) in der Hand seiner zweiten Gemahlin Johanna, einer geborenen Hoyos.

1626 brach der oberösterreichische Bauernkrieg aus, in dessen Verlauf auch Reichenstein durch Plünderung und Besetzung schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde, innerhalb von zehn Wochen wurde ein Schaden von 2.248 fl. verursacht.

203 MAYR, Pregarten, 51.

9.3.2 Typologische Analyse

Der mitteleuropäische Schlossbau des 16. Jahrhunderts wird weitgehend von der allmählichen Trennung von Wohnbau und Verteidigung geprägt, die sich zunächst noch auf vorgelagerte Bastionen, schließlich aber auf eigenständige Befestigungen konzentriert, während sich die Wohnbauten in Maßstab, Lage und Raumkonzeption von der mittelalterlichen Verzahnung emanzipieren. Als neue Charakteristika gelten große, möglichst rechtwinkelig ausgeführte Flügelbauten um zentrale Innenhöfe, die durch Arkaden repräsentativ ausgestattet wurden.²⁰⁴ Die großen Fassaden blieben dabei oft konservativ schlicht, das Hauptinteresse der handwerklichen Ausführung lag auf Teilstücken der Architektur, wie Portalanlagen, Arkadenhöfen, Erkern und Türmen sowie an der gediegenen Innenausstattung mit Sälen und Kapellen.

Auch auf Reichenstein zeichnen sich diese Tendenzen deutlich ab, so folgt der mehrflügelige Baukörper dem Ideal eines exakten rechteckigen Hofgeviertes, wie es regional zeitgleich etwa in Waldenfels ab 1584,²⁰⁵ Sprinzenstein nach 1583, Helfenberg nach 1595, Greinburg (Grundriss bereits 1491!) nach 1596, Lichtenau um 1600 und Linz ab 1604 zu erkennen ist.²⁰⁶

Dabei wird in Reichenstein das mittelalterliche Gepräge des Schlosses offenbar gezielt weitergeführt, so schließen die drei Türme an die klassische Adelsymbolik an. Ähnlich ist der tiefe Schlossgraben zu bewerten, in den die Kellerfenster ohne defensive Ausrüstung münden. Das Hauptportal war mit einer theatralischen Zugbrücke ausgestattet, die als isoliertes Zitat auf die Wehrhaftigkeit diente. Nicht zuletzt sind die Fenster an der Westaborte der Kernburg sowie am Treppenturm als Schießscharten ausgebildet. All dies lässt sich überregional als typisch manieristische Manifestation des adeligen Befestigungsrechtes bzw. als Standesabzeichen beobachten,²⁰⁷ wobei das Festhalten an der traditionellen Symbolik gerade bei neu zugezogenen Bauherren bezeichnend scheint.

Bemerkenswert ist der bastionär ausgebildete spitzwinkelige Grundriss der Flankentürme, die eine jeweilige Bestreichung vom Gegenstück aus erlauben.

204 Karl Eugen MUMMENHOFF, *Wasserburgen in Westfalen*, München-Berlin 1977, 24 f.; Ulrich SCHÜTTE, *Das Schloss als Wehranlage, befestigte Schlossbauten der frühen Neuzeit*, Darmstadt 1994, 252 f.; Uwe ALBRECHT, *Der Adelssitz im Mittelalter, Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa*, München Berlin 1995, 174 f. Dieser Wandel verzog sich in Mitteleuropa aber keineswegs so radikal wie etwa in Italien, vielmehr wurden zunächst isolierte Bau- und Zierformen der Renaissance übernommen, der volle Durchbruch des neuen Stiles gelang erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges.

205 SCHICHT, *Waldenfels*, 180.

206 Nur vereinzelt finden sich ältere Beispiele, etwa Breitenreich nach 1540, vgl. REICHHALTER, KÜHTREIBER 2000, 160.

207 REICHHALTER – KÜHTREIBER, *Waldviertel*, 37.

Ähnliche Eckbastionen wurden im mittleren 16. Jahrhundert zunächst isoliert als Zwingerbasteien vorgesetzt, ehe man begann, sie in den Grundriss des Hauptbaus zu integrieren. Die überregionale Verbreitung dieses Typs soll hier nur durch zwei topographisch weit auseinander liegende Vergleichsbeispiele in Hohenems/Vlb. (1562–67) und Deutschkreuz/Bgld. (1590–1625) belegt werden.

Der zwiebelbehelmte Glockenturm findet sich an zahlreichen Schlössern der Zeit um 1600 wieder, etwa Persenbeug um 1620, Ort nach 1626 und Röthelstein um 1655. Besondere Ähnlichkeiten zeigt jedoch der Uhrturm von Waldenfels nach 1584, der in analoger Stellung als Blickfang zentral im Hof steht und ebenfalls mittels einer vierläufigen Stiege den Zugang zum Hochplateau der Altburg gewährt. Da hier auch die Steinmetzarbeit am Schlosstor deutliche Parallelen zeigt, wäre eine direkte Verbindung beider Baustellen gut möglich. Der charakteristische Turmhelm von Reichenstein mit der integrierten Laterne ist ein zeittypisches Merkmal des frühen 17. Jahrhunderts, erhalten etwa am Salzburger Dom 1614, der Wiener Jesuitenkirche um 1623 sowie überregional an zahlreichen Schlosstürmen.

9.3.3 Kunsthistorischer Vergleich

Für die kunsthistorische Einordnung stehen an dem mehrgliedrigen Schloszbau zahlreiche Details und Bauformen zur Verfügung.

Das manieristisch durchgestaltete Hauptportal kann mit seinem integrierten Rundbogen aus subtil gearbeiteten Rustikaquadern einer regionalen Gruppe zugeordnet werden,²⁰⁸ die sich zahlreich an Schlossbauten des ausgehenden 16. Jahrhunderts nachvollziehen lässt, etwa Waldenfels 1587,²⁰⁹ Eschelberg um 1600 und Schwertberg 1608, aber auch Schallaburg um 1580 und Mailberg vor 1603 in Niederösterreich sowie Rozmberk vor 1592 jenseits der böhmischen Grenze.

9.3.4 Bautechnische Datierungsansätze

Das Mauerwerk der ersten Schlossbauphase ist an der Ostfassade sowie den Ruinen gut zu analysieren. Es besteht aus großen polygonalen Steinblöcken, die durch kleinteiliges Zwickelmauerwerk in ausgleichenden Horizontallagen zu einem homogenen Verband gefügt sind. Partiell sind Einschübe von

²⁰⁸ Zur Genese und Bearbeitung von Rustika vgl. Anja ECKERT, Die Rustika in Florenz, Mittelalterliche Mauerwerks- und Steinbearbeitungstechniken in der Toskana, Veröff. der Dt. Burgenvereinigung, Reihe A – Forschungen Bd. 7, Braubach 1995.

²⁰⁹ Folgende Daten aus SCHICHT, Waldenfels, 147; Wilhelm ZOTTI, Die Baugeschichte der Schallaburg, in: Rupert FEUCHTMÜLLER (Hrsg.), Schloss Schallaburg, St. Pölten 1975, 22; Dehio Niederösterreich 1990, 693; Jitka ČASOVÁ, Rozmberk (Schlossführer), Rozmberk 1996, 6.

Ziegelreihen festzustellen. Dem gegenüber scheinen die Gewölbe und Gesimsezonen aus reinem Ziegel zu bestehen. Wie oben dargelegt, zeigt das Mühlviertler Mauerwerk ab dem 16. Jahrhundert keine eindeutigen Tendenzen mehr, weshalb eine Datierung nicht mehr möglich scheint.

Dem entgegen zeigen die charakteristischen Kreuzgratgewölbe mit ihren aufgesetzten Putzgraten, die im Turm sogar ornamental enden typische Merkmale des 16. Jahrhunderts, weshalb aus bautechnischer Sicht die allgemeinen Datierungsansätze ebenfalls zu bestätigen sind.

9.3.5 Naturwissenschaftliche Erkenntnisse²¹⁰

Einen wesentlichen Punkt zur Absicherung der Datierung bilden die dendrochronologischen Untersuchungen, die vom Institut für Holzforschung der Universität für Bodenkultur Wien durchgeführt wurden.²¹¹ Mittels Jahresringanalyse können charakteristische Wachstumsfolgen in bekannte Tabellen eingeklinkt werden, woraus sich – bei vorhandener Waldkante – ein verlässliches Schlagdatum ergibt. Da bei historischen Bauten das gefällte Holz meist sofort verbaut wurde, ergibt sich daraus ein gewichtiger Hinweis zur Entstehung des Gebäudes. Dennoch sind mit der Analyse²¹² aber auch dem Einbau im Verband²¹³ einige Unsicherheiten verbunden, so dass nur mehrere Proben sowie historische und kunsthistorische Absicherungen zu einem eindeutigen Ergebnis führen können.

Im Schloss wurden insgesamt 15 Proben entnommen, wovon 6 nicht zu datieren waren. Abgesehen von aus den Ergebnissen ableitbaren späteren Umbauten (siehe unten) erbrachten immerhin 6 Balken klare Erfolge für den Primärbau: demnach wurde der Boden des Festsaals mit seinen Gewölbeschließen 1588 erreicht, 1589 folgten die oberen Turmgeschoße, die 1590 abgeschlossen wurden.

Daraus lässt sich schließen, dass der Nordtrakt des Schlosses wohl zwischen 1586 (grob rückgerechnet, gesichert ab 1588) und 1590 entstand. Rückschlüsse auf die südlichen Schlossbauten sind daraus nicht ableitbar.

210 Vgl. Aufstellung der Proben mit Ergebnissen im Untersuchungsbericht: Dr. Michael Grabner. Die Entnahme erfolgt mittels eines dünnen hohlen Bohrers, dessen Bohrkern nach dem Schliff am Computer ausgewertet wird. Das statisch nicht relevante Bohrloch wird kraftschlüssig verdübelt und gekennzeichnet.

211 Prinzipiell wurden an der gesamten Schlossanlage Holzproben entnommen. Bereits vor Ort wurde leider festgestellt, dass die Maueranker der Hochburg zu wenige Jahresringe aufweisen, der hochgotische Wandschrank im Nordbering ist ohne Gerüst nicht erreichbar, könnte aber bei Gelegenheit beprobt werden.

212 Genügend Jahresringe sind nötig, nicht alle Holzarten sind datierbar, das regionale Klein-klima verfälscht den Befund etc.

213 Zweitverwendung, Bauphasenüberschneidung etc.

9.4 Zusammenfassung

Der weitläufige Ausbau des Schlosses von der spätmittelalterlichen Burg zu einem großzügigen, wohnlichen Landschloss darf als Wendepunkt der Reichensteiner Baugeschichte angesehen werden.

Mit der Neuanlage des repräsentativen Schlosshofes wird nicht nur die Tradition des Adaptierens und kleinräumigen Angliederns beendet, sondern zugleich ein Raumvolumen geschaffen, das in der Folge nicht mehr vergrößert wurde.

Dieser Bruch mit der mittelalterlichen Bausubstanz mag auf den persönlichen Werdegang des Bauherrn zurückzuführen sein. Aus einer kurz zuvor völlig unbedeutenden Ritterfamilie stammend, hatte sein Vater die Gunst der Gegenreformation genutzt und als katholischer Parteigänger des Kaisers den Ausbau der Kernburg begonnen. Sein Sohn wurde in kurzer Zeit in den Freierherrenstand erhoben, er wurde kaiserlicher Rat und Reichshofrat und schließlich sogar Landeshauptmann, woraus sich die Erfordernis eines standesgemäßen modernen Familiensitzes ergab. Zudem wurde 1583 Reichenstein zum eigenen Landesgerichtsbezirk mit hoher Gerichtsbarkeit, die wohl im Schloss ausgeübt wurde.²¹⁴

Gleichzeitig ist der komplexe Aufbau des Wirtschaftshofes mit der regionalen Entwicklung gut zu vergleichen. So versuchte der Landadel zunehmend, seine Rentenherrschaften zu gewinnbringenden Wirtschaftsbetrieben mit Eigenwirtschaft auszubauen,²¹⁵ was für die Bauernschaft meist auch mit Erhöhung der Abgaben und Dienste verbunden war.²¹⁶

Reichenstein fügt sich somit in eine Reihe zeitgleicher Schlossanlagen des späten 16. Jahrhunderts ein, deren Ziel die Umwandlung der alten, verwinkelten Burgen zu modernen Wohn- und Repräsentationsbauten im Sinne der Renaissance war.²¹⁷ Dieser allgemeine Bauboom, der besonders im Mühlviertel gut nachvollziehbar ist, war fest an protestantische Bauherren geknüpft, deren Bauprogramm wurde aber in der Zeit der beginnenden Gegenreformation des Kaiserhauses²¹⁸ auch als politisches Manifest des zumindest ebenso selbstbewussten katholischen Landadels aufgegriffen.

214 HÖLLHUBER, Reichenstein, 39. Die Richtstätte lag hingegen auf dem „Galgenbichl“ bei Halmenberg.

215 Vgl. Klaus BIRNGRUBER, Waldenfels im Mühlviertel, Untersuchungen zur Geschichte der Herrschaft und ihrer Besitzer, Mag. Arbeit für Geschichte, Univ. Passau, Passau 2003, 39 f.

216 BIRNGRUBER, Waldenfels, 49. Darin wird auch eine Ursache für die damaligen Bauernaufstände gesehen.

217 Dabei sollte der historische Baubestand mit seiner langen Herrschaftstradition durchaus sichtbar bleiben.

218 Vgl. Gustav REINGRABNER, Als man um die Religion stritt, Reformation und Katholische Erneuerung im Waldviertel 1500–1660, Katalog Höbartmuseum Horn, Horn 2000, 42 f.

10. Barocke Umbauten

Nachdem Freiherr Hanns von Haym 1616 ohne männliche Erben verstorben war, wurde die Herrschaft bis 1632 von seiner Witwe Johanna geführt, ehe sie durch Heirat ihrer Tochter an die Familie Sprinzenstein fiel, die nun hier residierte.

Aus dieser Zeit datieren die ältesten historischen Ansichten des Schlosses, die als Grundlage für die weitere Baugeschichte herangezogen werden können.

10.1 Die Herrschaft der Sprinzenstein (1632–1729)

Die erste Darstellung findet sich im berühmten Hager'schen Schlösserbuch²¹⁹ und wird um 1660 datiert.²²⁰ Sie zeigt große Analogien zu Vischers Stichwerk und dürfte auf dessen Vorlagen zurückgreifen.²²¹

Am wesentlich detailreicheren Vischerstich (1674 publiziert) ist das Schloss in vollem Ausbauzustand dargestellt. Über dem vierflügeligen Meierhof und dem umfriedeten Schlossgarten thront das zweigliedrige Schloss mit komplexer Kernanlage und turmbewehrtem Nordflügel, der über eine lange Brücke zu erreichen ist.

Dem entgegen zeigt eine Rückansicht des Schlosses aus der Aistmappe von 1718, dass der westliche Teil des Eingangstraktes samt Nordwestturm fehlte, jedoch der Osttrakt noch vollständig mit Satteldach vorhanden war. Demnach müssen die westlichen Bereiche in diesem Zeitfenster abgebrochen worden sein. Als Begründung sind wohl statische Probleme der überschlank in den steilen Hang gestellten Bauten anzunehmen. Die gerade Abmauerung wird als Hinweis auf einen gezielten Teilabbruch gedeutet.²²² Damals blieb jedoch die Achse der Tordurchfahrt mit den prunkvollen Granitgewänden weiterhin bestehen. Diese wurden möglicher Weise erst nach 1879 zur besseren Belichtung des seitlich eingerichteten Schulraums abgetragen.²²³

219 Heidelinde DIMT – Thomas KÜHTREIBER, Stamm- und Schlösserbüchlein des Johann Seyfried Hager von Allentsteig (1611–1687), in: *Gotik – Schätze – Oberösterreich*, Katalog zur Ausstellung des OÖ Landesmuseums, Linz 2002, 178–179, 178. Stamm- und Schlösserbüchlein des Johann Seyfried Hager von Allentsteig (1611–1687), um 1660, Linz Oberösterreichisches Landesarchiv, Neuerwerbungen Hs. 170.

220 HÖLLHUBER, Burgen, 29.

221 Desgleichen ist ein Stich von Johann Erdpresser aus Vöcklabruck von 1789 zu bewerten.

222 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 19 bzw. HÖLLHUBER, Burgen, 53. Die dortige Interpretation der Ansicht der Aistmappe als Türmchenaufsatz auf der Kapelle ist zu hinterfragen, vielmehr ragte dahinter der Treppenturm mit seinem Glockenaufsatz hervor.

223 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 56. Basierend auf einer Zeichnung von 1853.

Dem entgegen zeigt die Aistmappe bereits den heutigen zweigeschossigen Zustand des Aiststöckls, dessen Aufstockung demnach ebenso in diesem Zeitrahmen entstanden sein muss.

In diesem Zusammenhang ist die heutige Fassadengestaltung der Kapelle²²⁴ zu diskutieren, die sich in Resten auch am Schloss sowie am Schlossturm erhalten hat. Großformatige gemalte Eckquaderungen mit illusionistisch dreidimensionalen Schattierungen rahmen die Bauwerkskanten. An der Kapelle finden sich zudem geschoßweise horizontale Bänderungen, unter dem Giebel Reste einer Sonnenuhr. Diese Gestaltung, die gemäß anders laufenden Ritzungen und spärlichen Fragmenten, die ältere Renaissancegliederung überlagert, muss jedenfalls vor der Aufstockung des Aiststöckls entstanden sein, da die Rahmung den alten Ortgang nachzeichnet und der Aufsatz keine Fassung aufweist. Demnach kann diese monumentale Gliederung, die einst wohl den gesamten Schlossbau umfasste, wohl noch dem 17. Jahrhundert zugeordnet werden. Als Zeitfenster bieten sich – eher unwahrscheinlich – die späte Amtszeit von Hans Haym²²⁵ oder aber die Zeit Wenzel Reichart von Sprinzensteins an, der ab 1632 hier residierte. In diese Zeit passt auch die frühbarocke Dekorationstechnik, die sich schon deutlich von der renaissancezeitlich typischen Schablonenmalerei emanzipiert hat.

Johanna Freifrau von Haym führte die Herrschaft bis zur Vermählung ihrer Tochter Maria Johanna mit Wenzel Reichart Herrn von Sprinzenstein im Jahre 1632, damit ging der Besitz an das (ab 1646) gräfliche Haus Sprinzenstein über. Wenzel Reichart kaufte 1633 auch noch Greissenstein und Tollet und erhielt noch Pottendorf von der oberösterreichischen Landeshauptmannschaft, welches infolge Auswanderung des Protestanten Paul Christoff Flussart frei geworden war²²⁶.

1651 folgte ihm sein Sohn Franz Ignaz (1639–1705) nach, er war kaiserlicher Kämmerer, Landrat in Oberösterreich und Oberst-Erbland-Münzmeister. Aus seiner Zeit stammt die älteste Ansicht Reichensteins von Georg Matthäus Vischer 1674.

1705 übernahm Franz Ferdinand (1671–1728) die Herrschaft, der während des Spanischen Erbfolgekrieges gegen die Bayern kämpfte und während der Zeit seiner Abwesenheiten die Ausübung der herrschaftlichen Rechte seinem Pfleger Karl Raitt hinterliess.

Graf Franz Ferdinand war sehr aufgeschlossen gegenüber Neuerungen, er ließ etwa die älteste Papiermühle des Mühlviertels in Harrachsthal errichten

224 Hier großteils nach Originalresten bei der letzten Restaurierung 1993 rekonstruiert.

225 Er müsste in kurzer Zeit das Fassadenkonzept komplett neu gestaltet haben.

226 MAYR, Pregarten, 64.

und richtete Spinnereien ein. Dem Plan der Errichtung einer Holzschwemme auf der Aist verdanken wir die 1718 angefertigte Aistmappe mit der bekannten Darstellung des Schlosses Reichenstein von Osten.

Aus 1703 stammt gemäß Inschrift eine Glocke im Schlossturm, die von „Franz Ferdinand Graf Herrn (!) von Sprinzenstein“ gestiftet wurde.²²⁷

Nach dem Tode des Grafen 1728 verkauften die Vormunde der beiden minderjährigen Söhne Reichenstein mit Greissenberg 1729 an Graf Gundaker Thomas von Starhemberg, der die Verwaltung nach erfolgter Angelobung unverzüglich nach Schloss Haus verlegte. Der Schlosskaplan verblieb in Reichenstein.

10.2 Die Herrschaft der Starhemberg (1729 bis heute)

Nach der Übernahme durch die reich begüterte Familie Starhemberg wurde Reichenstein nur mehr von Pflegern verwaltet und die weitläufigen Gebäude verfielen zusehends. Lediglich die Schlosskapläne wohnten weiterhin im Schloss.²²⁸

Der Zeitpunkt des Verfalls der Kernanlage ist durch historische Bilder relativ genau fassbar. Noch 1789 wird das gesamte Schloss unter Dach gezeigt. Eine Lithographie um 1830 stellt die Hochburg jedoch bereits ohne Dach dar. Da bei kontinuierlichem Verfall zumindest Teile des Dachs bzw. Reste des Dachstuhls noch vorhanden gewesen sein müssten, liegt der Schluss nahe, dass die gesamte Hochburg wohl in einer konzertierten Aktion im frühen 19. Jahrhundert auf Anordnung der Herrschaft abgedeckt und sämtlicher Decken, Türen und Fenster beraubt wurde.

Offensichtlich wurde spätestens damals die wohl bereits baufällige Kernanlage aufgegeben, während Kapelle, Aiststöckl und Schloss weiterhin benutzt und betreut blieben. Gemäß Darstellung von 1830 besaß das Schloss damals noch sein hohes Satteldach, im Hof standen zwei kleinere Gebäude, seine nördliche Mauer war durch mehrere Pfeiler gestützt.

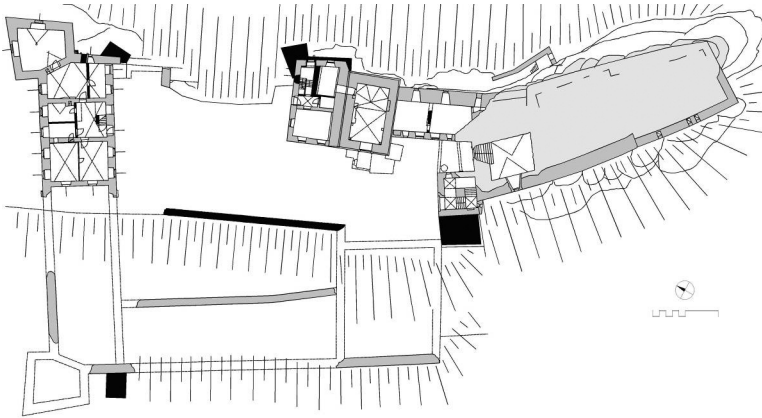
Seit Beginn der Starhemberger Herrschaft 1729 ist auf dem abfallenden Felsgrat südlich der Kernanlage ein Kalvarienberg fassbar, der 1745 erneuert wurde.²²⁹ Im Vorfeld wurden kürzlich die Fundamente der älteren Anlage freigelegt.²³⁰

227 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 60.

228 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 21.

229 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 22.

230 Da hier bereits Renaissanceziegel Verwendung finden, ist ein älterer (Wehr-) Bau unwahrscheinlich.



Umbauten am Schloss im 18. und 19. Jahrhundert, schwarz: neu, grau Bestand

1757 wurde der heutige Altarbau in der Schlosskapelle errichtet, ein Jahr später der Boden mit (aus dem Schloss spolierten?) Marmorplatten gepflastert²³¹ und eine neue Bestuhlung angeschafft.²³² Aus dieser Zeit könnten auch angrenzende Hofeinbauten stammen, die auf historischen Fotos zwischen Hoftrakt und Treppenturm zu erkennen sind.²³³ Möglicher Weise handelte es sich um ein überdecktes Brunnenhaus, da hier eine Zisterne bestand.²³⁴

Am 6. 3. 1784 wurde Reichenstein im Zuge der josefinischen Pfarrregulierung zur Pfarre erhoben und die Schlosskapelle zur Kirche bestimmt. Erster Pfarrer war der bisherige Schlosskaplan Franz Xaver Hanpf. Als Wohnung für Pfarrer und Kaplan stellte Graf Starhemberg Räume im Turm und im anschließenden „Pfarrerstöckl“ zur Verfügung.²³⁵ Damals dürfte der heutige Raumverband im Erdgeschoß des Schlosses entstanden sein. Eine neue Stiege führte auf den Dachboden.

231 Dabei wird ein Herausnehmen von Aufschüttungen angegeben, vgl. HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 22. Vielmehr dürften die Platten jedoch auf den alten Boden gelegt worden sein, was dessen heutige Anhebung beim Epitaph erklärt.

232 So stammt der Orgelprospekt aus der Bethlehemkirche in Linz, die Kanzel aus dem Depositorio in Linz (1959 entfernt), auch der Opferstock beim Eingang dürfte spoliert sein. Die Orgel war nach dem 1. Weltkrieg bereits stark fragmentiert und wurde in der Folge durch „Andenkensammler“ völlig ausgeräumt, HÖLLHUBER, Burgen, 75. An Gerät wird angeführt: Monstranz, Kelch, Ampel, Leuchter, Glöckl, Altartücher und Messkleider, Messbuch und Fahnen, vgl. HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 43.

233 Sie wurden bei den letzten Renovierungen ersatzlos abgetragen.

234 Dokumentiert bei den Bestandsplänen 1966.

235 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 23; Florian ZEHETHOFER, Die Kaplanei Reichenstein, in: Ortschronik Pregarten, Bd. 1 Kirche, Pregarten 1996, 90–97, 90 ff.

Bald wurde an den Neubau einer größeren Kirche im Schlossgraben gedacht, für die sogar schon Pläne angefertigt wurden.²³⁶ Aufgrund der zu hohen Kosten wurde jedoch die Schlosskapelle renoviert und aus aufgelassenen Klöstern und Kirchen Paramente und Gerätschaften zur Verfügung gestellt. Zur Sicherung des offenbar teilweise baufälligen Mauerwerks wurden außen Pfeiler angestellt, die bis zu den jüngeren Wiederaufbauten der Kernburg bestanden.²³⁷

1786 wurde eine Kirchensitzordnung mit Namen bis zur Nummer 81 erstellt, 4 Plätze waren davon den Kirchenmusikern vorbehalten.

1796 wird das Aiststöckl erstmals als „Schulhaus“ erwähnt,²³⁸ offensichtlich hatte sich neben der Pfarrkirche eine kleine Schule etabliert. Aus dieser Zeit dürfte der heutige Stiegeneinbau stammen, der ein Fenster sowie einen Abtritt ersetzt.

Gemäß dendrochronologischem Befund wurde am Schlossturm, der weiterhin vom Pfarrer bewohnt war, um 1800 ein hoher Glockenstuhl mit Laterhengeshoß und Zwiebelhelm eingebaut. Aus 1805 datiert gemäß Inschrift die heutige Emporenbrüstung mit einem Bild der hl. Zäzilia, der Patronin der Kirchenmusik, sowie Darstellungen von Instrumenten.

Nach dem Weggang des Pfarrers Johannes Nepomuk Löffler 1816, der hier keine Existenzgrundlage mehr fand, wurde die allzu kleine Gemeinde wieder aufgelassen und den Pfarren Pregarten und Tragwein zugeteilt. Gleichzeitig wurde der Schulbetrieb eingestellt und der vorgelagerte Pfarrfriedhof aufgehoben.²³⁹

Eine Beschreibung von 1840 schildert die Hochburg bereits als Ruine,²⁴⁰ während das Schloss und die Kapelle samt Aiststöckl intakt waren. Aus dem gleichen Jahr datiert gemäß Inschrift ein Stützpfeiler östlich des Schlosses, am Sockel des Hofmauerabbruchs. Möglicher Weise entstanden damals mehrere dieser Pfeiler, die am Aiststöckl, am Treppenturm sowie vor der Kapelle²⁴¹ in ähnlicher massiver Technik angestellt sind.

1871 wurde die Kapelle mit Holzschindeln neu gedeckt. 1879 wurde im Schloss eine neue Schule eingerichtet und dabei offenbar Reste der alten Einfahrt mit den prunkvollen Portalen entfernt und dort neue Fenster zur Belichtung der Klasse eingebrochen.²⁴² Aus dieser Zeit stammt auch die Kapel-

236 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 38.

237 Sie wurden damals durch Mauerschließen ersetzt.

238 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 27.

239 ZEHETHOFER, Kaplanei, 95.

240 Johann WEINGARTNER, Christoph von Haim, in: Zeitschrift für Geschichte, Kunst, Natur und Technologie Österreichs, Artikel am 15. März 1840.

241 Wurde bei der letzten Restaurierung abgetragen und durch Mauerarmierungen ersetzt.

242 HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 56.

lenrenovierung, deren Jahreszahl 1879 bis 1993 an der Fassade zu sehen war. 1893 zeigt ein Aquarell das Schloss bereits mit dem heutigen pultförmigen Dachstuhl, der Hoftrakt zwischen Kapelle und Hochburg ist nun ebenfalls ruinös. Eine zeitlich wohl ähnliche Darstellung dokumentiert eine lange steinerne Rampe, die quer über den ehemaligen Hof läuft und einen sicheren Zugang zur Kapelle gewährt. Von den ehemaligen westlichen Schlossanlagen sind noch hohe Mauern mit Fensterresten zu sehen.

1884 wurde die Kapelle der Pfarre Pregarten übertragen. Gleichzeitig wurde das Kapellendach ebenso wie zwei Stützpfeiler neuerlich mit Schindeln gedeckt, 1895 folgte der Turmhelm.

1907 wurde nach einem Besuch der k.k. Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale die Renovierung der äußeren Kapellensockel angeregt und die Restaurierung des mittelalterlichen Glasfensters in einer Wiener Werkstätte eingeleitet, es kam erst 1910 zurück.²⁴³

1907 dokumentierte der bekannte Burgenforscher Otto Piper²⁴⁴ den Zustand der Anlage, offensichtlich war die Kernburg damals noch bis auf das fehlende Dach vollständig erhalten und auch nordseitig mit qualitätvollen Renaissancesteingewänden ausgestattet. Dies wird auch durch eine Fotodokumentation 1908 im Bundesdenkmalamt bestätigt.

1928 renovierte man den östlichen Sockel der Kapelle,²⁴⁵ 1936 wurde das Dach des Aiststöckls neu gedeckt, 1942 entstand eine eigenständige Kaplanei.

1945 stürzte die Hofseite der Kernburg samt Stiegenhaus ein.

1947 wurde der Turmhelm mit neuen Schindeln gedeckt, 1950 wurde der Pfeiler beim Aiststöckl erneuert, 1954 wurden zwei neue Glocken angeschafft. Im gleichen Jahr rutschte ein straßenseitiger Stützpfeiler ab, er wurde 1955 wieder aufgeführt.

1958 kaufte man aus dem Greisinghof weitere Kirchenbänke an.

1959/60 erfolgte eine umfangreiche Restaurierung der Schlosskapelle. Im Inneren wurde bis zur halben Höhe der Verputz abgeschlagen und erneuert, neue Scheiben eingesetzt und die Statuen renoviert und neu aufgestellt. 1961 errichtete man eine neue Emporenstiege in verbesserter Form (umgedreht und mit Anfangswendelung).

²⁴³ Vgl. Akten des BDA, Zl. 9474.

²⁴⁴ Otto PIPER, Österreichische Burgen (8 Bd.) Wien 1902–1910. Bd. 5, 124–130.

²⁴⁵ Folgendes aus HÖLLHUBER, Schlosskapelle, 61.

Marina Kaltenegger, Gerhard Reichhalter und Patrick Schicht

1966 wurden vom Amt der öö. Landesregierung, Bau6 Vermessungsabteilung detaillierte Pläne angelegt, die den damaligen Zustand vor den jüngeren Renovierungsarbeiten dokumentieren.²⁴⁶

1976 wurden kleinere Putzrenovierungen in der Kapelle vorgenommen.

1978 wurde der Turmhelm neu gedeckt.

1984 erfolgte die Stellung unter Denkmalschutz.

Im August 1988 wurde der Erhaltungs- und Kulturverein gegründet, um die Ruinen zu sichern und für kulturelle Zwecke auszubauen. In Zusammenarbeit mit dem Burgverein Reichenstein folgten umfassende Rodungs- und Räumungsarbeiten, die wesentliche Teile der Schlossruinen (Kernanlage und Hof) umfassten. Der anfallende Schutt wurde größtenteils in die westlichen Ruinenterrassen gelagert. In den Ruinen errichtete man – in Anlehnung an die ursprüngliche Situation – neue Decken, die sowohl aus Ziegeln (Kellergewölbe) als auch aus Stahlbeton (Hoftrakt, Hochburg, Treppenturm) geformt sind. Treppenturm und Hoftrakt wurden teilweise wieder aufgemauert und überdacht.

1989 stürzte die südwestliche Ecke der Kernburg ab.

1993 wurden in enger Absprache mit dem Bundesdenkmalamt die Fassaden der Kapelle restauriert und Stahlspangen sowie darüber zwei Stahlbetondecken zur statischen Sicherung eingezogen.

²⁴⁶ Darin sieht man, dass einige Teile noch verschüttet waren (nicht gemessen), andere sind hingegen heute verschwunden.